

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

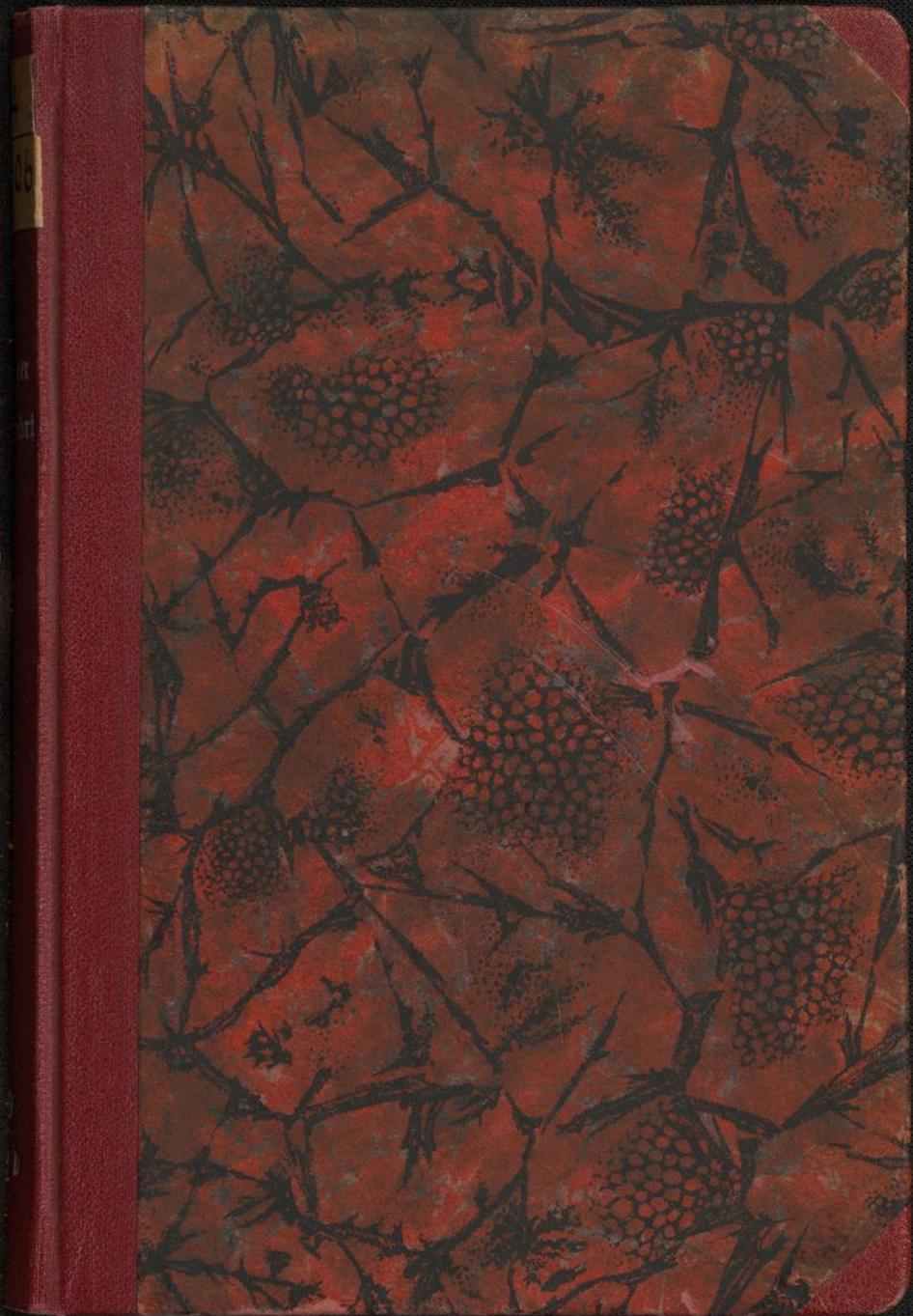
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Wallfahrt nach Niklashausen**

**Roniger, Emil**

**Erlenbach/Zürich, 1923**

[urn:nbn:de:bsz:31-326240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326240)



44 A 2106



Emil Roni

B 3378

Emil Koniger / Die Wallfahrt nach Niklashausen



Emil Koniger  
Die Wallfahrt nach  
Niklashausen



Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich  
München und Leipzig  
(1923)

1944 B 3378

44 A 2106



Copyright 1923 by Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich

Z 8

Sch  
die L  
Insbesonde  
nicht mit un  
gezeichneten F  
Nicht während  
Nicht die Seite  
Nichts anzutre  
für jede nid  
Schädigung ist  
Buches verant

# Schont die Bücher!

Insbefondere bitten wir:

Nicht mit unsauberen oder angefeuchteten Fingern zu blättern!

Nicht während des Essens zu lesen!

Nicht die Seiten zu kniffen!

Nichts anzustreichen!

Für jede nicht gemeldete Beschädigung ist der letzte Leser eines Buches verantwortlich!



Zwischen Mitternacht und Morgengrauen wars, daß der Bauer Blasi zur im Verlorenen Graben aus dem Dampf und Dunst des Ehebettes aufschloß und fast im selben Augenblick auch schon am Fenster stand und den Laden lüftete. Er horchte hinaus in die Finsternis unter dem tief herabhängenden Strohdach und vor der steil ansteigenden Halde. Drob kam er ins Zittern und tastete in die Kammer zurück nach dem Plunder. Als er das Hemd überstreifte, regte sich sein Weib und erwachte.

„Was ist los?“ fragte sie, „wo bist Blasi? Wo willst hin?“

„Ich muß fort, Urschel“, antwortete der Blasi.

„Was mußt?“ fragte das Weib.

„Ich habs läuten hören überm Berg“, sagte der Blasi, „Sturm hats geläutet. Dem muß ich nach.“

„Was mußt?“ fragte das Weib noch einmal und richtete sich halb auf.

„Der Glocke nach!“ sagte der Blasi aufgeregt.

„Hast dir im Traum einen Rausch angetrunken?“ fragte das Weib und lachte ein wenig böß.

„Ich hab noch in keinem Rausch eine Glocke gehört“, sagte der Blasi.

„Hast vergessen, daß wir heut oder morgen mit dem Mähen anfangen müssen?“ rief die Urschel.

„Ich weiß nur, daß ich fort muß über den Berg“, sagte der Blasi.

„Laufen denn nicht genug Leut in der Welt herum“, fragte das Weib, „zur Muttergottes im Stein oder nach Einsiedeln. Willsts mit diesen Tagdieben halten?“

„'s hat Sturm geläutet, und ich muß folgen“, sagte der Blasi unbekümmert.

„Du weißt doch, was das Heuen für eine Arbeit ist auf unsern steilen Matten“, sagte das Weib, und ihr Atem fing an schneller zu gehen.

„Schau, daß du Hilfe bekommst“, antwortete der Blasi, „es sollte möglich sein.“

„Freilich ist's möglich“, sagte das Weib und fuhr vollends empor, daß von ihrem Leib ein schwerer Schweißdunst ausging, „freilich ist's möglich — wenn ich den Herren im Kloster geb, was sie verlangen.“

„Ich hab jetzt keine Zeit, darüber zu reden“, sagte der Blasi, „ich muß der Glocke nach. Aber wenn ich wieder heimkomm, dann hab ich Zeit. Dann schau zu, daß du vor der Ned bestehen kannst“, und ging ruhig an seinem Weib, von dem die Fülle in der Dunkelheit zu spüren war, vorüber aus der Kammer.

Die Urschel stand wie aufs Maul geschlagen. Sie warf sich wild in die Decken und schimpfte und heulte zornig durcheinander.

Der Blasi indessen suchte in der Stube nach einem Schluck und in der Küche nach einem Bissen, steckte beides in die Tasche und verließ das Haus. Er ging unter dem Vordach weg bis zum Garten. Da blieb er stehen und schaute zum Himmel auf. Den Sternen nach konnte die erste Helle nicht mehr fern sein. Die Waldlehnen aber ragten so hoch vor den Himmel auf, daß nichts wahrzunehmen war von einem frühen Schimmer. Den Graben hinunter lag die Finsternis noch dick und schwer, und

es hätt einer schwören mögen, ewig könnt keine Sonne sie weg schaffen.

Der Blasi schritt dem Gatter entlang zum Bächlein, das am Garten vorbei lebhaft rauschend und glucksend abwärts schoß. Da saß eine weiße Gestalt. Sie lehnte am Eckpfosten des Hages und hielt ihre Füße ins Wasser.

„Du bist, Merga“, sagte der Blasi und meinte die Stieffchwester seines Weibes.

„’s war mir zu heiß im Bett“, sagte die Merga, „und die Füße brannten mich.“

„Ich muß fort über den Berg“, sagte der Blasi, „dort hab ichs läuten hören. Sturm hats geläutet.“

„Wenn ihr geht“, sagte das Mädchen, „kann ich nicht bleiben.“

„Wenns einer in sich hat“, sagte der Blasi, „muß er ihm folgen.“

„So wartet ein wenig“, rief das Mädchen und sprang auf.

Sie knöpfte das Hemd zusammen, das sie der Nachtluft geöffnet, und nahm ihren Rock vom Gatter. Der Blasi schritt schon dem Bächlein entlang die Wiesen hinunter.

„Wartet doch, Blasi“, sagte die Merga und eilte ins Haus. Der Blasi setzte jedoch seinen Weg fort. Als aber die Merga aus dem Haus trat mit den Holzschuhen in der Hand, kam er wieder die Matten herauf.

„Ist schon zu End mit eurer Wanderschaft?“ fragte das Mädchen.

„Das Wasser will das Läuten übertönen“, sagte der Blasi.

„Ihr lieft talhinaus grad den Herren in die Hände“, sagte die Merga.

„Die Glocke kam ja auch über den Berg,“ sagte der Blasi,  
„aber die Wanderschaft fängt leichter bergab an als bergauf.“

Damit gingen die beiden am Garten und Bächlein entlang die Halbe hinan. Wo der Garten aufhörte, stand der Bauer eine Weile still. Der Merga wars, als vernehme sie die Urfchel, wie sie immer noch aufgeregt tat in ihrer Kammer, fluchte und schimpfte und zwischenhinein laut auflachte.

„’s war noch einmal die Glocke,“ sagte der Blasi, „’s war noch einmal Sturm!“ und stieg so rasch die Matten hinan und in den Wald, daß das Mädchen nicht mehr nachkam.

Am Auslug ob den steilen Felsen hielt der Blasi an. Da konnt er über seinen Krachen weg, zwischen dunklen Waldbergen fort, weit gegen Mittag anschauen.

„Die Schneeberge, und so scharf!“ rief die Merga, als sie neben ihn trat, „das gibt kein gut Heuwetter.“

„Wenn du das Heuen nicht vergessen kannst,“ sagte der Blasi, „tätst besser daheim bleiben.“

Die Merga konnte vor lauter Schnaufen nichts erwidern.

„Du hast wohl auch noch nach den Säuen geschaut?“ fuhr der Blasi fort.

„Ich hab die Müh mit ihnen gehabt“, sagte die Merga, „und da konnt ich doch nicht nur so davonlaufen.“

„Ja, du hast’s gut gemeint mit den Säuen,“ sagte der Blasi, „und wer weiß, bis ich heimkomm, haben die Pfaffen sie gefressen“, und wandte sich vom Auslug weg in den Wald, der sich jenseits hinunterzog.

„O Meister —“, rief die Merga und schluchzte fast.

Aber der Blasi kehrte sich nicht um deswegen, und die Merga mußte das übrige für sich behalten.

Die dichtgescharten Tannen und die Dunkelheit, die sie unter ihrem Geäst zusammenhielten, hinderten den Blasi nicht. Er überließ sich dem Zug der steilen Halde, eilte immer schneller, und wos ging, rutschte er über den glatten Nadelboden. Die Merga, die noch keine zwanzig Winter Holz gefällt auf dem Walde, wußte sich nicht so geschickt zurechtzufinden. Aber als sie trotz allerlei Ungefall den Fuß der Halde schließlich doch erreichte, stand da der Blasi an einem Graben und besann sich.

„Es ist auch in diesem Wasser nicht der rechte Zug“, sagte er und setzte mit einem Sprung darüber weg. Die Merga mochte es ihm nicht nachtun, doch war es nun soweit hell, daß sie einen Übergang finden konnte.

Ein paar hundert Schritte vorwärts schien es in dunkeln Grün aus einer Mulde herauf.

„Blasi, der See!“ rief die Merga, aber der Blasi kehrte sich nicht daran. Er erstieg unbeirrt die Höhe und eilte jenseits hinunter. Und einmal flutete es unter die Äste herein in silbernem Schimmer. Das war von einer Wiese, die in dichter Blüte stand. Der Blasi schritt in das Gras hinaus, als hätte er noch nie über die Herren geflucht, die die Matten und die Kornfelder vertrampen. Als er wieder an einen Graben gelangte, blieb er nicht lange stehen. Er schwang sich an dem auslangenden Ast einer Weide hinüber. Da die Merga nichts anderes wußte und fühlte, als daß sie dem Blasi nach müsse, nahm sie es mit dem Hindernis auf.

Aber als sie drüben angelangt, war sie naß und lehmig an den Kleidern und darunter.

Der Blasi stand schon droben am Waldrand auf dem Weg und schaute zwei Mannen entgegen, die durch das Dämmer herangeschritten kamen. Beide trugen wie der Blasi Zwillchenes, das vom vielen Gebrauch im Regen und an der Sonne eine schöne Weichheit und Farbe bekommen. Der eine hatte eine Flasche um, der andere einen Sack. Der eine einen verdrückten Filz auf, der andere ging barhaupt wie der Blasi. Der eine hatte einen Schnauz, der auf beiden Seiten über das Kinn herablampte, der andere einen verstrupften Bart, der noch nie Messer oder Schere gespürt zu haben schien. Der Blasi hielt da mit seinem Kinnbart die Mitte zwischen beiden, sonst war er größer und stärker als jeder von ihnen.

„Brüder,“ rief der Blasi den beiden entgegen, „zieht ihr auch?“ und wußte nicht, wie er zu dem Gruß kam.

„Es ist uns drum“, antwortete der mit dem verstrupften Bart.

„Habt ihr auch Sturm läuten hören?“ fragte der Blasi weiter.

„Mir wars,“ sagte der mit dem Schnauz, „als ginge die Sonne auf hinter den Bergen gegen Mitternacht, wo sie sonst nie aufgeht.“

„Ich habs auch da hinten gesehen,“ sagte der mit dem verstrupften Bart, „und es war wie Wetterleuchten und Blitz aus einem finstern Himmel.“

„Dem geh ich nun nach“, sagten die drei wie aus einem Mund.

Da streckte der Blasi die Hand aus.

„Ich bin der Blasi aus dem Verlorenen Graben“, sagte er.

„Und ich der Lienhard Kruglin“, sagte der mit dem langen Schnauz und schlug ein.

„Und ich der Kleuwi Rüedi“, sagte der mit dem verstrupften Bart und schlug auch ein.

„Und das da ist die Merga“, sagte der Blasi, „die hats auch in sich und muß mit.“

Und alle drei schauten in die Matte hinaus, woher das Mädchen kam, das sich hinter einem Weidengebüsch die Kleider ein wenig zurecht gemacht hatte.

„Ich hab die Glocke nicht stürmen hören“, sagte die Merga und legte ihre Hand auf die Hände der drei Männer, „aber als der Blasi aufbrach, muß ich mit. Drum gehör ich nun zu euch.“

„Es ist schon recht, Schwester“, sagte der Lienhard mit dem Schnauz, „wir gehören zusammen.“

Da wandten sie sich zum Gehen und schritten den Weg dahin, dem Fuß der Höhe entlang, über die der Blasi herangekommen war. Als sie sich ablenkte, sahen die vier durch die Stämme hinaus den See in weichem Schimmer unter den Tannen liegen.

„Schau, Merga“, sagte der Blasi, „hätt ich dem Bächlein im Wald gefolgt, wär ich auch an den See gekommen, aber die Brüder hier hätt ich versäumt.“

Der Weg führte vom See fort durch einen Tannenwald aufwärts. In den Morgen erwachte allerlei Leben, aber es galt den Wanderern nichts. Aus dem Wald gelangten sie in ein großes Dorf, das einen sanften Hang hinangebaut

war. Die Häuser standen in sich gekehrt unter den mächtigen Strohdächern. Rauch quoll darunter hervor, und in den Küchen und Ställen hörte man es klirren und scharren. Aus jedem Haus folgte den Wanderern ein Blick. Einmal wars ein böser, ein andermal nur ein wunderfziger. Wieder an einem andern Ort blieb nicht bei dem Blick. Ein Knecht stand auf dem Misthaufen. Der kam mit der Gabel herunter und schloß sich den vieren an.

„Es leidet mich nicht,“ sagte er, „wenn ich euch ziehen seh.“

„Wenn du es in dir hast,“ sagte der Blasi, „mußt eben mit.“

In den Wiesen hinter den Häusern klirrten und klingelten die Sensen unter dem Wegstein und rauschten durch das schwere Gras. Aber all das bereitete dem Blasi kein bißchen Herzweh und hielt ihn nicht auf in seinem Trieb über die Berge, woher ihn die Glocke stürmend gerufen.

„Heimweh hab ich keins,“ sagte der Lienhard, „aber Hunger hab ich, fast möcht ich da zusprechen.“

Und er ging den andern voran gegen ein Haus, das für sich zwischen Weg und Wald an der Halbe stand. Ein alter Mann trat unter das Lennstor. Der blickte die Wanderer aus einem hageren Gesicht finster an.

„Da kriegt man wieder seinen Zorn über die Herrschaft,“ rief er, „daß man keinen Hund halten darf“, und schnellte selber unter dem Dach hervor wie ein böser Hund und fuhr auf den Knecht mit der Mistgabel los.

„Was willst denn du?“ schrie er ihn an, „bist du nicht dem langen Diepold sein Knechtlein? Kehr um, oder ich trag dich auf deiner Mistgabel heim.“ Dazu hielt er dem

Bürschlein seine dürre Faust unter die Nase, daß er Schritt um Schritt zurückwich.

„Wartet mir am Waldrand, ich komm euch nach!“ rief er den Wanderern zu, die vom ungasstlichen Haus weg über einen Fußweg hinunter das Sträßlein gewonnen. Doch traf ihn dafür die Faust des Alten mitten ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase sprang. Aufschreiend floh er dem Dorf zu. Der Alte schaute ihm mit giftigem Behagen nach. Dann drehte er sich nach den übrigen um und schickte ein paar Flüche hinter ihnen drein.

Der Lärm weckte in einem Häuslein, das weiter den Weg hinan auf der andern Seite allein am Wald stand, ein Weiblein. Es erschien in der Tür und winkte.

„s ist ein Grobian,“ rief es, als die Wanderer näher kamen, „aber was er euch nicht gönnen mag, könnt ihr bei mir bekommen. Ich hab's grad über getan.“

Da folgten die vier dem schmalen Weg, der durch die Wiesen zu dem Häuslein führte und traten durch die Küche, die voll Rauch war und voll nahrhaftem Dampf, in die kleine Stube.

„Hockt ab“, sagte das Weiblein. Da setzten sie sich und warteten, bis sie hereinkam mit einer Schüssel Gerstenmus.

„Langt zu und ladet die Mutter Gottes, den Herrn Jesus und alle Heiligen ein,“ sagte sie, „für Hunger wird die Morgenluft gesorgt haben.“

Sie reichte jedem einen hölzernen Löffel, und die vier langten zu und bliesen den Brei, bis er dem Maule recht war.

„Wenn ich nur wüßte, wo mein Kind ist,“ sagte das Weiblein und seufzte, „es war fast nicht mehr zu halten und ist mir vielleicht fort. Wart doch noch, Frosine, hab ich gesagt, wart, es kommen gewiß Leute, die ziehen auch dahin und nehmen dich mit.“

Da schauten die vier von ihren Löffeln auf.

„Euphrosine heißt sie,“ sagte sie, „weils ihr Vater so haben wollt. Er war der gescheiteste Herr in der Stadt und der schönste. Einer aus dem Stift. Die Weiber sahen ihn alle gern, ihm aber war die arme Magd lieber. Es war eine schwere Geburt, und ich war elend und schwach nachher, und mit dem Kind stand's auch nicht gut. Und wenn er uns auch das Häuslein verschaffte da oben, so blieb dem Kind doch ein Schaden. 's ist grausig zu sehen. Sie tanzt und springt, und singt und schreit. Zuletzt packt sie wie von einem Wirbelwind und dreht sie in die Luft, daß kein Fuß mehr den Boden berührt. Bis heut hat kein Arzt und keine Wallfahrt geholfen.“

Die vier konnten den heißen Brei nur langsam essen, o hatten sie Zeit, zuzuhören.

„Da klopfte vor ein paar Tagen ein Heiligenmaler an. Der wußte von einem Arzt, der neu aufgestanden und besser sei, als irgendeiner, der bis heute geheilt. Er zeigte ein Bild von ihm, das er selber gemalt. Da wollte die Frosine gar nichts anderes mehr wissen. Ich hütete sie. Aber heut früh ist sie mir draus. Wenn ihr das Kind einholt, nehmt euch doch seiner an.“

„Wir wollen es gern tun“, sagte der Blasi, der den Löffel abschleckte, indes die andern die Schüssel leertrugen.

„Wer mit uns zieht,“ sagte der Kleuwi mit dem verstrupften Bart, „der ist unser Bruder oder unsere Schwester, wenns ein Weibsbild ist.“

„Und wo er Hilfe braucht,“ sagte der Lienhard, „da helfen wir.“

„Wo ein Mann nicht helfen könnte,“ fügte die Merga bei, „wär ich da.“

„Die Mutter Gottes und alle Heiligen mögens euch vergelten“, sagte das Weiblein und Tränen traten ihm in die Augen.

Es war, wie wenn es die Wanderer drängen möchte, damit sie die Tochter bald einholten. Aber als die nun unter dem Dach fort den Weg hinunter wollten, übernahm es sie mütterlich.

„Herrjeses,“ rief sie, „ihr habt ja keinen Hut. Wartet!“ und lief durch die Stube in die Kammer. Dem Blasi wars gleich wegen dem Hut. Doch blieb er stehen, nach dem Wetter zu schauen. Drüben lagen die Waldhöhen in warmer Morgen Sonne. Durch den blauen Himmel hin aber waren verwischte Wölklein verzettelt.

„Ich dank euch, daß ihr gewartet habt,“ sagte das Weiblein und kam die paar Schritte den Weg hinunter, „da ist der Filz. Er liegt schon lang im Schrank. Und da hab ich noch einen Quersack gefunden und ihn mit Brot und Hügeln gefüllt. Und nehmt auch den Pfennig und legt ihn für das Kind auf den Altar.“

Der Blasi wußte nicht recht was sagen. Da nahm er halt den Sack und drückte der Frau die Hand und ging den andern nach.

„Ich bin dann das Kienweiblein,“ rief sie hinter ihnen drein, „und mein Kind ist des Kienweibleins Frosine“, und blieb stehen, bis die Wanderer im Wald verschwunden waren.

Im Wald standen die Lannen nah und hoch am Weg, und es war schattig und kühl. Sie gingen schweigend, und ihre Schritte wurden ungeachtet der Löcher im Weg und der Wurzeln immer länger. Auf einmal fing der Kleuwi zu singen an, ein Lied, wie es die Wallfahrer singen, die nach Einsiedeln ziehen oder nach St. Jakob oder nach Rom.

Mitten in den Lannen gelangten sie unter ein frisch grün Buchengewölbe, das von hohen Stämmen getragen wurde. Sonne spielte herein und ruhte hell im weichen Gras, das den Boden schwebend überdeckte. Mitten in allem Hellen und Lichten saß an den Stamm einer Buche gelehnt ein zart Geschöpf. Das schaute in das Gezweig hinauf und lauschte den Finken und Drosseln, die droben ihr lautes Wesen hatten.

„Das mag die Frosine sein“, sagte die Merga, die das Mädchen zuerst gesehen hatte. Die andern schauten auf.

„Wenn du mit uns ziehen willst, Schwester,“ rief der Kleuwi, „so bist uns willkommen.“

Da erschrak das Mädchen. Aber als es die Merga erblickte, die den Männern voran auf es zukam, faßte es ein Vertrauen.

„Es ist lieblich, allein im Wald zu liegen und den Vögeln zuzulösen,“ sagte es mit einer hellen und weichen Stimme, „aber es ist nicht lustig, allein in die Welt hineinzuwandern.“

„Drum sind wir nun da,“ sagte der Blasi, „daß du eine Gesellschaft habest.“

„Zieht ihr denn auch zum Häslein?“ fragte das Mädchen und sprang vom Boden auf und stand fein leicht und zierlich vor den schweren Gestalten der Bauern und der Magd.

„Wir gehen der Glocke nach“, sagte der Blasi.

„Und der Sonne“, sagte der Lienhard, „die gegen Mitternacht aufgeht.“

„Und dem Wetterleuchten über den Höhen“, sagte der Kleurwi.

„Ich bin ihm näher als ihr alle“, rief das Mädchen, „ich hab's drin in meinem Tüchlein.“ Sie hob ein leicht Bündelein, das sie am Arm trug, und drückte es zärtlich an die Wange.

„So bist du des Kienweibleins Frosine“, sagte die Merga.

„Das wißt ihr von meiner Mutter“, sagte das Mädchen.

„Ja“, sagte der Lienhard, „könntest du uns nicht die Tafel zeigen?“

„Hier nicht“, sagte die Frosine, „hier ist's zu hell. Aber in der Dämmerung, da fängt es an zu leuchten.“

Dann blickte sie unversehens gegen die Büsche, die zwischen den Tannen und Buchen standen.

„Kommt“, rief sie dorthin, „wir wollen zum Häslein.“

Da erblickten die Wanderer in den Büschen zwei Gesichter, die aus aufgerissenen Augen herüberschauten. Die beiden, die dort standen, machten nicht lang und kamen herbei. Da wars der Knecht mit der Mistgabel, der tat ein wenig verlegen, und ein Kamerad, der schaute drein als ein rechter Giltstmirgleich.

„Hast dich doch nicht aufhalten lassen?“ sagte der Blasi zu dem Knecht mit der Mistgabel.

„Es soll mich einer heben, wenn ichs einmal in mir hab“, antwortete der und umfaßte den Gabelstiel fester.

„Sie kauern schon lang hinter den Büschen und gaffen zu mir herüber“, sagte die Frosine.

Da wurde der Knecht wieder verlegen. Der Giltstmirgleich aber machte ein höhnisch Gesicht.

„Der da sagte mir,“ bemerkte der Knecht, „du seist schon so wild und wüßt im Wald herumgesprungen, daß alle Kleider von deinem Leib geflogen seien.“

Das zierlich Mädchen brach in ein Lachen aus, das sprang in den grünen Schein empor wie ein Wasserstrahl. Dazu hüpfte sie auf einem Fuß und drehte sich um und um, daß ihr Kleid emporwirbelte und schmale, weiße Knie entblößte. Die Merga mußte an das denken, was das Kienweiblein von seinem Kind gesagt, und Angst überkam sie, es möcht das Mädchen anfallen. Drum faßte sie es an der Hand und zog es fort in den Weg. Nach ein paar Schritten schon befreite sich das zarte Geschöpf und sprang leichtfüßig dahin. Die andern folgten, als würden sie angezogen von dem heitern Ding, oder von dem, was es in seinem Bündelein trug.

Die Merga war enttäuscht stehengeblieben. Als sich aber der Giltstmirgleich an sie heranmachen wollte, vertrieb sie ihm alle Gelüste mit einem Stoß in die Rippen.

Voraus begann die Frosine mit den Vögeln um die Wette zu trillern und jubilieren. Die Männer fielen mit ihrem Wallfahrerlied ein. Das gab einen wunderlichen Paß zum leichten Diskant. Ob allem begann der Wind zu rauschen in den Wipfeln der Tannen.

Da, wo der Weg anfing, sich zu senken, gesellte sich ihm aus dem Dickicht ein Bächlein. Die Frosine schlüpfte aus ihren Schuhen und hüpfte im Wasser dahin, daß es hoch aufspritzte.

„Jesses!“ rief sie, „da wird mir das Bündelein naß und im Bündelein das Hänselein. Du Armer!“ Gleich stieg sie aus dem Wasser, drückte das Tüchlein heftig an sich und blieb ruhig auf dem Weg.

Da mit dem Schrei ihr Lied verstummt war, schwiegen auch die andern. Es wurde schwül und dumpf zwischen den Lannen. Die Sonne verschwand vom Boden und ab den Stämmen. Die Vögel waren verstummt und nur noch hier und da ein aufgeregtes Kreischen zu hören. Jetzt rollte ein Donner aus der Ferne über den Wald. Und die hohen Wipfel schwankten in einem plötzlichen Windstoß durcheinander.

„Habt ihr nicht einen gefüllten Habersack?“ fragte der Giltstirnigleich den Blasi, „da könnten wir uns in den Schermen setzen und dem Gewitter abwarten.“

„Der Regen tut mir nichts,“ antwortete der Blasi, „wenn ich nur vorwärts komm.“

„Nur nicht in den Regen,“ rief die Frosine, „was würd aus meinem Hänselein!“

„Hier ein paar Schritte in den Wald hinein“, sagte der Giltstirnigleich, „steht eine Köhlerhütte, da wären wir sicher.“

„Ich mein auch, wir sollten rasten,“ sagte der Kleuwi, „so hättest du nachher nicht mehr so schwer zu tragen.“

„Das Stillsitzen ist mir eine größere Last als der Sack,“ sagte der Blasi, „aber wenn ihr ruhen wollt, will ich nicht dawider sein.“

Da ging der Giltstmirggleich unter die Lannen hinein und nach ein paar Schritten waren sie bei der Hütte.

„Alle haben wir nicht Platz darin“, sagte der Lienhard.

„Wenn nur mein Hänselein Platz hat“, sagte die Frosine und guckte durch die Lüre.

„Dein Hänselein und du und ich“, sagte der Giltstmirggleich und wollte die Frosine hineinstoßen.

„Ich kann den Regen aushalten“, sagte die Frosine und schlüpfte dem Giltstmirggleich unter den Händen weg.

„Aber dein Plunder nicht“, sagte Merga und lächelte über das dünne Kleid unter dem drohenden Himmel.

„Dann zünden wir ein Feuer an“, sagte die Frosine „und trocknen, was naß geworden.“

„Es wär nicht das erstmal“, sagte der Knecht mit der Mistgabel. Und der Giltstmirggleich, der die Frosine nicht mehr aus den Augen ließ, glückte lüstern.

„Guck nur“, sagte die Frosine, „das Hänselein wirst du mir nicht weggucken.“

„Dürfen wir es nicht endlich sehen, dein Hänselein?“ fragte der Blasi, der das Brot und die Hutzeln aus dem Sack hervorgeholt und sie an die Brüder und Schwestern verteilte, „jetzt wärs nicht mehr so hell, und regnen tuts auch nicht unter dem Vordach.“

„Ei ja, nun müßt ihr das Hänselein sehen“, lachte die Frosine, „im Schermen kann ihm nichts geschehn.“

Sie nahm die Tafel aus dem Bündel. Da war sie erst noch von einem Lüslein unwickelt.

„D du mein Hänselein!“ rief sie, als die Farben ihr entgegenleuchteten, und drückte ihre Lippen auf die Tafel.

Der Giltstirnigleich machte eine Bewegung, als wollt er ihr das Bild wegreißen. Aber der Lienhard hinderte ihn daran.

„Es ist ein schön Häslein“, sagte er.

„Ja, ein schön Häslein“, rief die Frosine, „das allerhöchste und allerliebste Häslein!“, und hob die Tafel empor, daß alle sie sehen konnten.

„Die Augen!“ sagte der Kleuwi, „’s ist wie Wetterleuchten über fernen Bergen.“

„Und der Schein um den Kopf“, sagte der Lienhard, „der ist wie von der aufgehenden Sonne.“

„Mir ist“, sagte der Blasi und stand auf, „wenn sich seine Lippen öffneten, müßt sein Wort tönen wie eine Sturmglocke.“

„Ja“, sagte die Merga, „nun versteh ich auf einmal alles besser.“

Nur der Knecht mit der Mistgabel wußte nichts zu sagen und der Giltstirnigleich hatte bloß sein dreckig Lachen.

„Hat dir der Maler nichts vom Häslein erzählt?“ fragte der Blasi erregt.

„Der Maler?“ fragte das Mädchen verwundert.

„Der dir den Helgen gegeben“, sagte der Blasi drängend.

„Der Maler“, lächelte die Frosine, „meine Mutter hat nicht den rechten Blick, sonst hätte sie wohl gesehen, daß es kein Maler war. Er kam in aller Früh. Ich erwachte und hörte eben, wie meine Mutter von mir und meinen Bresten erzählte und ihn fragte, ob er auf seiner Wanderschaft keinen Arzt getroffen. Da kramte der Gast etwas aus der Tasche und sagte: Da! der Arzt kann der ganzen Welt helfen, er

wird auch eurer Tochter helfen können.' Kaum hatt ich es gehört, sprang ich aus dem Bett und stand in der Stube. Die Mutter schrie laut. Im Gesicht des Gastes ging ein Schein auf, das war kein irdisch Licht. Noch heller als dieser Schein aber war der, der von der Tafel ausging, die er in den Händen hielt. Ich langte danach. Da drängte mich die Mutter mit strengem Gesicht in die Kammer zurück und verriegelte die Tür. Sie fragte den Gast, was mit dem Arzt sei und wo er wohne. Ich aber zieh mich an, und da der Gast vorn zur Tür hinausgeht, schlüpf ich hinten aus dem Fenster und eil dem Waldbrand nach um das Dorf und steh drüben am Weg, wo er aus der Flur in den Wald biegt. Da lächelte der Wanderer, und ich sah erst recht, daß er ein Engel war und kein Maler. ‚Darf ich den Helgen noch einmal sehen?‘ fragt ich ihn. Er zog ihn aus der Tasche. Ich schau ihn an und vergehe fast vor Süßigkeit. Da will ich mit dem Heiligen reden und weiß ihm keinen Namen. ‚Wie heißt er denn?‘ fragt ich. ‚Sie sagen ihm nur das Hänslein,‘ sagte er. ‚Hänslein,‘ rief ich, ‚dich will ich finden, du sollst mir werden, dann wirds schon aus sein mit meinen Bresten!‘ und will fort mit dem Bild. Aber der himmlisch Gast hält mich. ‚Du magst das Bild haben, wenn du mir ein anderes darum gibst,‘ sagt er. Ich schau ihn verwundert an. ‚Wenn ich dich malen darf,‘ ‚Meintwegen,‘ sagt ich, ‚aber es darf nicht lang dauern, daß ich bald zu meinem Hänslein komm.‘ Da führt ich ihn in den Wald, wo es still war und schattig, da malt er mich.“

Der Giltstmirgleich lachte dumm und frech heraus. Die andern blickten ihn zürnend an.

„Als das Bild fertig war,“ fuhr die Frosine fort, „gingen wir auseinander, er mit einem Bild und ich mit einem Bild. Zu Hause war die Mutter froh, daß ich wieder da war, aber betrübt, daß ich fort mußte, das Hänselein zu suchen. ‚Bart wenigstens,‘ sagte sie, ‚bis Leute kommen, die auch zum Hänselein wollen.‘ Aber es kamen keine, die mir gefielen. So zog ich heut früh allein. Und nun seid ihr gekommen, und mit euch mag ich gern gehen.“

Dazu schaute sie den Blasi an und die Merga und gab jedem die Hand. Auch dem Kleuwi mit dem verstrupften Bart und dem Lienhard mit dem langen Schnauz. Nur dem Knecht mit der Mistgabel und dem Giltstmirgleich gab sie die Hand nicht. Drum schaute der eine verdrießlich drein, und der andere blickte böse.

„Und der Maler,“ sagte der Blasi, „oder der Engel vom Himmel, hat er dir nichts vom Hänselein berichtet?“

„Er hat mir wohl berichtet,“ sagte die Frosine, „aber ich weiß es nicht mehr und möchte gehen.“

„Ja, das wollen wir,“ sagte der Blasi, „war regnets nun erst recht, aber es gibt Sachen, die man trotz dem Regen eintun kann.“

Auf dem Weg schritten sie viel rascher dahin als vorher in der Schwüle, und das Lied, das nach und nach aufgehört, setzte auf einmal laut und kräftig ein, als hätte ein Liedmeister es so haben wollen. Immer tiefer grub sich der Weg in das Gelände, und als sie nach einiger Zeit aus dem Wald traten, fanden sie sich zwischen zwei runden Büchern in einem Tälchen, durch das das Wasserlein eilig den Häusern eines Weilers zufloß. Die Wanderer ließen sich nicht

aufhalten, weder in ihrem Lauf, noch in ihrem Lied. Und so kam es, daß aus allen Lüren und Loren die Bauern und die Knechte traten, und aus allen Fenstern die Frauen schauten, die im Regen zu Hause geblieben. Den meisten ging das Züglein zu rasch vorüber und sie konnten nicht flug werden draus. Vom größten Hof aber kam eine junge Frau gesprungen, mit der war etwas los, und gab jedem einen Pfennig.

„Legt ihn für mich auf den Altar“, sagte sie jedesmal, „und betet für mich.“

Da sie es sah, litt es eine alte Frau im Haus gegenüber auch nicht in der Küche. Sie kam mit zwei Wachsstöcken heran.

„'s ist, damit ihr etwas zum opfern habt“, sagte sie zum Blasi, der ihr in seiner aufrechten Haltung als der Meister vorkommen mochte.

Dann gingen die beiden noch eine Weile hinter dem Züglein drein. Da aber die eine den Leib schwer hatte von guter Hoffnung und die andere von allerlei üblen Dresten, blieben sie wieder zurück.

In den Pflanzplätzen erhob sich eine Frau aus den Erbsen. Sie war nicht jung und nicht alt und konnte für beides gelten, je nachdem einer sie ansah. Sie trug eine kurze Hacke in der Hand und hatte den Rock hochgeschürzt, so daß man ihre Knie sah. Indes, wie sie war, schloß sie sich dem Züglein an und stimmte mit ein in das Lied.

Hinter ihr in den Erbsen aber begann ein jämmerlich Schreien. Niemand kümmerte sich darum. Nur die Merga lief zurück und fand ein Kind, das mocht bald zwei Jahr alt sein. Sie nahm es auf und trug es dem Züglein nach.

„So, willst auch dabei sein, Boppel“, sagte die Frau aus den Erbsen, streckte aber keine Hand aus und ließ das Kind der Merga. Und die Merga trug es gern.

Nach ein paar hundert Schritten öffnete sich das Tälchen in ein Thal, das aus den höheren Bergen herabkam und das Wasserlein fand einen rechten Bach, dem es sich ohne Zögern ergab. Der Blasi aber stand still und schaute das Thal hinauf und hinunter.

„Ich hab den Schein da über den Bergen gesehen“, sagte der Lienhard und deutete gegen Mitternacht.

„Und ich das Wetterleuchten“, sagte der Kleuvi.

„Dorther hab ich auch das Läuten vernommen“, sagte der Blasi, „so müssen wir denn den Bach hinauf, nicht hinunter.“

„Es ist ein groß Dorf hinter dem Hügel“, sagte der Giltstmirgleich, „möcht was dabei herauschauen.“

Die Frosine hatte den Bach inzwischen auf flachen Steinen überschritten und drüben einen Weg eingeschlagen, der auf dem Damm eines Wassergrabens hinzog. Da konnten auch die übrigen nicht anders und folgten ihr auf ein Sträßlein, das um einen vordrängenden Hügel rasch in das Dorf führte. Es ging gegen Abend. Der Regen hatte aufgehört. Unter der ausgezogenen Wolkendecke sank die Sonne in klaren Himmel und übergieß gar warm die hohen Dächer, wo das Moos in goldener Grüne auffchien. Die Leute waren fast alle im Stall oder in der Küche. Da und dort eine Frau im Garten. Unter zwei oder drei Dächern dengelte einer die Sense, was meinte, daß morgen der Heuet beginnen solle.

„Wollt ihr mithalten?“ fragte gleich aus dem ersten

Haus die Frau, die mit einer dampfenden Pfanne in der Hand unter die Küchentüre getreten.

„Wir können nicht wohl,“ sagte der Blasi, „unser Weg ist gar weit.“

„Eia, das Kleine!“ sagte die Frau, „das muß doch seine Milch haben.“ Gleich stellte sie die Pfanne auf die Bank und ging in den Stall und bracht ein Schüsselchen voll. Der Boppel, der bis jetzt an der warmen Brust der Merga geschlafen, erwachte und schlürfte die Milch mit so viel Andacht in sich, daß die andern vom Zusehen Durst bekamen und nicht abwehrten, was die Frau ihnen anbot und der Mann ihnen reichte.

„Gern lief ich selber mit,“ sagte die Frau, „aber ich hab auch ein Kleines drin.“

„Und der Heuet“, sagte der Mann.

„Ja, der Heuet,“ sagte der Blasi, „aber es ist auch noch anderes reif, nicht nur das Gras.“

Da nickten alle, obwohl keiner den Blasi ganz verstand, und er selber sich nicht einmal.

„Wenn man nur alles behalten dürft,“ sagte der Bauer, „was man mäht.“

„Eben ja“, sagte der Blasi.

„Und alle Milch, die man melkt“, sagte die Frau.

„Von eurer müßt Ihr wohl keinen Zehnten geben“, sagte der Lienhard.

„Das nicht,“ sagte die Frau, „aber manchmal heißt: die Herrschaft hat ein Kind, aber die Frau eine leere Brust, Magd, knöpf das Kleid auf. Dann kannst das eigne hungern lassen und deine Milch dem Herrenkind geben.“

„Und so ein Herrenkind“, sagte die Frau aus den Erbsen, „hats schon in sich und saugt dich ganz leer, und der Mann hat keine Freud mehr an dir, wenn du heimkommst.“

Da lachten die andern ein wenig und dankten dann der Bauersfrau für die Freundlichkeit und auch für das Brot, das sie dem Blasi gab in seinen Habersack.

Unterdessen hatten sich viele Leute um die Wanderer gesammelt. Die folgten ihnen, als sie weiter zogen. Da und dort lief eines aus der Schar fort in sein Haus und kam mit einer Gabe zurück: mit einem Säcklein Gerste, mit einem Brot, oder mit einem Wachsstock. Ein klein Mädchen gab der Frosine einen Blumenstrauß, den es im Gärtchen gepflückt, und das war der Frosine lieber als alles, was die andern erhalten. Schier am End vom Dorf wollte ein Bauer sie gar über Nacht aufnehmen. Aber der Drang in ihnen ließ sie nicht rasten, solange noch Heitere am Himmel war.

Als sie zwischen den beiden letzten Häusern fort einen Knüppelweg gewonnen, der die Halde hinanführte, hatte sich ihre Schar wieder vermehrt: um einen Burschen, der unter blonden Kraushaaren hübsch in die Welt schaute, und um ein blaß Mädchen, das dem Burschen nachgelaufen war mit einem Kübel in der Hand, aus dem es eben die Schweine gefüttert. Den Kübel nahm ihm nun der Bursch ab und ließ ihn nimmer aus der Hand. Sonst aber für das Mädchen hatte er keine Augen mehr. Er machte sich an die Frosine und blieb mit ihr an der Spitze des Trüppleins.

Es ging bergauf und bergab. Auf den Höhen war es noch hell, in den Schluchten fing es an zu nachten. Die

Wanderer fangen nicht mehr und sprachen auch nicht miteinander. Sie waren müde, spürten aber trotz ihrer Müde den Trieb in die Ferne, dem Läuten und Wetterleuchten entgegen. Sie ließen sich deshalb auch von dem Städtlein nicht einladen, das einmal in einem Tal an einem Wasser lag mit Mauern und Türmen und Giebeln, eingehüllt von einem weichen Schleier aus Rauch und Dämmerung. Von einem der Türme herunter grüßte der Wächter mit hellem Ruf. Im Wirtshaus an der Brücke lärmten Gäste.

„Die gingen alle mit,“ sagte der Lienhard, „wenn wir ihnen sagten: kommt! Aber es hat uns auch keines gesagt: kommt!“

Jenseits der Brücke stieg der Weg wieder an. Buschiger Wald, der sich herbeidrängte, verwehrte bald den Blick zurück auf das Städtchen. Droben gerieten die Wanderer in eine Ebene, die von Pflanzplätzen und Aekern bedeckt war. Da arbeiteten immer noch Leute und nützten die letzte Spur des Lichtes. Und vor dem Eifer und vor der Fruchtbarkeit und vor der Stille und vor dem Glanz am Himmel übernahm es die Wanderer, daß sie wieder singen mußten. Und es war, als ob sie lang geruht hätten. So frisch war alles, Lied und Schritt. Und die beiden, die dem Zug vorausgingen, die Frosine und der Fritz mit dem Kraushaar, waren besonders gut aufgelegt und stimmten immer wieder ein neues an, wenn eines zu Ende gegangen.

Bis im nächtigen Wald eine grasige Mulde sie aufnahm, durch die ein Bächlein floß. Da bekamen die einen Durst, die andern hatten heiße Füße und die dritten ein Verlangen, sich auszustrecken ins kühle Gras. Der Giltstmirgleich aber

kam auf den Einfall, ein Feuer anzuzünden. Und wenns auch sonst warm genug war, und wenn auch niemand Lust hatte, zu kochen oder braten, so war doch der freundliche Schein allen willkommen, die dalagen im Gras oder dafsaßen am Bächlein und die Füße ins Wasser hängen ließen.

Die Frosine watete, umspielt von geheimnisvollwebendem Licht, im Bächlein auf und nieder. Einmal stieß sie einen Ruf aus, der war hell und heiter und auch verlangend und klagend. Dazu enthüpfte sie dem Bächlein in einen Rasen, der sich drüben breitete, von Gebüsch umstanden und hohen Bäumen drüber. Und stellte das Bild ihres Hänseleins auf einen Ast und legte das Blumensträußlein davor.

Drauf stieß sie den durchdringenden Schrei wieder aus. Und alle verstummten in seltsamem Bangen. Nur der Giltstirnigleich trug eifrig Knebel herbei und schürte die Flamme, damit sie heller hinüberzünde, wo die Frosine sich innig dem Bilde zugewandt. Jetzt fiel sie auf die Knie und betete in Lauten, die keiner verstand. Allmählich wurde ein Singen daraus. Dazu bewegte die Frosine den Leib in einem unruhigen Schwanken. Dann schnellte sie auf die Füße und drehte sich vor dem Bild. Hin und wieder zuckte sie heftig empor. Ihre Stimme wurde heller, sie strebte in flinken Gängen hinan, verweilte in klingenden Trillern und brach ab in schreienden Zauchzern. Aus der Stille begann es dann wieder schneller zu schnelleren Bewegungen des Körpers. Die Füße berührten kaum mehr den Boden. Die Arme wirbelten durch die Luft. Die Finger zuckten und zitterten. Nur die Augen blieben starr und fest auf das Bild gerichtet, und es war, als ob sie aus den Höhlen hervorträten.

Der Mund sang dem Hänselein immer heißere Lieder. Die Füße und der ganze Leib weiheten ihm immer wildere Bindungen und Sprünge. Das leichte Kleid flatterte in der Luft und ließ zierliche Glieder sehen. Der Giltstirnigleich schaute sich fast die Augen aus dem Kopf. Den übrigen aber wurde angst vor dem wilden Tanz in der nächtigen Stille des Waldes.

Jetzt stieg die Stimme in die Höhe in quirlenden Gängen, von denen einer den andern an Helle überbot. Der Körper zuckte dazu von der Erde weg dem Bilde entgegen. Die Augen hatten sich geschlossen. Die Arme machten schlingende Bewegungen, als hätten sie die Gestalt aus dem Bild in sich hineingezogen und schwängen sie mit in dem Wirbel des Leibes und der Seele. Zuletzt erreichte die Stimme eine Höhe, die schmerzte. Da verweilte sie und verstärkte sich dann und wann zu aufzitternden Schreien, die wie Wollust und Seligkeit klangen, aber zugleich wie Rufe nach Hilfe und Erlösung. Und unter ihnen geriet der Körper in ein wirbelndes Drehen, das von Kräften bewegt werden mußte, die keiner mehr zu erkennen vermochte.

Das Kind der Frau aus den Erbsen war aufgewacht und begann heftig zu weinen. Der Blasi, der es der Merga abgenommen, war aufgestanden, es zu wiegen und zu beruhigen. Aber das Kind wollte sich nicht beruhigen lassen. Sein Weinen tönte dem Blasi wie Klage und Vorwurf. Und als nun auch noch die Merga, das blasser Mädchen und die Frau aus den Erbsen aufstanden und sich angstvoll um ihn drängten, vergaß der Blasi alles andere und meinte nur noch, daß er fort müsse. Sobald sie sich umwandten, schlossen

sich ihnen auch die andern an, der Lienhard, der Kleuvi und der Knecht mit der Mistgabel. Nur der Fritz mit dem Kraushaar blieb sitzen und der Giltstirnigleich. Beide waren in den Anblick der Tanzenden verloren. Der eine in Wälzungen, die er selber nicht verstand, der andere in wilder Erregung und wüstem Begehren.

Der Blasi führte die Seinen fort aus der Mulde. Der halbe Mond über ihnen am Himmel gab grad hell genug. Nach und nach gerieten sie in eine Eile, als gälte es Flucht. Der Knecht mit der Mistgabel stolperte und fiel hin. Aber er stand bald wieder auf den Beinen und kam in seiner zwiefachen Angst den andern voraus. Als sie droben, wo der Wald weiter in die Ebene hineinzog, ein wenig verschnaufen wollten, vernahmen sie die Stimme der Frosine, die in hochschneidenden Tönenschrill aufzitterte. Einer davon überschlug in einen gräßlichen Schrei. Eine Totenstille blieb. Nur das Atmen der dicht Zusammengedrängten war hörbar.

Keines von ihnen, nicht einmal der Blasi, empfand den Wunsch, zurückzueilen und dem gequälten Wesen beizustehen. Alle zitterten wie vor dem Bösen und ihr einziger Trieb war Flucht und Rettung.

Da sackerte hinter den Büschen am Wege warmer Feuerchein empor und eine tiefe, gute Stimme rief sie an.

„Zieht ihr auch, Brüder?“ fragte die Stimme.

„Wir ziehen auch,“ antwortete der Blasi.

Von den andern hätte keiner ein Wort sagen können, denn die neue Begegnung war ihnen ein neuer Schreck.

„So ruht mit uns,“ fuhr die Stimme fort, „und am frühen Morgen ziehen wir miteinander.“

Da wars ihnen wie Obdach und Schutz nach einer großen Gefahr. Sie gingen durch die Büsche hinein und gelangten auf einen Platz, den auf einer Seite und rückwärts Felsen umragten, den auf der andern Bäume umstanden. Vom Feuer weg, im Schirm der Büsche und Bäume, ruhten Männer und Frauen. Am Feuer saß auf einem Stein der Mann, der die Wanderer angerufen. Er erhob sich und stand groß da und die Haare schimmerten schneeweiß im aufflackernden Schein.

„Es freut mich, Brüder, daß wir euch getroffen,“ sagte er zum Blasi und zu den andern Mannen, „es freut mich, Schwestern“, zu der Merga und den andern Frauen und reichte jedem die Hand.

„Dank Bruder,“ sagte der Blasi, „daß du uns gerufen“, und jeder von den Seinen wiederholte es.

Noch hatten nicht alle einand gegrüßt, so erhob sich draußen auf dem Weg ein Lärmen und Kesseln. Der Fritz mit dem Kraushaar rannte auf den Platz herein, warf sich vor dem Feuer an den Boden und keuchte.

„Was ist mit der Frosine?“ fragte die Merga.

„Frag nicht lang,“ antwortete der Fritz mühsam, „sie sprang immer höher. Als ob sie Flügel hätt. Die Haare gingen ihr auf und flatterten im wilden Tanz. Die Kleider blieben in den Zweigen hängen. Dazu schrie sie, daß es mir wie mit Messern in den Ohren stach. Das Feuer brannte lichterloh und langte über den Bach nach ihr. Da sah ich auf einmal, daß einer sie drehte. Der hatt einen schwarzen Bart und stechige Augen. Jetzt packte er das Mädchen fester, rüttelte es und schüttelte es, daß es gräßlich aufschrie. Dann

warf er es in die Höhe und ließ es fallen. Dort liegt es noch. Ich rannte, was ich konnte. Aber der, der das Mädchen geschwungen, kam mir nach und blieb mir auf den Fersen. Als ich Stimmen hörte und ein Feuer sah, wurde mir leichter. Ich kehrte mich um und warf ihm den Kübel vor die Füße, daß er darüber hinfiel und dann in die Büsche verschwand.“

„Schande ist es,“ sagte der Blasi, „daß wir das Mädchen allein gelassen in seinem Bresten und versprochen doch der Mutter, ihm beizustehen.“

„Was, der Here?“ fragte die Frau aus den Erbsen.

„Heren gibt es wohl,“ sagte der Blasi, „aber vor der Frosine hätten wir uns nicht fürchten dürfen.“

Damit ging er auf den Weg und den Weg zurück. Die Merga wollte ihm nach. Aber der Blasi meinte, sie solle lieber das Kind hüten, für das die Mutter kein Auge habe. Da folgt ihm der Kleurwi und der Blasi ließ es geschehen.

Der Große mit den weißen Haaren hatte unterdessen einen Topf zum Feuer gestellt. Jetzt kehrte er sich um.

„Willkommen, Bruder,“ sagte er zum Fritz, „wir haben es wohl alle nötig, daß wir zum Pfeifer gehen und uns von ihm freisprechen lassen von allen Bresten, den äußern und besonders den innern.“

Da schauten sich die Wanderer verwundert an.

„Zum Pfeifer wollt ihr?“ fragte die Frau aus den Erbsen, „was ist das für ein Pfeifer?“

„Der Pfeiferhans,“ sagte der Weißhaarige, „das Hänselein“, und rührte in dem Topfe.

„Da weiß man allerlei von ihm“, sagte der Lienhard,  
„und möcht aber noch immer mehr hören.“

„Wenns Mus lind ist,“ sagte der Weißhaarige, „will  
ich berichten, was ich weiß. Viel ist's grad nicht.“

„Da in dem Sack hats noch Gerste“, meinte die Frau  
aus den Erbsen, die den Weißhaarigen falsch verstanden.

„Ja, tuts dazu“, sagte der und sorgte, daß kein Körn-  
lein verlorengehe.

Vom Weg her vernahm man nun wieder ein Plärren  
und jammervoll Heulen. Dazwischen ein Zureden. Dann  
ein wild Fluchen. Der Fritz mit dem Kraushaar drängte  
sich an die Merga, die das Kind auf den Schoß genommen  
und eingeschläfert. Der Weißhaarige wandte sich gegen den  
Weg. Dorthier kam ihm der Kleuwi entgegen und führte  
einen, der hatte die Gestalt vom Giltstmirggleich, aber ein  
ganz ander Gesicht. Als er näher gekommen, sah man,  
daß es mit Blut beschmiert war und daß das rechte Auge  
auf die Wange herabhing.

Die Frau aus den Erbsen schrie auf und auch das blasse  
Mädchen. Das Kind auf dem Schoß der Merga regte sich.  
Unter den Büschen erwachten die Schlafenden. Der Giltst-  
mirggleich aber fing lästerlich an zu fluchen.

„Was ist's?“ fragte der Weißhaarige.

„Die verfluchte Here!“ brüllte der Giltstmirggleich, „mög  
sie bald brennen“, und leckte mit weit ausgestreckter Zunge  
das Blut weg, das ihm der Nase entlang über die Lippen  
floß.

„Das ist's,“ sagte der Kleuwi, „daß die Frosine drüben  
wie tot lag von ihrem Bresten —“

„Bresten!“ schrie der Giltstmirgleich höhnisch.

Die Frau aus den Erbsen lachte. Aber die Blicke, die sie von ringsum trafen, hielten ihr Lachen auf.

„Daß die Frosine wie tot lag von ihrem Bresten,“ wiederholte der Kleuwi, „und daß der Lump glaubte, nun sei die Stunde da und die Kirschen reif, nach denen es ihn schon lang gelüftet. Er sprang über den Bach und rührte dem Mädchen frech an den Leib.“

„Mitleid hatt ich mit der Her,“ schrie der Giltstmirgleich unter Schlucken und Jammern, „zudecken wollt ich sie vor der Nachtkluft. Sie lag da wie blutt.“

„Er rührte dem Mädchen frech an den Leib,“ sagte der Kleuwi, „da wacht es auf und eh der Lump wußte wie und was, hatt es ihm das Gesicht verkragt und das Aug ausgerissen und war in der Dunkelheit verschwunden. Wenns wenigstens wahr ist.“

„Wär sie nicht verschwunden, hätt ich sie erwürgt“, sagte der Giltstmirgleich, daß es jedem einen Schauer über den Rücken jagte.

„Mit welchem Glied der Mensch sündigt,“ sagte der Lienhard, „an dem wird er bestraft.“

„Komm ans Feuer, daß ich den Schaden befeh,“ sagte der Kleuwi, „ja, nun ist's gleich wie damals beim Herrschaftshund, als die Wildkatz hinter ihm her war. Da gibts nichts anderes als ganz ausreißen, was halb ausgerissen“, und faßte mit harten Fingern das hängende Auge und riß es mit scharfem Ruck los. Der Giltstmirgleich brüllte, was seine Lungen hergeben wollten, und rannte wie toll im Kreis umher und weckte die letzten Schläfer.

„Die Wurzel ist dran und alles,“ sagte der Lienhard, der dem Kleuwi das Aug aus der Hand genommen, „nun kann das Loch zuheilen“, und warf das Aug ins Feuer.

Der Giltstirnigleich wollte auf den Kleuwi los. Doch der Weißhaarige hielt ihn auf.

„Bursch,“ sagte er, „ich weiß nicht, wie du zu den Brüdern gekommen, aber ich mein, du passest nicht zu ihnen. 's ist eine Frau da, die verstehts, Pflaster zu machen. Sie wird dir eins auflegen. Dann geh deiner Wege und komm nimmer zu uns. Es wär denn, ein Besserer trieb dich“, und wandte sich dann zu denen, die mit dem Blasi gekommen.

„Langt zu,“ sagte er, „der Brei ist gar“, und hob den Topf vom Feuer und stellte ihn auf einen Stein, den er in den Kreis der Lagernden geschoben.

„Gar mag er sein,“ sagte der Lienhard, „aber heiß ist er auch noch. Und so hätten wir Zeit, zu vernehmen, was ihr vom Hänselein wißt.“

„Zeit hätt ich jetzt,“ sagte der Weißhaarige, „aber euer Führer fehlt. Der möchts wohl auch hören.“

„So wartet halt ein wenig,“ sagte der Kleuwi, „er muß bald wieder da sein.“

Sie warteten denn und brauchten nicht lang zu warten. Der Blasi kam in eiligen Schritten zurück. Aber allein und ohne Frosine.

„Da war nirgends keine Frosine und nichts von ihr,“ wandte er sich an den Kleuwi, „auch das Bild nicht. Ich rief. Niemand gab Antwort. Wenn ichs nur aus dem Kerl herausbringen könnt.“

Aber der Giltstirnigleich fluchte und heulte durcheinand und wollte nichts sagen.

„Es ist finster im Wald“, sagte der Blasi, „und der Mond hinter den Bäumen verschwunden. Wie wärs, wenn wir miteinander gingen?“

„Wartet, bis es hell wird“, sagte der Weißhaarige, „jetzt im Dunkel würdet ihr euch verlaufen. Statt einer hätten wir dann viele zu suchen!“

„Schmiert einen Besenstiel ein“, schrie der Giltstirnigleich, „wenn ihr sie fangen wollt.“

„Still!“ herrschte der Blasi ihn an mit einer Stimme, die keiner dem ernstern Mann zugetraut hätte.

„Damit wir den Morgen nicht verschlafen“, sagte der Eienhard, „könntet ihr uns vom Hänsllein erzählen.“

Der Blasi horchte auf.

„So will ichs tun“, sagte der Weißhaarige, „und muß es sein, so kommt auch euer Mägdlein dazu, das ihr verloren habt. Hört!“

Er ließ sich mitten unter ihnen nieder. Seine eigenen Leute kamen unter den Büschen hervor und drängten sich zu den andern. Nur die Frau, die dem Giltstirnigleich das Pflaster bereitete, blieb abseits.

„Das Wunder und die Gnade“, so begann der Weißhaarige, „meiden die großen Herren und die lauten Städte. Nicht in einem Schlosse ward der Heiland geboren, sondern in einem armen Stall und nicht in einer reichen Stadt, sondern in einem elenden Dorf. Und heut ist's wieder nicht der Kaiser und der Papst, den der Himmel gesegnet, und nicht Rom ist's, wo der Segen ausgegossen wurde. Nein,

über ein einfältig Dorf im Frankenland ist's ergangen, in einem einfältigen Thal, an einem einfältigen Wasser. Und der, dens getroffen, ist nichts Besseres als bloß ein Schäfer. Einer, der auf der Pfeife und auf der Pauke geschickt war und deshalb überall im Land bekannt und beliebt. Sie sagten ihm nur Pfeiferhans oder Paukerhans, und wo ein Tanz war oder eine Hochzeit oder ein Fest, da mußte er dabei sein und aufspielen."

"Aber langt nun zu", unterbrach er sich. Doch wollte nicht einmal einer versuchen, obs zum Zulangen verköhlt. Keiner hatte mehr einen Magen, alle nur noch Augen und Ohren und gehörten damit ganz dem Weißhaarigen und seiner Erzählung. Kein Laut war mehr zu vernehmen. Nur von der Stelle her, wo der Giltstirnigleich saß, kam ab und zu ein unterdrückt Stöhnen oder ein greulicher Fluch.

"Da kam ein Sonntag und da geschahs," fuhr der Weißhaarige fort, "daß der Pfeifer seine Pfeife und seine Pauke und ein paar bunte Tüchlein und anderes, was er von lustigen Jungfern und Burschen erhalten hatte, alles auf den Platz vor der Kirche an ein Häuflein trug und anzündete, eben als die Leute aus der Messe kamen. So, sagte er mit lauter Stimme, nun spielt der Pfeifer nimmer zum Tanz auf. Wer aber wissen will, warum ich mein Handwerkszeug verbrannt, der fahr am nächsten Sonntag zur Muttergottes von Niklashausen im Taubergrund, da will ich es allen und einem jeden sagen. Drauf schwieg er und ging durch die Leute fort, die ihm mit seltsamen Blicken nachschauten. Und von den Kirchgängern ging das Wundern weit in der Gegend herum, und ab allen Dörfern und

Weilern und Höfen strömte es am nächsten Sonntag zur Muttergottes von Niklashausen im Tauberggrund. Und als sie sich da um die Kirche versammelt hatten, und aber immer noch mehr herbeikamen, trat der Pfeifer oder der Schäfer oder das Hänlein, wie ihn die Leut nennen, auf einen Stein am Eingang. Und stand da, als wär ers wie ein Pfarrer gewohnt, zu den Leuten zu sprechen. Die merkten nun auf einmal, daß ihr Schäfer kein gewöhnlicher Schäfer war, und einige sahen, daß ein heller Schein ausging von seinem Kopf.“

„Als wärs von der aufgehenden Sonne“, sagte der Kienhard.

„Und daß es aus seinen dunkeln Augen hell hervorsprang“, fuhr der Weißhaarige fort.

„Als wärs Wetterleuchten und Blitzen hinter dunkeln Wald herauf“, sagte der Kleuwi.

„Und als er den Mund auftat zu dem ersten Wort, da ging es kraftvoll von ihm aus“, fuhr der Weißhaarige fort.

„Als wärs eine Glocke, die zum Sturm läutet“, sagte der Blasi wie zu sich selber. Da schien es dem Weißhaarigen wunderbar, daß sie davon sprachen, als wären sie selber dabei gewesen, und er schaute sie mit neuen Blicken an. Drob wurde es ganz still ringsum. Nur ein erregt Schnaufen war zu hören, und im Feuer knisterte und knackte das Holz. Und die Felsen hinan in den Büschen rauschte es ein wenig. Sonst aber war sogar der Giltstirnigleich still geworden und hörte zu.

„Als wärs eine Glocke, die zum Sturm läutet“, nahm der Weißhaarige seine Erzählung wieder auf, „ja, so tönte

die Stimme. Was für Kunde aber ging von ihr aus? Brüder und Schwestern, so hob die Stimme an, und ich hab's von einem, der selber dabei stand, Brüder und Schwestern, das war in einer finstern Nacht, da lagerte ich mit meiner Herde unter dem Felsen am Hange. Da war es still weitem. Die Tiere hielten sich nah zusammen und der Hund braucht nicht zu treiben. Und der Wind sauste über uns hin. Ich aber hatte meine Pfeife im Mund und versuchte einen neuen Lanz, den ich den Leuten aufmachen wollt. Aber es war kein Geschick dabei und immer geriet ich nebenaus in eine trübselige Weise, wie man sie bei Begräbnissen hören mag. Da kam eine große Traurigkeit über mich und ich nahm die Pfeife aus dem Mund und staunte vor mich hin. Und da wars, daß ich etwas hörte, oder etwas sah. Und ich drehte mich um: da stand droben auf dem Felsen eine wunderzarte Jungfrau. Und die Jungfrau trug ein Wickelkind im Arm, von dem ging ein Schein aus und ein Schimmer und hüllte die Jungfrau ein, als wärs ein Schleier aus lauter Licht. Da fiel ich nieder, als hätt mir einer in die Knie geschlagen, und als ich am Boden lag, ging die Stimme über mich. Und die Stimme sagte —

„Mein Hänlein, laß ab von deiner Pfeife und deiner Pauke. Verleit die Leut nimmer zum Lanz. Tu alle Lorheit von dir und sag den Leuten, daß sie auch ihre Lorheit von sich tun, äußerlich und innerlich, und sich bereit halten, denn es wollen große Dinge geschehen in diesem Land.“

Hell wie ein Singen war eine Stimme aus der Höhe herabgesunken und hatte dem Weißhaarigen das Wort von

den Lippen genommen. Da hatte er und mit ihm die andern in seltsamer Erregung um sich geblickt und über sich und hatten hoch auf dem Felsen eine weiße Gestalt wahrgenommen und allen hatte der Atem gestockt, bis die Stimme ausgeklungen. Da wollte der Giltstmirgleich die Felsen hinan. Aber nach drei Schritten schlug er jämmerlich hin und zerschund sein Gesicht von neuem.

„Die Here! die Hure!“ schrie er, „die Here! die Hure!“

Aber der Weißhaarige faßte ihn an der Schulter, riß ihn empor und schob ihn in den Weg hinaus.

„Bürschlein,“ sagte er, „du bist schon zu lang bei uns gewesen. Ob der Pfeifer für dich ein Mittel und ein Heil hat, weiß ich nicht. Willst du versuchen, so geh einen eigenen Weg. In unserer Schar laß dich nimmer erblicken, sonst könntst dich noch mehr kosten als bloß ein Aug.“

Unter den Worten und unter der Faust, die er schwer auf seiner Schulter spürte, wurde der Giltstmirgleich ganz klein und stolperte davon und hinkte, und noch lang war sein Greinen und Jammern zu vernehmen, wie es in der Dunkelheit des Waldes verhallte.

„Ist's die Frosine?“ hatte die Merga zaghaft gefragt.

„Sie ist es, und ist es doch wieder nicht“, hatte der Blasi geantwortet.

Droben aber war die helle Gestalt vom Felsen verschwunden. Jetzt regte es sich in den Büschen und das zarte Mädchen trat unter der Eiche hervor in den hellen Schein. Da ging der Weißhaarige am Feuer vorüber auf sie zu.

„Du hast die Worte gewußt,“ sagte er, „die ich selber halb vergessen. Da gehörst du zu uns und besser als eines

von den andern und zu dem Ziel, das wir vor uns haben“, und streckte ihr die Hand hin.

„Woher hast du die Worte?“ fragte der Blasi, der aufgestanden war und neben den Weißhaarigen getreten.

„Von wem sonst als vom Hänsllein?“ sagte die Frosine und ergriff die Hand, „vom Hänsllein, wie alles Gute, das mir widerfahren.“

„Vom Hänsllein?“ fragte der Weißhaarige.

„'s war eine böse Zeit,“ sagte die Frosine, „fast hätt er mich gebodigt. Da aber stand das Hänsllein mir bei und der Böse mußte sich verziehen. Und dann war alles auf einmal wieder gut.“

„Das Hänsllein?“ fragte der Weißhaarige dringender.

Da machte die Frosine ihr Bündlein auf und zog die Tafel hervor.

„Fast hätt mich der Böse drum gebracht,“ sagte sie, „aber als ich zurückkehrte, stand das Bild unversehrt da, und ich fand auch die Blumen davor und das Lüchlein und alles.“

„Ja,“ sagte der Weißhaarige mit seiner tiefen guten Stimme, „das sind die glänzenden Haare, die blitzenden Augen, das ist der Mund, dem die Stimme wie eine Glocke entklingt. Das ist das Hänsllein, der Pfeifer, der Heilige von Niklashausen, zu dem wir müssen, weil er uns aufgeweckt aus unserer verschlafenen Ruhe.“

„Könnt ich nur noch mehr von ihm hören!“ sagte der Blasi.

„Weiß ich auch nicht mehr viel,“ sagte der Weißhaarige, „so weiß ich doch noch etwas.“

Die Frosine lehnte sich an ihn hin wie das Kind an den Vater, und der Weißhaarige ließ es geschehen, und es war, als ströme ihm aus dem Bild, das das Kind an sein Herz drückte, neue Kraft zu.

„Wie wir es eben wunderbar erfahren,“ sagte der Weißhaarige, „so ist die Jungfrau dem Pfeifer erschienen. Wie wir es eben wunderbar gehört, so hat die Jungfrau zum Pfeifer gesprochen. Keiner von uns wird das je vergessen.“

„Wie sollten wir auch?“ fragten die Männer und Frauen rings im Kreis, und der Schein des flackernden Feuers zitterte höher auf in den Augen, die sich feuchteten.

„Und von dieser Erscheinung und von diesem Wort“, fuhr der Weißhaarige fort, „ist dem Schäfer die Kraft zugeflossen, sein äußerlich Wesen abzutun und vor der Kirche von Helmstadt zu verbrennen. Von dieser Erscheinung und von diesem Wort ist ihm die Kraft zugeflossen, unter die Leut zu treten und ihnen ein neues Wesen zu verkünden. Denn das tut er nun in Niklashausen. Und immer weiter geht von ihm aus der Blitz und der Schein und das Läuten ins Land und immer mehr Menschen werden davon getroffen und aus ihrer Heimat fort dem Pfeifer zugezogen. 's ist mir, ich höre sie schreiten überall auf allen Wegen und Straßen. Und wenn ich auch gern schon dort wär, so macht es mir doch wieder nichts aus, nicht unter den ersten zu sein. Denn sein Wesen und sein Reden nimmt immer zu, wie ich gehört und wie ich spüre. Drum gönn ich nun auch gern euch und meinen Leuten ein wenig Ruhe. Daß wir morgen mit der ersten Helle um so rascher und zuversichtlicher ziehen können.“

Da wars schon stiller geworden um ihn her, und es dauerte nicht lang, so schliefen alle. Die Frosine blieb an die Brust des Weißhaarigen gelehnt. Unter allen übrigen saß nur noch der Blasi wach und betrachtete unverwandt das Gesicht dessen, der ihn so freundlich aufgenommen. Und spürte es immer freier werden in sich und war froh, daß es ihn aus der Enge seines Hauses fortgerissen in ein neues, das da groß und weit werden wollte.

Schließlich war der Weißhaarige als einziger noch wach über den beiden Trüpplein, die im Schlafen eines geworden, und blickte von Zeit zu Zeit an den Himmel auf, die Stunden abzulesen. Doch blieb er in allen Bewegungen behutsam, daß er das zarte Kind nicht wecke. Nach und nach hatte sich ihr ganzes Wesen gelockert. Einmal öffnete sich die Hand über ihrem Herzen und die Tafel entglitt ihr. Da griff der Weißhaarige rasch zu und hielt sie auf. Das jugendliche Gesicht, das da gemalt war, ließ ihn nicht mehr los. Bis er auf dem warmen Angesicht einen kühleren Schimmer bemerkte und daran den dämmernden Morgen erkannte. Da atmete er tiefer und darüber erwachte das Kind an seiner Brust und schlug die Augen auf.

„Schwestern und Brüder!“ rief er über die Schar hin, „die Stunde ist da, wir müssen ziehen.“

Sie erwachten alle und wunderten sich, daß sie so lange sollten geschlafen haben.

„Eßt nun,“ sagte der Weißhaarige, „was ihr vor dem Einschlafen nicht mehr angerührt. Der Herr lasse euch die Speise Kraft werden auf den Weg.“

„Amen!“ antworteten die Leute ringsum und teilten sich

in den Brei, der im Stehen dick geworden, nun aber, da sie ihn mit Wasser anrührten, für alle reichte.

„Wer wäre nach allem, was wir heut nacht erlebt, nicht von dem Wunsch bedrängt,“ sagte der Weißhaarige, der schon gerüstet stand und wartete, „den Pfeifer bald von Angesicht zu sehen und ihm die Hand zu drücken?“

„Ich kanns kaum mehr erwarten“, sagte die Frosine und wollte nichts von Brot und Brei wissen.

„Wenn ich nur wüßte,“ sagte der Lienhard, „was der Pfeifer noch alles den Leuten gesagt an jenem ersten Sonntag in Niklashausen.“

„Da könnt ich schon noch berichten,“ sagte der Weißhaarige, „aber es ist nichts anderes als das, was die Jungfrau dem Pfeifer aufgetragen: Die Menschen sollten abtun alle Torheit und Eitelkeit, wie er Pfeife und Pauke abgetan. Abtun die vornehmen Kleider, die Ringlein und Ketten, die bunten Lüchlein und Röcke, die langen Schuhe und die spizen Hüte. Abtun alles hoffärtig und liederlich Wesen. Abtun Lanz und Springen und leichtfertige Liedlein. Abtun Streit und Zank und Neid untereinander. Abtun alle üble Rede. Antun aber Scham und Reue über ihr bisherig verloren Wesen. Wer dem gehorche und dann nach Niklashausen im Frankenland fahre, der könne gerettet werden, denn dort stehe eine Kirche, die der Jungfrau gar lieb und wert. Wer aber in seinem verlorenen Wesen beharre und den Weg nach Niklashausen scheue, der sei der Strafe des zürnenden Gottes verfallen.“

„Das ist, was der Pfeifer den Leuten an jenem ersten Sonntag verkündigte. Seitdem hat seine Erleuchtung und

sein Wort Fortgang genommen. Und vielleicht ist das, was er schon gesagt, nicht für uns gesagt und erst das für uns, was wir hören werden, wenn wir vor ihn treten.“

„Ich mein fast auch,“ sagte der Blasi, „daß uns anderes aufbehalten ist. Wenigstens ich in meinem Verlorenen Graben leid an anderem mehr als an Uppigkeit und Geilheit. Freilich könnt ich nicht gleich sagen, was es besonders ist. Doch spür ich es schon besser als noch gestern auf dem Wege.“

„Aus dem Verlorenen Graben kommst?“ fragte der Weißhaarige.

„Aus dem Verlorenen Graben am Feldberg,“ sagte der Blasi, „und sie nennen mich den Blasi aus dem Verlorenen Graben. Dem Kloster St. Blasien zahl ich den Schirmpfennig.“

„Dem Kloster?“ fragte der Weißhaarige, „da wird dir der Pfeifer freilich anderes zu sagen haben und etwas Besonderes. Ich aber komm mit meinen Leuten aus dem Hegau und vom Bodensee. Sie nennen mich den weißen Steffan, weil mir vor der Zeit die Haare weiß geworden.“

„Es wollt mir sein,“ sagte der Blasi, „die Augen schauen euch gar jung unter dem weißen Haar hervor. So wollen wir denn rechte Bruderschaft halten.“

Die beiden reichten einander die Hand. Und was der Blasi getan, das taten alle von seiner Schar dem weißen Steffan, und was der weiß Steffan getan, das taten alle von seiner Schar dem Blasi. So ward eine große Einigkeit und Festigkeit geschlossen unter den Leuten, die aus dem umhegten Platz auf den Weg drängten und kräftig aus-

schritten gen Mitternacht, woher das Licht erschienen und die Glocke geklungen. Bald brach im Takt der Schritte ein frisch Lied auf und die Stimme der Frosine stieg in lieblicher Heiterkeit über alle andern hinan in Höhen, die die Vöglein kaum erreichten.

Der Weg zog über Berge und senkte sich in Täler eilender Bäche. Er barg sich in Wäldern und Gehölzen. Er wagte sich ins Freie der Wiesen und Acker. Bog durch schützende Hecken und Baumgärten in freundliche Weiler und Dörfer. Und wo ein Mensch war, in Höfen oder Dörfern, auf Ackern oder Wiesen, daß er den Weg unter Augen hatte, der mußte den Zug sehen und sich seine Gedanken darüber machen. Und wenns auch alle streng hatten in ihrer Arbeit, zeigten sich die wenigsten den Ziehenden feindselig, nicht einmal fragend und wundernd. Sie spürten den Drang heraus, der die Leute an einen Gnadenort trieb. Und sahen den Ernst, der aus den Gesichtern und Bewegungen sprach und wandten sich in ihrem Herzen ihnen zu.

Da und dort, vielleicht mitten auf dem Felde, lud einer die Ziehenden zu einem Imbiß ein. Da und dort teilt ihnen einer von seinem Vorrat mit, daß die Hirse und Gerste und das Brot und das Wachs sich häuften in den Säcken der Wanderer. Etwas auch gabs ein Stück Speck. Und dem Kinde, das immer noch von der Merga gehütet wurde, fehlte es nie an Milch. Sogar Geld wurde ihnen zugesteckt, meist abgeschliffene Pfennige, hier und da aber doch auch ein schwerer Gulden. Auch Kams vor, und immer häufiger, daß sich einer mit allem, was er in und auf sich hatte, dem Zuge bot und selber mitging. Einer barfuß.

Einer ohne Kittel. Keiner mit einem Hut, aber fast alle mit irgendeinem Gerät in der Hand, das sie gerade gebraucht, einer Sichel etwa, oder einer Kochkelle. Eine Frau lief nebenher, die trug ein Bündel, in dem es sich regte und bewegte. Das waren junge Katzen, die sie hatte ersäufen wollen. Aber gegen den Teich hin war sie vom Zug eingeholt worden und mitgelaufen und hatte den Tod, den sie den Tierlein zugedacht, in einem neuen Leben vergessen.

Der weiß Steffan schaute alle an, die mitliefen. Und war nicht immer zufrieden. Und war ihm ganz recht, daß der eine oder andere wieder zurückblieb, wenn die Gegend um ihn fremd wurde, oder wenn einer ihn anrief, der dem Zug nachgeeilt war, ein Vater oder ein Bruder oder auch ein Kind.

Unter den Leuten, die er selber herbeigeführt, hatte er gute Ordnung gehalten. Aber schon unter der Schar, die mit dem Blasi gekommen, wollt ihm nicht alles gefallen. Besonders das nicht, daß sich die Frau aus den Erbsen, die mit Händen und Füßen, aber auch mit dem Munde so eifrig war, gar nicht um ihr Kind bekümmerte, und es ohne Wort und Bank der Merga überließ. Dafür aber dem Lienhard nicht von der Seite ging und mit den Augen nicht von seinem langen Schnauz loskam. Aber auch die Merga war ihm nicht in allem recht. Es schien ihm, daß sie sich des Kindes nicht um seiner selber willen annahm, sondern wegen dem Blasi, dem sie damit zeigen wolle, wie sie es verstehe und was für eine gute Mutter sie abgäbe. Dann war auch das blasse Mädchen da, das wohl nur dem Fritz mit dem Kraushaar zulieb dem Zug gefolgt war und dem nun immer

nachstrich. Den Fritz selber machte das viele Weibsvolk ganz verwirrt. Er ging mit Blicken und Worten hin und her zwischen der zarten und fast durchsichtigen Frosine und der kräftigen und fleischigen Merga. Aber nicht nur die Leute beschäftigten den weißen Steffan, sondern auch die Gaben, die gespendet wurden, und die Taschen, in die sie verschwandten.

Ob all dem geriet er in eine große Unruhe, und die wurde ihm eine Qual, als der Zug wieder ein Dorf durchschritten hatte und einem Bach entlang die Hochebene erstieg. Einladungen und Gaben und Aufträge und Grüße hatten die Wanderer aus aller Ordnung gebracht. Das Lied war lang vergessen und ein groß Geschwätz hatte angehoben und ein Durcheinander, in dem sich Weibsleut und Mannsleut immer näher zueinander fanden. Sogar die Hegauer wurden unruhig davon.

Da hielt es der weiß Steffan nicht mehr aus. Nachdem sie auf der Höhe eine umbuschte Wiese erreicht hatten, stellte er sich als ein Turm vor die Schar hin und hielt sie auf.

„Wenn wir weiter miteinander gehen sollen,“ sagte er, „so muß ein Ordnung aufgerichtet werden unter uns.“

„Und die soll damit anfangen,“ sagte der Lienhard, „daß die Weibsleut für sich gehen und die Mannsleut für sich.“

Die Frau aus den Erbsen macht ein sauer Gesicht dazu, aber der Lienhard tat, als sähe ers nicht.

„Das wär ein guter Anfang,“ sagte der weiß Steffan, „ein paar zuverlässige Mannsleut voraus, die Weiber in der Mitte und die übrigen Männer als wehrhafter Schluß.“

„Zu wem gehör ich?“ fragte die Frosine mit ihrer kindlichen Stimme.

„Trag den Giltstirnigleich!“ rief die Frau aus den Erbsen. Da wollten ein paar lachen, aber der weiß Steffan blickte sie streng an.

„Geh nur gleich zurück“, sagte er zu der Frau, „und such ihn.“

„Ich geh schon“, schrie die Frau, „dein weißer Bart hält mich nicht auf.“

„Bergiß das Kind nicht“, sagte der weiß Steffan ruhig. „Was“, schrie die Frau, „mit meinem schwachen Rücken soll ich das Kind den weiten Weg heimschleppen?“

„Du hast's einmal neun Monat getragen“, sagte einer, „nun ist's dir für einen Tag zu schwer.“

„Ein Mann aber wär ihr eine Nacht lang noch leicht genug“, sagte ein anderer.

Die Frau aus den Erbsen ließ sie schwätzen, ging aber nicht weiter als bis hinter den Hag, der die Wiese umgab.

„Damit wär ein Ordnung gemacht“, sagte der weiß Steffan, „dafür, daß sie eingehalten wird, will ich selber sorgen. Ich will anschauen, wer zu uns tritt. Will ihn grüßen und ihm seinen Platz anweisen. Wenn keiner etwas dawider hat.“

Da hatte keiner etwas dawider.

„Aber es kommen nicht nur Leut“, fuhr der weiß Steffan fort, „es gibt auch Gaben. Da muß auch ein Ordnung sein. Ich mein, der Blasi soll da sein für die Pfennige. Er wird sie wohl verwahren. Der Kleuwi soll da sein für das Brot und für die Gerste und was sonst noch abfällt

an Eßbarem. Der Lienhard für das Wachs. Es gibt dann eine rechte Kerze, wenns gegen Niklashausen geht. Und jedem stehts frei, sich einen Gesellen zu suchen, der tragen helfe. Ich sags dann schon, wenn es mir nicht paßt. Für das Lager und für das Feuer sollen die von meinen Leuten sorgen, die es bis jetzt getan. Vielleicht wär der Fritz ein guter Feuerwerker. Es geht ihm immer so heiß aus den Augen. Und wenn die Merga fürs Wasser sorgen wollt, könnt sie dann löschen, wenns einmal gar zu hell auf brennen möcht.“

Da ging ein freundlich Lachen durch die Schar. Und alle merkten, daß sie einen Meister hatten, der streng war und wußte, was er wollte, aber auch ein gut Wort fand und einen Scherz verstand. Und eben das wars, was sie gern mochten.

„Deine Ordnung ist gut,“ sagte der Blasi, „nur das möcht ich, daß ich mit dir gehen dürft.“

„Das darfst du freilich,“ sagte der weiß Steffan, „und sonst, es ist nicht nur, weil ich euch meistern möcht. Ihr werdet sehen, was jetzt für ein Trieb und Drang in die Schar kommt. Und wie der Weg kurz wird unter unseren Schritten. Singen dürft ihr. Meintwegen auch beten. Aber schwagt mir nicht. Schwagen macht dumme Köpfe. Und wir müssen helle Köpfe haben für den Tag, an dem wir vor dem Pfeifer stehen und annehmen dürfen, was er für uns aufbehalten.“

Das sagte der weiß Steffan und schickte dann ein paar Männer von seinen Hegauern nach vorn und besonders den Kleuvi, damit er mit seinem steten Tramp den Schritt

angebe und einhalte, dann auch den Fritz mit dem Kraushaar, damit er keine Weibsbilder sehe vor sich auf dem Weg. Das andere machte sich wie von selber. Sogar die Frau aus den Erbsen erschien wieder hinter dem Grünhag hervor. Doch wollte der weiß Steffan, daß sie das Kind trage. Die Merga gabs ihr und sie nahm nicht freundlich und nicht unfreundlich. Als sie dann an den Männern vorüberging, schaute sie den Lienhard mit einem süßen Lächeln an.

„Lätest du mir wohl die Hacke tragen?“ fragte sie.

„Ja, die will ich tragen,“ sagte der Lienhard, „sie ist ja fast noch neu. Das Kind mag dir schwer genug sein.“

„Wenns von dir wär,“ sagte die Frau, „wärs mir nie zu schwer. Aber der Mann, von dems ist, hat mir den Rücken lahm geschlagen.“

„Der Pfeiferhans“, sagte der Lienhard, „hat eine Hilfe für jeden Bresten.“

„Drum komm ich auch nicht wieder von euch los“, sagte die Frau aus den Erbsen und tat vor dem Lienhard ganz so ernst, wie es dem zumute war. Auch als sie sich mit dem Kind zu der Schar der Weiber gefunden, verhielt sie sich still und blieb für sich.

Der Blasi und der weiß Steffan hatten die Frosine zwischen sich genommen und beschlossen den Zug, der in raschen Schritten vorwärts kam. Es tat dem Mädchen gut, daß es bei den ernstesten Männern war wie in einem Zwang. Denn vorher, in der Unordnung, war es schon wieder ein wenig über es gekommen von dem hüpfenden und zuckenden Unwesen.

Der Weg führte immer auf der Höhe dahin und zog viel durch Wald. Unter den Bäumen surrte und summtete es, immer stärker, je höher die Sonne stieg und je heißer sie in die Bäume hereinschien und das Harz an den Stämmen zu herbem Wohlgeruch auflöste. Gabs einmal eine Lücke, so sahen die Wanderer gegen Abend runde Waldhöhen und gegen Morgen langgestreckte Rücken, die sich ins Blaue verloren. Vielleicht hätte der eine oder andere die Sache gern ein wenig gemütlicher genommen. Aber der Kleuwi ließ nicht nach in seinem gleichmäßigen Schritt.

„Bruder Steffan,“ sagte der Blasi einmal und war ihm fast nicht recht, daß er die Stille störte, „Bruder Steffan, du sagtest heut früh, der Pfeifer werd mir etwas Besonderes zu verkünden haben. Ich möcht wissen, wie du das gemeint hast.“

„Den Schirmpfennig zahlst du deinem Kloster?“ fragte der weiß Steffan.

„Ja, den Schirmpfennig“, sagte der Blasi.

„Und sonst?“ fragte der weiß Steffan.

„Sonst nichts“, sagte der Blasi.

„Geben sich die Herren damit zufrieden?“

„Sie müssen. Beim Tod meines Vaters freilich schickten sie den Klosterschaffner auf den Hof, das Besthaupt zu holen. Da fragt ich sie nach dem Brief, aber sie konnten mir keinen weisen.“

„Und die andern Bauern, sind die auch frei?“

„Keiner ist sonst frei,“ sagte der Blasi, „ich bin der einzig. Mein Hof ist weit abgelegen. Da kommt so leicht kein Herr hin. Und doch —“

„Und doch?“ fragte der weiß Steffan eindringlich.

„Du hast so eine seltsame Art zu fragen,“ sagte der Blasi, „man fängt dabei auf einmal an zu denken. Und was vorher nur wie ein Nebel dagewesen, das wird auf einmal klar.“

„Was hast sagen wollen?“

„Das hab ich sagen wollen, daß mir plötzlich ist, die Pfaffen seien nun doch auf meinen Hof gekommen, auch ohne Todfall und Besthaupt.“

„Wie das?“

„Durch mein Weib“, antwortete der Blasi.

Der weiß Steffan sagte nichts darauf, und es blieb eine Weile still. Da mußte der Blasi selber wieder anfangen.

„Unten, wo der Verlorene Graben ins Tal ausgeht, stößt mein Land mit Klosterland zusammen. Und als ich mein Korn schnitt im vorigen Jahr, waren auch die Klosterknecht und Mägd am Schneiden. Eine starke und stattliche Jungfer war wie eine Meisterin bei ihnen. Ich wollt fertig machen und blieb bis in die Dämmerung und Dunkelheit. Und als die Klosterknecht gegangen, kam die Magd auf meinen Acker und half mir. Und so selbender allein im stillen Grund wurds uns zwiefach warm. Und als die letzte Garbe vor uns lag, da kams, wie es kommen muß. Wir heirateten dann miteinander. Wie es war mit ihr, das hab ich nie recht erfahren. Einfach eine Hörige kanns nicht gewesen sein, sonst hätten mich die Pfaffen fühlen lassen. Aber sie muß es mit den Klosterherren gut gekonnt haben und nun ist mirs manchmal, wenn sie mich in die Arme nimmt, das Kloster nähm mich in die Arme und den ganzen Ver-

lorenen Graben. Vielleicht ist's das, was mich fortgetrieben. Und ich geh nicht heim, bis mir Klarheit geworden ist."

"Ich könnt dir wohl etwas sagen, Bruder Blasi, aber ich denk, der Pfeifer werd es dir noch besser sagen können."

"Ich hab alles im Ungewissen gelassen, als ich zu Haus fort bin. Aber es hat mich noch nie geplagt. Drum mein ich, was ich am Ziel erhalte, werd größer sein als das, was mir zu Haus verlorengehen könnt."

"Das Wort hat nicht bloß ein Hintersaß des Klosters St. Blasien gesagt", meinte der weiß Steffan, beugte sich weit vor und reichte dem Blasi die Hand. Der schüttelte sie kräftig. Dabei stießen sie der Frosine an den Ellbogen, daß sie die Tafel fallen ließ, die sie eben an ihre Brust gedrückt. Auf den breiten Fäusten blieb das Bild liegen.

"Das Hänsllein hält's mit uns", sagte der Blasi.

Der weiß Steffan lächelte nur und sagte nichts mehr. Sie gingen schweigend wie die andern den Weg dahin.

"Brüder und Schwestern!" rief dann einmal der weiß Steffan über den Zug, "der Weg will aus dem Schatten in die Sonne. Ich mein, wir warten unter den letzten Bäumen, bis die ärgst Hitz vorüber."

Sobald ers gerufen, bog der Kleuwi hinein unter ein frei Gewölbe von Buchen und Eichen, wo es kühl war und frisch. Gleich folgten ihm die andern und ließen sich nieder im weichen Gras.

"Nun breite jeder aus, was er Eßbares bei sich trägt," sagte der weiß Steffan, "so wollen wir's verteilen."

"Durst hätten wir besonders," sagte der Lienhard, "ich

wills auf mich nehmen, ein Brunnlein zu suchen. Das soll man nicht einem Weibsbild überlassen.“

„Geh,“ sagte der weiß Steffan, „und der Fritz soll dich begleiten. Ein Feuer brauchts nicht bei der Hitz.“

Der Merga war es recht, daß sie bleiben konnte. Sie war froh, aus der Ordnung des Zuges wieder einmal in die Nähe ihres Meisters zu kommen. Trotz dem weißen Steffan erschien er ihr immer mehr als der größt und der stärkst in der Schar. Schon zu Hause hatte er ihr gefallen in seiner stattlichen und vornehmen Gestalt und seinem ernstern Wesen, das einen rechten Edelmann abgegeben hätt. Mitten unter den Fremden war er ihr zwiefach wert geworden als Halt und Heimat und es wär ihr gar lieb gewesen, wenn er einmal ein besonderes Wort an sie gerichtet hätt, oder ihr die Hand gedrückt, damit sie etwas voraus gehabt hätte vor allen andern. Der Blasi merkte schon, daß es ihr darum zu tun war. Aber grad deshalb vermied er es, der Merga zutraulich zu begegnen. Er spürte, daß er sie damit ganz und gar an sich gezogen und gebunden hätt.

Der Lienhard ließ die Durstenden nicht lang warten. Er hatte eine Quelle gefunden in einem Graben, der aus dem Wald hinabzog in ein Tal. Ein groß Trinken begann, und sogar die standen wieder auf, die schon eingeschlafen waren.

„Mir ist das Wasser schon recht,“ sagte die Frau aus den Erbsen und blickte den Lienhard gar freundlich an, „aber dem Boppel wärs zu mager. Ich hab ihm noch jeden Tag einmal die Brust geben können, es sollt auch heut gehen.“

Nachdem sie getrunken, was ihr der Lienhard geboten, ging sie ein wenig abseits. Aber nicht weiter, als daß der Lienhard sie noch sehen konnte. Da ließ sie sich auf eine Wurzel nieder und knöpfte das Kleid auf. Ihre Brust war weißer und voller, als man es hinter der hagern Gestalt und dem unordentlichen Kleid vermutet hätte. Der weiß Steffan sah dem zu und mußte fast lachen über den Lienhard, wie er so da stand und der Frau zuschaute in einer Andacht, die nicht überall heilig war.

Indessen war jetzt nicht die Zeit, etwas zu sagen. Es war seltsam still, und Schlaf und Traum wollten auch den weißen Steffan umfassen. Er suchte noch den Blasi. Da sah er ihn unter einem der äußersten Bäume stehen und mit wachen Augen hinausblicken in den Glanz, der über den Wiesen zitterte. Er ging zu ihm hin.

„Blasi, was schaust?“ fragte der weiß Steffan.

„s ist mir,“ sagte der Blasi, „als ob ich denen dort helfen müßt“, und deutete hinaus, wo in der Ferne eine Schar Leute am Heuen war.

„Wenns dich nicht schläfert,“ sagte der weiß Steffan, „so könntest auch hier helfen.“

„Lieg nur ab, Bruder,“ sagte der Blasi, „ich will schon hüten.“

Der weiß Steffan ging in den Schatten zurück.

„Weiß Gott,“ sagte der Blasi zu sich selber, „s ist an mir mehr zu hüten als an den andern.“

Er spürte die Merga irgendwie in der Nähe und fühlte plötzlich ein Verlangen, zu streicheln und drücken, was sich seinen Augen schon oft erboten.

Es war gar heiß und schwül und ließ einen fast nicht mehr atmen. Der Blasi hått etwas gegeben um ein Gewitter. Er schaute rings hinaus. Und gewahrte, wie es sich zwischen Mitternacht und Morgen über dunkelblauen Höhen schwer und schwarz sammelte.

Auf einmal erschien aus dem Wald, der links hin die Wiesen säumte, ein Reiter. Er trug eine Kutte fast wie ein Mönch. Die war ihm beim Reiten emporgerutscht und sein Schenkel glänzte in der Sonne wie gescheuertes Kupfer. Er sprengte gegen die Heuer und unter ihnen hin und her und hatte einen großen Lärm mit Schimpfen und Fluchen. Auch etwa ließ er seine Gerte über die Köpfe und Rücken der Knechte sausen. Ab und zu deutete er in die Ferne nach dem schwarzen Gewölk.

Wie er so schaute, spürte der Blasi einen Menschen ganz nah hinter sich. Er meinte, es möcht die Merga sein und wollte sich nicht umwenden. Es war aber der weiß Steffan.

„Wie könnt ich schlafen?“ sagte er und deutete hinaus, „wenn ich so etwas hör?“

Die beiden blickten schweigend.

„Da soll man nun glauben,“ sagte der weiß Steffan, „daß die Bauern einmal alle frei gewesen, jeder ein Herr auf seinem Hof und ohne Abgaben. Heut ist keiner mehr frei. Und wenn du zehnten und zinsen darffst, so bist im Vorteil. Anders bist ein Knecht wie ein Hund. Wie die da.“

„Frei?“ fragte der Blasi, „da hör ich etwas, was ich auch schon einmal gehört. Ja, jetzt weiß ich etwas: wir Hauensteiner sollen einmal frei gewesen sein, alle, und keinen Herrn über uns gehabt haben als den Kaiser.“

„Überall sind sie einmal frei gewesen wie bei euch. Nun aber, schau hinaus. Nein, dahin! An den Bergen die Zinken. Siehst du, weiß und grell vor dem schwarzen Gewölk. Eine, zwei, drei, vier, fünf! sicher fünf Burgen siehst du von da aus. Vielleicht aber ist das dort auch noch eine und dort auch noch. Dann wären es sieben. Und unten in den Tälern hast du Klöster, soviel nebeneinander Platz haben. Je fetter der Grund, je feister der Pfaff. Dort hinter dem Wald im Tal muß auch eins stehen. Wo wär der Pfaff sonst hergekommen! Wer trägt ihnen das Futter zu? Selber tun sie nichts. Knecht schaff! heißt's. Ja, schaff! Und alles, was du schaffst, rinnt dir unter den Händen weg in die Burgen auf den Felsen und in die Klöster im Tal. Und zuletzt als Lohn hast du die Peitsche auf dem Buckel oder den Spieß im Ranzen.“

Dem Blasi wurde der weiß Steffan ein ganz anderer. Was er gesagt, war ihm fast unheimlich. Und doch war es ihm nichts Neues. Aber er hatte jetzt nicht Zeit, dem nachzudenken.

„Ich glaub, der Pfaff hat uns gesehen,“ sagte er, „er sprengt daher, so schnell sein Pferd ihn tragen mag.“

„Die Bremen sind am Gaul,“ sagte der weiß Steffan, „das ist's. Sie haben ihn von den Heuern abgetrieben. Nun freilich mag er uns gesehen haben. Er soll nur kommen.“

„Was für ein Kerl!“ rief der Blasi, „an dem ist ein Landsknecht verloren. Schau die Schenkel und die Lenden! Was hat er überhaupt eine Kutte an, wenn sie ihm unter den Armen sitzt?“

„Männer, die faul und dumm dastehen,“ schrie der Pfaff von weitem, „wenns Gras auf den Mäher wartet wie die

Jungfrau auf den Mann. Und die Sonn als ein rechter Pfaff den Segen drüber gibt?“

„Was tut denn ihr, Pfaff?“ fragte der weiß Steffan ruhig.

„Da liegt ein ganzes Rudel,“ rief der Mönch und blickte unter die Bäume hinein, „Männer und Weiber! Was für einem Herrn seid ihr aus dem Heuet gelaufen? Macht, daß ihr heimkommt!“

Der Pfaffe piffte gewaltig auf Daumen und Zeigfinger. Da rannte es drüben aus dem Wald hervor, zwei mächtige Rüden.

„Wir sind schon mit Wölfen fertig geworden“, sagte der Blasi.

Der Pfaff blickte ihn an und sah hinter ihm die Merga stehen. Da lief ihm das Wasser im Maul zusammen, und er richtete sich in den Bügeln auf. Die Merga schlug die Hände vors Gesicht, als sie ihn zu sehen bekam.

„Pfaff,“ sagte der weiß Steffan, „wenn du deinen Hunden was vorwerfen willst, hast du eigen Fleisch genug.“

Da lachte der Pfaff ohne Maß, als wollt er die Weiber alle wecken, damit sie ihn ansähen in seiner unverschämten Männlichkeit. Der weiß Steffan aber machte eine rasche Bewegung. Davon wurde der Gaul, der unruhig genug war, vollends scheu. Er drehte sich und bäumte sich hoch auf. Der Mönch schwieg plötzlich und riß am Zaum. Unversehens aber lag er mit dem blutigen Hintern in einem Gedörn am Waldrand, das von Nessel durchsetzt war. Das ledige Pferd rannte in die Wiese hinaus.

Nun waren plötzlich die Hunde da und fuhren knurrend

auf den Blasi los, der am vordersten stand. Die Frosine stieß einen Schrei aus. Der Blasi reckte seine Arme und packte zu. Und hielt beide Tiere an der Gurgel und schüttelte sie. Sie sperrten den Rachen auf und keuchten.

Der Mönch indessen tat lauter in den Dornen als je auf der Kanzel. Es war eine seltsame Predigt, die er den Leuten hielt, die halb erschreckt, halb belustigt an den Walbrand traten.

Die Merga staunte den Blasi an, wie er da stand in seiner Kraft und die mächtigen Hunde bezwang, als wären's junge Katzen. Die Frosine dagegen drängte sich zitternd an die Schwester und fürchtete sich vor der Gewalt des Mannes fast noch mehr als vor den Hunden. Der weiß Steffan fand, es sei nun Zeit, dem Mönch aus der Not zu helfen.

„Pfaff,“ sagte er, „in einer solchen Brunst bist wohl noch nie gelegen.“

Der Mönch gab ihm keine Antwort. Er surrte vor dem Wald im Gras umher wie eine wildgewordene Horniß und brüllte dazu, denn die Messeln fingen erst jetzt an, ihn recht zu brennen. Plötzlich stand er still und blickte hinaus.

„Ja, gebts ihnen! Gebts ihnen!“ schrie er so laut er konnte, „und haltet meinen Gaul.“

Der weiß Steffan und der Blasi und die andern schauten hinüber. Da flog ein Schwarm von Reitern dem ansprengenden Gaul entgegen. Sie schwärmten aus und der Flüchtling mußte sich ergeben.

„Wartet, wartet!“ schrie der Mönch, „ihr werdet nicht ohne mich hinunter wollen!“

Er riß die Kutte über die Hüften empor und rannte mit bloßen Schenkeln durch das lange Gras den Gesellen entgegen.

„Laufst auch“, sagte der Blasi und warf die Hunde mit einer gewaltigen Bewegung weit von sich ab. Sie lagen eine Weile röchelnd und liefen dann mit eingezogenem Schwanz dem Mönch nach.

„Nun gilts ernst“, sagte der Blasi.

„Wenn die Hitz nicht wär“, sagte der weiß Steffan, „und wenns drunten im Kloster keinen Wein gäb!“

Der Mönch traf mit den Reitern zusammen. Er schwang sich auf den Gaul und nahm ihn hart zwischen die Schenkel. Dann zeigte er zurück an den Waldbrand. Aber die andern waren nicht um Händel hergeritten, und der Mönch mußte sich fügen. Der Zug verschwand über die Wiesen in den Wald und ins Tal hinunter.

„Setzt ists Zeit für uns“, sagte der weiß Steffan, „haben sie sich drunten einen Kausch angesoffen, so wollen sie sich einen neuen Durst holen. Weh dann den Bauern, wenn sie mit dem Heuen nicht fertig.“

„s ist nicht nur das“, sagte der Blasi und wies hinaus. Da hatte es sich von Morgen her schwarz über die langgestreckten Höhen heraufgeschoben.

„Rienhard“, sagte der weiß Steffan, „füll deinen Kessel mit Wasser, und wer sonst ein Geschir hat und tragen kann.“

Die übrigen gingen, vom weißen Steffan geführt, hinaus in die Wiesen. Die wenigsten hatten ausgeruht, wie sie gern gemocht. Aber das Gefühl helfen zu können, war ihnen wie neue Kraft und Stärke.

„D du ewige Barmherzigkeit!“ sagte der weiß Steffan, als sie in die Nähe der Heuer kamen, „den hats bös“, und deutete unter ein Gebüsch, das am Weg stand.

Da lag ein Knecht, und eine blutige Schramme lief ihm über die Stirn und den kahlen Schädel. Es war gut, daß der Henrich eifrig herankam und daß die Frau aus dem Hegau mit Wunden umzugehen wußte.

„Wer im Heuen flink ist,“ sagte der Blasi, „der greif zu!“

Da war eine ganze Schar bereit, und sie gingen. Draußen nahmen sie den Heuern die Gabeln und Rechen aus den Händen und schickten die Leute in den Schatten, wo es zu trinken gab. Als sie dahin kamen und noch nicht wußten, was alles bedeute, schlug der Betäubte eben die Augen auf.

„Dir ist's nahgestanden“, sagte der weiß Steffan.

„Wenn die Haut von Klein auf gegerbt wird,“ sagte der Knecht, „kann das Leder zuletzt etwas aushalten.“

„Keinen Schnauf soll man tun unter der Arbeit,“ sagte ein anderer von den Klosterleuten, „aber wenn da ein flott schaffig Mädchen ist unter den Heuern, so nehmen sie es weg und legens unter einen Busch oder ins Korn.“

„Und fragst du, ob das gewendet oder geschöchelt sei,“ sagte der mit der Schramme über den Schädel, „so kriegst du mit der Geißel Antwort.“

„Da kommen sie mit den Wagen!“ sagte einer von denen, die im Schatten saßen und aßen und tranken, was ihnen geboten wurde.

„Vorwärts, alle miteinander!“ rief der weiß Steffan.

Da griffen sie an, die einen mit einem Werkzeug, die andern mit einem bloßen Stock, die dritten gar nur mit den Händen. Aber es gab aus und die Wagen bauten sich vor den Augen des Schaffners auf, ohne daß der recht begriffen hätte, wie das möglich sei.

„Schickt noch zwei, drei Wagen,“ sagte der Blasi, der nun auf einmal in seiner Sache war, „so bringen wir alles heim, eh es losgeht.“

„Das wär denen drunten gar nicht recht,“ sagte einer von den Klostersknechten, „was gilt ihnen Heu und Vieh und Milch? Lieber wärs ihnen, wir würden nicht fertig, so hätten sie einen Grund, auf uns loszuschlagen.“

Kaum hat ers gesagt, so lärmten sie auch schon zum Wald heraus: der Mönch mit dem Ritter und dessen Gesellen. Sie brüllten und die Hunde bellten wütend drein.

„Ladet, ladet, ladet!“ schrie der Pfaff in einem fort und sprangte herbei, „was steht ihr so faul da herum? Tagdiebe! Landfahrend Gesindel!“

„Pfaff,“ sagte der weiß Steffan, als der Mönch nahe genug war, „wir solltens halten können wie ihr und das Geladene abladen, damit es Platz gäb für Neues.“

Das Wort fuhr dem Mönch in den Fluchmagen, dem Ritter in den Lachmagen. Während der eine lachte, daß es ihm aus dem Maul kollerte wie Apfel in die Trotte, fluchte der andere und schwang die Gerte. Als er aber die Hand zurückzog, hatte er keine mehr darin, und Blut lief ihm zwischen den Fingern hervor.

„Wenn ich dich wär,“ sagte der Ritter, „macht ich den Mann zu einem Klosterschaffner.“

„Wenn das seine Tochter ist,“ sagte der Mönch, „so wird der Prior gleich bereit sein“, und wies auf einen Wagen, wo hoch auf dem Heu die Merga stand mit geschürztem Kleid und den Bindbaum legte. Dem Blasi fuhr es heiß über den Rücken, als er die Magd so verwegen da droben stehen sah.

„Sorgt für ein paar leere Wagen,“ sagte der weiß Steffan, „so will ich mein Probestück machen.“

„Es soll gelten!“ rief der Ritter und sprengte davon, und alle andern samt den Hunden hinter ihm drein.

Der Klosterschaffner folgte ihnen mit den geladenen Wagen, so rasch es gehen wollt. Der Blasi ließ aus dem Liegenden große Schochen machen.

„Das Vieh tät mir leid,“ sagte er, „wenn das schöne Heu verderben müßt.“

„Nun aber ist's Zeit,“ sagte der weiß Steffan, „daß wir unsern Weg fortsetzen.“

„Wir kommen mit,“ sagte der Knecht mit der Schramme über den Schädel, „soviel Klosterleute wir noch da sind.“

„Ihr könnt nicht weit,“ sagte der weiß Steffan, „und die Reiter wären euch auf dem Hals.“

„Bei dem Wetter,“ sagte der Blasi, „das jetzt einbricht, reitet uns keiner nach.“

Da schauten sie an den Himmel auf und sahen, wie es von allen Seiten schwarz emporgestiegen und nur noch eine blaue Stelle am Himmel geblieben, woher sich die Sonne über die Klosterwiesen ergoß. Eben sank es aus der Schwärze herab, braun und grau, als wärs Rauch aus einem Kohlenmeiler. Ein Blitz zuckte. Ein brüllender Schlag frachte. Und die ersten Schloßen zischten an den Köpfen vorüber auf den Boden.

„Unters Gebüsch!“ rief der weiß Steffan.

Da bargen sie sich, und die Großen und Starcken nahmen die Kleinen und Schwachen in ihren Schutz. Von oben her rauschte und prasselte es und schlug die Blätter von den Zweigen und das Gras, wo es noch stand, in den Boden.

„Es ziehen noch mehr solche Gewitter zusammen“, sagte der Blasi.

„Leicht könnt's sein,“ sagte der weiß Steffan, und deckte die Frosine, die sich an ihn hingedrängt, mit seinem Kittel sorglich zu, „daß es Burgen und Klöster mit allen Pfaffen und Herren zusammenschlug wie das Gras in den Wiesen“, und in seiner Stimme grollte es, als wärs der Widerhall vom Donner, der ohne Unterlaß über ihnen ausrollte.

Als die schwarzbraune Masse sich ergossen und ein gleichmäßig düster Grau am Himmel zurückgeblieben, erhob sich der weiß Steffan.

„Wir müssen gehen“, sagte er.

Da wollten alle Klosterleute mit, und der weiß Steffan wies keinen zurück.

„Sie werden uns auf den Höfen umher suchen“, sagte der mit der Schramme über den Schädel, „oder im Wald, oder in einem Graben. Und wenn sie uns nicht finden, werden sie denken, der Hagel hätt uns zusammengeschlagen. Denn drunten im Tal tuts noch viel wüster als hier oben.“

Sie stellten sich in ihre Ordnung, und der Kleuwi gab mit seinem Schritt den Takt an. Der Blasi hatte die Frosine aufnehmen wollen und tragen wie ein klein Kind. Aber die Frosine hatte ihn aus scheuen Augen angeblickt und war lieber beim weißen Steffan geblieben. An dem fand sie nun ihre Hilfe in der Kasse und Überschwemmung des Weges.

Alles Ferne war hinter den Regenschleiern verschwunden, und die Wanderer waren ganz für sich, besonders als sie

dann wieder von einem Wald aufgenommen wurden. Und alle konnten sie es brauchen. Jeder hing dem nach, was ihnen widerfahren, und mußte es vergleichen mit andern, was er zu Hause schon erlebt und hin und her daran herumdenken. Der weiß Steffan sah in all dem Pflug und Hacke, das Erdreich zu lockern, damit es empfänglich werde für die Saat des Neuen.

Aus der Bedächtigkeit stieg dann einmal ein Wallfahrerslied und Klang erregter, als die Lieder vorher geklungen, erwartungsvoller, drängender. Und darob wurden die Schritte länger und eifriger, die die Wanderer dahintrugen über die Unbilden des Weges und durch die Unfreundlichkeit des Wetters.

Als sie einen Hohlweg erreichten, der in das Tal hinunterführte, schoß das Wasser in ihm dahin, als wärs ein Bach. Und überall vom Hang her rieselte und plätscherte es dazu. Aus dem Tal herauf aber rauschte und toste es, als wär alles ein Fluten und Strömen.

Zwischen den letzten Bäumen hinaus erblickten sie den Fluß im Talgrund. Er ging hoch in trüben Wellen und Wirbeln, schaukelte Baumstämme, rollte Steine, und einmal trug er etwas daher wie ein ganz Fuder Heu. Als wärs auf Befehl, blieb der Zug stehen und das Lied brach ab.

„Heut können sie sich den Rausch am Wasser austoben“, sagte der Knecht mit der Schramme über den Schädel.

„Und wenn sie uns suchen wollen,“ sagte ein anderer, „müssen ihre Rosse schon fliegen können. Die Brücke hat das Wasser nicht ausgehalten.“

„Ob Wasser, ob nicht Wasser,“ sagte ein dritter, „auf dem Weg, auf dem wir jetzt sind, haben die Pfaffen keine Macht über uns.“

Da fuhr es allen in die Beine und in die Kehle. Das Lied brach wieder auf und stieg ergreifend an über dem Losen und Donnern des Wassers. Und die Füße griffen aus, als wärs ihnen drum zu tun, den wilden Wellen voranzukommen.

Dem Zug ging es aber noch auf andere Weise wie dem Wasser: der Segen, der von oben losgebrochen, mußte Drang und Zwang geworden sein, der die Leute von überallher der Schar zutrieb und in der Schar der Ferne. Als sie mit ihrem lauten Gesang und festen Tritt den ersten Ort im Tal erreichten — es war mehr ein Städtlein als ein Dorf, mit steinernen Häusern an der Straße und elenden Hütten an den hintern Gassen — war das Zuwachsen wunderbarlich zu merken. Denn nun auf einmal liefen Männer und Weiber und sogar Kinder mit, deren Kleider aus dem Trocknen kamen.

Da war ein großer, schwerer Mann, der war eben am Weinabzapfen im Keller gewesen, und im Weiberschurz, den er dazu angezogen, und mit zurückgestreiften Hemdärmeln lief er im Zuge mit und legte seine dröhnende Stimme als ein gewaltig Fundament unter den allgemeinen Gesang. Ein Metzger trug ein Bündel Därme, die er grad ausgewaschen. Eine Frau einen Hafen, mit dem sie nach Milch ausgewaschen. Eine andere hatte ihre Schürze voll Eier, denn der Gesang hatte sie im Hühnerhaus über rascht.

Das war gleich eine Gabe für die Wanderer zu vielen andern. Aus zahlreichen Häusern waren sie bedacht worden, und nicht nur aus den steinernen. Da hatte sich die Ordnung, die der weiß Steffan aufgerichtet, bewährt, und man wußte, wo alles war, und bei wem man es suchen müsse. Der Kleuvi hatte sich einen Gesellen angeschafft, der ihm Gerste und Brot tragen half. Der Lienhard sogar zwei — aber nicht nur wegen des Wachsens. Und auch der Blasi fing an, das Gewicht seiner Pfennige zu spüren.

Wie es mit der Tageszeit stand, wußte man nicht recht zu sagen. Ob die Trübe schon von der Dämmerung stamme oder nur von den Wolken, die die Höhen umstrichen. Die Starcken, die noch munter waren und zum Wandern aufgelegt, nahmen das eine an, die übrigen, die müde waren von dem langen Weg und von der Hitze und von der Nässe, das andere. Ihrer waren aber noch zu wenig, als daß sie vermocht hätten, den Drang des Zuges aufzuhalten. Sie nahmen sich zusammen und fanden im Schritt der Gesellen eine Zuversicht und im Lied der Schar eine Festigkeit. Und genügte das nicht mehr, so bot sich der Arm eines Bruders oder einer Schwester und half weiter über die Steine und Lachen des Weges.

Die Frau aus den Erbsen hatte jemand gefunden, der ihr das Kind abgenommen: den Lienhard. In dem war etwas Neues erwacht, seit er die Frau gesehen, wie sie das Kind gesäugt. Die Frosine fühlte sich sicher und geborgen im Schutze des weißen Steffan, der wie ein Vater zu ihr war. Nur das blaß Mädchen hätte sich beklagen können. Doch glaubte es immer noch an seinen Fritz mit dem Kraus-

haar und ließ sich nicht entmutigen, sowenig er es neben all den andern Weibern beachtete.

Ab und zu rauschte und toste es von den Hängen von zuströmenden Bächen. Als einer besonders laut und lärmend drüben einem engen Tal entsprang, blieben die Wanderer eine Weile stehen. So sehr griff es sie an, das Brausen und Schäumen und der Wirbel, in dem das Wasser aufspritzte, und das Holz und die Bäume, die darin umgetrieben wurden. Sie sahen alle darin mehr als bloß Wasser und Holz. Aber es lag noch weit vor ihnen und wurde ihnen nicht so deutlich wie das, daß sie hinunter und hinaus müßten wie der Fluß aus den hohen waldigen Bergen.

Drum gingen sie wieder und blieben im Schritt auch durch das nächste Dorf, obschon es jetzt deutlich wurde, wie die Trübe vom Einnachten komme und nicht nur vom Gewölk am Himmel. Als sie einmal einen Hof erreichten, der über der Straße lag in einer Waldbucht, fiel ihnen auf, wie lebhaft es zuging hin und her vor dem Haus und vor der Scheune. Es war ihnen, es müßte so sein, daß die Leute droben nach ihnen sahen, wie sie den Weg daherkamen in ihrem ausgreifenden Gang und ihrem lauten Lied, und daß einer sie anrief. Das aber hatten sie nicht erwartet, daß der Bauer selber auf dem Fußweg herunterkam und sie hätte, einzulehren. Doch widerstrebte keiner der Bitte, besonders nicht der weiß Steffan, denn ihn wunderte, was das für ein Mann sein möcht, der sie angerufen. Es war ein hagerer Kerl und überragte die andern um Haupteslänge. Er trug einen grünen Jägerhut, unter dem dichtes rotes Haar üppig

hervorwallte, und vom Kinn ab hing ihm ein spitzes Wärtlein, das flatterte in der Abendluft.

„Das Haar und das Wärtlein seh ich nicht eben gern,“ sagte der weiß Steffan, „aber er hat etwas Freies und Sicheres in seiner Stimme und seinen Gebärden.“

„Und seine Augen blicken dich klar und stet an“, sagte der Blasi.

„’s ist, wie wenn er kein Bauer wär“, fügte der weiß Steffan hinzu, „und muß doch einer sein.“

„Wo wollt ihr hin mit dem Wasser um die Wette?“ fragte da der Lange,

„Zum Häslein!“ rief die Frosine über alle Köpfe weg.

„Zum Häslein!“ wiederholten die übrigen alle.

„Zum Pfeiferhans!“ sagte der weiß Steffan, „nach Niklashausen im Frankenland.“

„Brüder und Schwestern!“ rief der Lange, „das wußt ich gleich und wollts doch von euch selber hören. Wohin ihr wollt, da komm ich eben her.“

Da brach es in der Schar auf von verwundertem Fragen und seltsamem Lachen, daß der Fluß unter dem lauten Lärm verschwand.

„Du hast das Häslein gesehen?“ rief die Frosine und stand schon neben dem Langen, „da hab ich das Häslein. Oder ist’s nicht das Häslein?“

„Wohl,“ sagte der Lange, „es ist das Häslein. Der das gemalt, hat eine geübte Hand und ein scharf Aug. Aber ’s ist das Häslein vor vierzehn Tagen. Seither ist eine andere Kraft in sein Gesicht gekommen und ein anderer Glanz in

sein Aug. Den da könntest du noch als einen Bruder grüßen. Aber das Hänselein, das ich in Niklashausen gelassen, sah drein als ein Heiliger. Und vielleicht ist's ein Erzengel geworden, seit ich fort bin.“

„Erzähl uns vom Hänselein! Vom Hänselein, alles was du weißt!“ riefen sie hin und her im Zug.

„Ja,“ sagte der weiß Steffan, der unterdessen auch zu dem Langen gekommen war, „erzählt uns vom Pfeifer, was ihr wißt.“

„Seid ihr der Meister im Zug?“ fragt ihn der Lange.

„Ich halt Ordnung,“ sagte der weiß Steffan, „und der Blasi aus dem Verlorenen Graben hilft mir dabei. Meister und Führer und Treiber aber ist uns ein anderer. Ich brächt sie nicht so rasch vorwärts auf den holprigen Wegen. Sonst nennen sie mich den weißen Steffan. Meins Zeichen Fischer zu Wollmatingen am Untersee.“

„Bist du der Weiß, so bin ich der Rot,“ sagte der Lange, „der rot Nebmann oder der lang Nebstecken. Sonst freilich heiß ich Wolf Nebmann.“

„Und wo bist daheim,“ fragte der weiß Steffan, „daß du so bald beim Pfeifer warst?“

„Im Kemstal, im Schwäbischen,“ sagte der rot Nebmann, „da nahms mich eines Tags — aber laß doch deine Leut zuerst ein wenig ruhen und ein wenig trinken und essen. Sie sinken ja um vor Müde und Hunger.“

„Erzähl uns vom Hänselein!“ rief es ihm ringsher entgegen.

„Nicht, bevor ihr euch ein wenig ausgeruht und gestärkt,“ sagte der rot Nebmann in einem Ton, der weiteres Drängen verbot.

„Bruder Bauer,“ sagte er und wandte sich an den Bauern, der sich unter das Strohdach zurückgezogen, „öffne das Scheunentor, daß die Leute sich im Trockenen verschnaufen können, und trag ihnen etwas auf.“

„Das Tor ist offen,“ sagte der Bauer, „und die Suppe ist schon ob.“

„Hinein mit euch!“ rief der rot Nebmann.

Drinnen drängten sie sich hierhin und dorthin und keines wollt sich niederlassen, eh es wüßt, wohin der rot Nebmann sich stellen würd. Nur die Frau aus den Erbsen hatte sich in die Dunkelheit der hintern Scheune verzogen und der Lienhard hatte ihr den Boppel nachtragen müssen. Die Frosine aber war dicht bei dem roten Nebmann stehengeblieben.

„Erzähl uns vom Hänselein!“ bat sie noch einmal.

„Das scheint dir ein lieb Hänselein zu sein“, sagte der rot Nebmann lächelnd.

„Ein arg lieb Hänselein“, sagte die Frosine in ihrer kindlichen Art und lächelte auch.

„’s geht ihm gut,“ sagte der rot Nebmann, „die Frauen jung und alt drängen sich an ihn. Es möchts nicht jeder ertragen wie er.“

Er stand nicht weit von der Leiter, die zum Heuboden führte. Und alle hingen sie mit ihren Blicken an ihm. Keiner wollt sich um die Suppe bekümmern, die der Bauer und sein Weib mit den Mägden in großen Häfen hereintrugen. Und da der Bauer die Suppe in die Wärme zurückschicken wollt, mochte niemand gehen, auch er selber mochte nicht gehen, und so stellten sie die Häfen unter dem Tor ab und ließen die Suppe verkalten.

„Erzähl uns vom Hänlein!“ rief es durcheinander, und der rot Nebmann sah wohl, daß er nachgeben müsse, und tat es eigentlich gern, wie alle Leute, die etwas Wichtiges zu berichten haben.

„Im Remstal bin ich zu Haus,“ sagte der rot Nebmann, „im Schwäbischen, und eines Tages packt es mich. Wahrhaftig, ich weiß jetzt noch nicht, hab ich etwas gehört, hab ich etwas geträumt, oder wie es sonst über mich gekommen. Ich mußst gehen und konnt nicht anders. Unterwegs durchs Fränkische traf ich den und traf ich jenen. Bruder! hieß es immer gleich. Schwester! hieß es. Wir schüttelten uns die Händ. Und sprachen von wunderbaren Dingen. Wie die Muttergottes einem armen Hirten erschienen sei. Und wie sie ihm Gewalt der Rede verliehen hab und der Vergebung der Sünden gegen ein Gelübb, seine Pfeifen und seine Pauke zu verbrennen und den Leuten nicht länger mehr zum Tanz aufzuspielen.“

„So haben wir es auch vernommen“, rief einer aus der Schar.

„Still!“ rief ein anderer, „ich hab's noch nicht gehört.“

„Mir ist auch das Bekannte wieder neu“, rief ein dritter.

Alle aber drängten näher an die Leiter, daß der rot Nebmann nicht anders konnt, als ein paar Sprossen hinansteigen, und nun erst recht die Zuhörer überragte mit seinem bleichen, scharfen Gesicht.

„Seitdem habe der Schäfer neue Lehre verkündigt“, fuhr er fort, „und Wunder getan. Die man als Blinde herbeigeführt, hätten nachher in Niklashausen mehr gesehen als alle andern. Die als Stumme herbeigekommen, hätten

lauter als die übrigen die Wunder des Mannes gepriesen. Die man als Lahme herbeigetragen, seien auf ihren eigenen Füßen ins Land ausgegangen, von dem großen Arzt zu künden. Und die ausfällig und mit einer Haut angekommen, daß alles vor ihnen geflohen, seien nachher unter den Menschen umhergegangen mit einem Fell, so rein und weiß, wie es jeder Jungfrau wohl angestanden. Das ging uns seltsam nahe. Zwar hatten wir gesunde Sinne und einen heilen Leib. Aber wir dachten, der Pfeifer werd auch für die Gesunden einen Trost haben und eine Botschaft, und die sei noch mehr wert und besser, als was er für die Kranken übrig hab.“

„Du sagst ein wahr Wort, Bruder!“ rief der Blasi, „wenn der Pfeifer nur den Kranken etwas zu bieten hat, ist's ein klein Ding. Und groß wird es erst, wenn er den Gesunden helfen kann.“

„Blind und lahm und krüppelig sind wir alle,“ rief ein anderer, „mögen wir lang sehen und aufrecht gehen.“

„Wir zogen rasch aus und immer schneller,“ fuhr der rot Rehmann fort, „ohne Ruh und ohne Raft. Und wenn uns nicht die Leute aus den Häusern angerufen hätten und uns Speis und Trank und Gaben aufgedrängt, wir hätten sogar das Essen vergessen. Je näher wir dem Dorf kamen, um so mehr zogen mit uns dorthin, um so mehr kamen uns von dorthier entgegen. Und die uns entgegenkamen, waren alle gesegnet mit einem neuen Wesen. Aber wir nahmen uns nicht lang Zeit, ihnen abzuhören. Wir mußten vorwärts, und als wir die Tauber hinauf das Dorf erreichten, sahen wir deutlich genug, daß wir nicht mehr die ersten

waren. Da war ein Gedräng wie an keinem Jahrmarkt. Und wo es am dichtesten, da flammte es wie von einem Feuer, da blitzte es wie von Wetterleuchten, da Klang es wie Sturmgeläut. Wir taten alle Ohren und alle Augen auf, daß uns nichts verlorengel. Und sollt uns etwas verlorengegangen sein, so merkten wir es doch nicht ob dem, was uns gegeben ward.“

„Ja, liebe Jungfrau,“ sagte der rot Nebmann und wandte sich an die Frosine, die unter ihm an der Leiter stand und ihre Augen hin und her gehen ließ zwischen dem Bild und dem, der da redete, „ja, liebe Jungfrau, jetzt habt ihr noch Augen für das Bild, aber wenn ihr das Hänselein selber gesehen in seiner schönen Jugend, wird euch das Bild wohlfeil werden, und ihr werdet es wegwerfen an den ersten besten.“

„Da möcht ihn fast lieber nicht sehen“, sagte die Frosine mit heller Stimme, „und wieder heim.“ Aber das war, als hätt sie einen Stein in einen Schwarm Vögel geworfen. So stob es rings um sie auf.

„Fort zum Hänselein! Fort zum Hänselein!“ rief es aus der Schar.

Da lachte der rot Nebmann auf seiner Leiter.

„Euer Trieb freut mich,“ rief er, „aber er ist mir noch nicht hitzig genug. Ich muß ihn noch hitziger machen. Hört drum. Als wir zu ihm kamen, hatt es der Pfeifer eben mit den Pfaffen und Mönchen, mit den Bischöfen und dem vornehmsten von ihnen, dem Bischof von Rom. Da war es uns kein fremd Land. Da wußten wir Bescheid. Ja, 's ist bei uns im Schwabenland nicht anders als sonst. Auch bei uns wars und ist's immer ihr Streben, aus den freien

Bauern hörige Knechte zu machen, die ihnen mit allem verfallen sind, mit Haus und Hof, mit Garten und Feld, mit Vieh und Federvieh, ja mit Weib und Kind und Knecht und Magd.“

„Wie lang ist's her?“ fragte der weiß Steffan, „daß wir es wieder einmal mit angesehen?“

„Ich hab's gespürt,“ rief der Mann mit der Schramme über den Schädel, „und mein Mädchen, wenn es da wär, könnt noch mehr erzählen.“

„Wir wissen davon genug“, sagte der Blasi mit fester Stimme.

„Und ich weiß noch mehr als du,“ sagte die Merga in ihrem Winkel, „wenn ich es dir nur anvertrauen dürft“, und sah den Blasi mit einem Blick voll Liebe und Mitleid an.

„Es war, wie wenn meine eigene Seele laut geworden wär,“ fuhr der rot Nebmann über die Nase weg fort, „als ich den Pfeifer verkünden hörte, es sei nichts mit der Herrlichkeit der Pfaffen. Sie seien nicht Diener Gottes, sondern Knechte des Teufels. Sie hätten nicht den Schlüssel zum Paradies, sondern bloß einen Dietrich zur Hölle, und da sprängen alle Tore auf, wenn sie bloß einen Kulsper fahren ließen. Die Predigt sei ihnen dazu gut, den Leuten Angst und Schrecken einzujagen, die Messe dazu, den Geängsteten Geld abzuzwacken, die Beichte dazu, Jungfrauen und Weiber zu verführen, ihr lang Kleid aber dazu, ihr Fleisch zu verdecken, das dann doch wieder schnell genug aufgedeckt, wenns nötig sei. Da sah er keine Möglichkeit, daß es noch besser werd mit den Pfaffen, und eher wär ein Jud in den Himmel zu bringen als ein Mönch. Drum aber werd eine

große Not angehen im Land, wo die Leute, schuldig und unschuldig, tausend- und abertausendweis erschlagen würden, wo die Nächte hell seien von Feuersbrünsten und die Flüsse und Bäche rot von Blut. Dann möchten die Pfaffen und Nonnen gern gemeine Menschen sein. Aber man werde allen unter den Hut greifen und unter das Kopftuch, und welche eine Platte hätten und welche geschorene Haare, die werd man erschlagen.“

Der rot Nebmann war bis jetzt ruhig dagestanden, die beiden Arme rückwärts auf die Leiterbäume gelegt. Nun hatte er die Rechte erhoben und zum letzten Wort in einem kurzen Schlag gesenkt. In seinen Augen hatte es aufgeblitzt, seine Stimme war ins Grelle übergeschlagen und sein rot Bärtlein hatte in der Dämmerung gezittert. Und von allem wars in die Schar gefahren, daß ihr Atem in drohender Erregtheit keuchte.

Sogar der weiß Steffan war fast erschrocken, nun er etwas vor allen Menschen aussprechen gehört, das er schon oft heimlich gedacht. Nur den Blasi hatte das kühne Wort zu eigener Kühnheit aufgerüttelt. Er hatte die Hand geballt und mußte nun nur noch wissen, wohin er zu schlagen hätt. Daß er schlagen müß, war ihm sicher.

„Wenns so ist,“ rief einer aus der Schar, „wirds nicht lang dauern, und sie verbrennen den Pfeifer als einen Kezer.“

„Und 's wär Zeit,“ rief ein anderer, „daß wir gingen.“

Der rot Nebmann lachte schrill auf.

„Daß sie ihn als einen Kezer verunglimpfen,“ rief er, „weiß der Pfeifer selber. Und weiß auch, daß der Bischof von Würzburg seine Horcher und Zuträger hat unter den

Fahren. Aber er spottet ihrer. Wenn sie wüßten, wie ein Keger aussieht, sagt er, könnten sie jeden Tag im Spiegel einen fangen. Mich sollen sie nur verbrennen, so wird ein Sturm durch das Land fahren und für Pfaffen und Mönche der jüngste Tag anheben. Ihr Übermut wird gebrochen und wird nicht länger sein, daß sie in ihrer Sicherheit hocken und saufen und fressen und huren und den armen Teufel schinden aufs Blut und Mark, damit ihnen die Kost nicht ausgeh!“

„Ihr Übermut muß gebrochen werden“, rief der Mann mit der Schramme über den Schädel.

„Wir wollen auch dabei sein!“ rief der Lienhard.

„Wo aber beginnen?“ fragte der Kleuwi.

„Das muß uns der Pfeifer sagen,“ rief der Blasi mit seiner übermächtigen Stimme, „drum auf und fort zum Pfeifer!“

„Auf und fort zum Pfeifer!“ riefen sie alle in losbrechender Wucht und Leidenschaft.

„Luts!“ rief der rot Nebmann, „ich wär länger bei ihm geblieben. Aber es litt mich nicht mehr. Ich muß fort ins Land, die Leut aufbieten und zum Pfeifer schicken. Mit einer letzten Schar kehrt ich selber zum Hänslein. Dann soll er mir als ein rechter Hauptmann sagen, wo ich angreifen soll.“

Damit sprang der rot Nebmann von der Leiter und verschwand in der Schar, daß ihn keiner mehr sah. Und es war, wie wenn ein Fels in ein Wasser gebrochen. So wogte und schwankte es durcheinander. Alles drängte zum Tor, in dem noch eine letzte Helle hing. Da stand der Bauer und

sein Weib und die Mägde und vor ihnen die Häfen mit der Suppe. Und nicht alle konnten dem widerstehen. Und als die andern sie essen sahen, kam des Dranges und Triebes ungeachtet, die Müdigkeit und der Hunger über sie, und es war keiner, der die Suppe verschmäht hätte und nicht mit einem guten Hunger dem Bauer für die Freundlichkeit gedankt.

Die Merga wars gewesen, die für den Blasi gesorgt. Nun saß sie neben ihm im Dunkel an der Wand.

„Blasi,“ sagte sie, „wie glaubt Ihr, daß es zu Hause stehe?“

„Es stehe, wie es wolle,“ sagte der Blasi, „wir müssen dafür schaffen, daß es gut werde, überall gut, nicht nur bei uns zu Haus.“

Da wollte die Merga noch etwas sagen. Aber wenn sie auch den Mund aufthat, so brachte sie es doch nicht über die Lippen.

„Mit den Pfaffen,“ schrie einer im Haufen, „schlägt man auch die Pfaffenhuren tot.“

Da waren alle still, und man hörte kein Schmatzen und kein Schlürfen mehr. Die Merga aber faßte ihres Bauern Hand und drückte sie fest. Der Blasi mußte alle Kraft zusammenehmen, daß er seine Hand aus der ihren frei bekomme und sich selber von ihrem drängenden Leib.

„Merga,“ sagte er ernst, „bist du um meinetwillen mitgekommen, so geh lieber wieder zurück. Bleibst du aber, so vergiß nicht, daß wir hier nichts sind als Brüder und Schwestern in einer neuen Verkündigung.“

Da lehnte die Merga an die Wand zurück und der Blasi

vernahm ein unterdrückt Schluchzen. Es war ihm, wie wemms in seinem eigenen Innern losbräche. Aber das durfte nicht sein. Jetzt brauchte es anderes als Männer, die um einer Weiberliebe willen heulen.

„Auf, Brüder! Auf, Schwestern!“ schrie auf einmal einer laut, „es will tagen.“

„Was hält ihr mich auf?“ rief ein anderer, und es war der mit der Schramme über den Schädel, „eben hatt ich einen Mönch in der Faust und er zappelte wie eine Kage am Verrecken.“

„Ins Kloster!“ schrie ein dritter, „wir wollen es ihnen heimgahlen.“

„Aber nicht nur den einfachen Zehnten!“ schrie ein vierter.

„Ins Kloster!“ riefen einige, „ins Kloster!“ und stanzten auf.

„Gestern wolltet ihr zum Hänselein,“ sagte die Frosine mit ihrer hellen Stimme, „so gehen wir heut zum Hänselein.“

„Zum Hänselein! Zum Pfeifer! Nach Niklashausen!“ schrie und jubelte es durcheinander. Aus dem Lärm wurde ein Pilgerlied, das tönte einher wie ein Kriegsgefang und unter seiner hallenden Kraft drängte die Menge aus dem Thor und den Fußweg hinunter. Der Bauer und die Bäuerin winkten noch und deuteten auf die Rükchentür, aus der der Rauch quoll. Aber nun war keiner mehr, der hätt essen können, und der Bauer mußte ihr frisch Lied und ihren zuversichtlichen Schritt als Dank haben. Er klang gewaltig auf mit dem Rauschen des Flusses zwischen die hohen Berge, die in die Dunkelheit ragten und ein geklärt Himmelsgewölb trugen, an dem die Sterne noch glänzten.

In den Höfen und in den Dörfern das Thal hinunter erwachten die Leute aus einem Schlaf, der in dieser Nacht nicht so fest gewesen wie sonst im Heuet, wo Müdigkeit den Bauer tief in den Laubsack drückt. Da und dort kam eine Gestalt heran aus der Dunkelheit eines Hauses und die Wanderer sahen sich beschenkt und wußten nicht recht, wem danken. Etwa einmal blieb die Gestalt in der Reihe und sang mit, als wüßt auch sie, was und wem es galt.

Als frischer Morgenwind aus dem Unbestimmten hin und wieder sie umwehte, als die Vögel anfangen zu zwitschern, als der Himmel hinter den Höhen licht und durchscheinend wurde, war es wieder eine neue Erhebung und eine neue Kraft.

Da stand eine feste Burg auf trozigem Fels über einem Städtlein im Thal. Hinter der Mauer hockten ein paar Knechte und langweilten sich. Wie sie den Zug hörten, blickten sie herüber und fingen an zu lachen und rufen, und alles war Schimpf und Hohn. Hinter den Fenstern am großen Saal war ein laut Lärmen und Fluchen. Die Ritter hatten die Nacht über gefressen und gesoffen, und nun war der Wein der Größte unter ihnen. Ein paar Köpfe drängten sich durch die Löcher. Gleich verschwanden sie wieder, und eilig erschienen die Herren draußen bei den Knechten. Sie stützten einer den andern, schwankten alle zusammen und gröhlten etwas. Die Knechte brannten einen Böller los und es prasselte von Steinen in die Bäume am Hang ob den Wanderern.

Da stiegen die Stimmen der Ziehenden noch kühner an, und ihre Schritte wurden noch härter und troziger. Aber so sehr waren sie im Zug ihrem Ziel entgegen, daß sich keiner zu einem Wort hinreißen ließ oder zu einer antwortenden

Gebärde. Ohne zurückzublicken, schritten sie durchs Thor ins Städtchen, und als sie es aus dem unteren wieder verließen, gerieten sie in eine große Stille, wo vor ihnen ein Waldberg aufragte. Morgensonne beschien vergoldend die Bäume auf der Höhe.

Als aber der Blasi in seiner Erhebung einmal die Augen des weißen Steffan suchte, fand er sie nicht sicher und stet wie sonst. Und als er sich verwundert nach der Ursache umtat, merkte er, daß die Ordnung, die der weiß Steffan eingerichtet, gänzlich aufgelöst war, daß alles durcheinander lief und die allgemeine Begeisterung die und jene in besonderer Aufwallung zusammengedrängt hatte. Und erst als er dies gesehen, spürte er, daß auch ihm etwas warm und weich an den Arm drängte. Es war die Merga, die sich an ihn gehängt, und nun in einem Glück, wie er es noch an keinem Menschen gesehen oder gespürt, neben ihm herlief und in die Heiterkeit des Morgens hinausging.

Da fühlte sich der Blasi zwiefach bewegt. Er wußte, daß er als ein lediger Mann da schreiten und wandern sollte, mit seinem ganzen Innern hingegeben an das Ziel, und konnte doch wieder nicht dem Mädchen an seiner Seite zuwider sein.

Als er noch einmal nach dem weißen Steffan schaute, sah er, wie der ganz allein und für sich seines Weges ging und nur auf die Frosine acht gab, die neben ihm hertänzelte und hüpfte, daß sie nicht unter die Schar gerate oder nebensaus, wo sie vielleicht von der Sucht überfallen worden wäre. Schon flammte und glühte es aus ihren Augen und ihrem ganzen Gesicht in einer wilden Seligkeit.

Da überwand der Blasi seine Scheu. Er löste die Finger des Mädchens von seinem Arm und zog sich zurück von der Wärme des jungen Leibes. Aber er tat es gar sorgfältig und mit einem so gütigen Lächeln im Gesicht, daß die Stimme der Merga nachher noch viel heller anstieg. Doch war das nun dem Blasi kein Leid. Es wurde ihm frei dabei zumut und froher wanderte er mit den andern in die Ebene hinaus, die sich in Glanz und Duft vor ihnen auftat.

Unweit erhoben sich aus dem Grün der Wiesen und der Bäume die Mauern, Türme und Giebel eines Städtchens, überall umflimmert vom Glanz des Sommertages. Der weiß Steffan hob die Hand und winkte und wies. Er wollte, daß der Zug die Straße nehme dem Fuß des Gebirges entlang. Aber die vorderen hatten nicht acht auf ihn und folgten dem Weg, der sie zog: ins Städtchen hinein. Da ließ der weiß Steffan den Zug diesen Weg und bog selber in den andern. Der Blasi lief ihm ein paar Schritte nach und meinte, es habe wohl so sein müssen, daß keiner den Weg am Gebirg hin beachtet.

„So geh halt mit ihnen“, sagte der weiß Steffan, „und sorg, daß du sie bald wieder fortbringst aus den Herbergen und Schenken.“

Der Blasi folgte dem Zug. Die Frosine wußt nicht recht, was machen. Da sah sie die Merga stehen und winken und lief ihr zu und blieb bei ihr. Als sie alle miteinander durch die Pflanzplätze und Gärten kamen, waren wenig Leut an der Arbeit und innerhalb des Tores waren die Gassen leer und die Tritte und das Lied und das Geschwätz verhallten ungehört. Denn eine Kage, die da saß, oder ein

alt Mütterlein, oder ein zahnloser Greis, der ein klein Kind hütete, konnte man für niemand rechnen. Aber wie sie nun hin und her durch die engen Winkel gegen den Markt gelangten, staute sich die Menge vom Platz in die Gassen herein. Ein einzelner wäre nicht mehr durchgekommen, aber dem Zug machten die Leute Platz und so gelangt er hinaus, wo sich die Menge um den Brunnen drängte. Da stand einer mit einem Bein auf dem Rand, mit dem andern auf einer Röhre, hielt mit einem Arm den Brunnenstock umschlungen und ließ den andern auf und ab gehen in kurzen Bewegungen. Eher ein kleiner, aber mit einem großen Kopf, der ganz kahl war und in der Sonne glänzte, und mit einer breiten Brust, der die Stimme kräftig wie Donner enttönte. Sie schlug allen Lärm draußen nieder und auch im Zug verstummte der letzte Sänger und Schwäger. Nur dem Brunnen selber blieb die Stimme, aber weil er immer das Wort hatte, gab keiner mehr acht auf ihn.

„So und nicht anders stehts mit den Pfaffen,“ rief der Mann über den Platz an das Rathaus hinüber, „und mit den Herren und Fürsten stehts nicht besser, sagt der Pfeifer. Haben sich die einen in den fetten Tälern eingenistet, so die andern auf den sichern Höhen. Schützen sich die einen mit allerlei Lug und Trug und Brimborium, so die andern mit Mauern und Zinnen, mit Waffen und Waffenknechten. Alle aber tun sie die gleichen Fischzüge aus ihrer Sicherheit in das arm Volk.

Und wie die Klöster das Korn und den Wein der Bauern verschwenden, so haltens auch die Schlösser. Und die Herren haben für die Bauern ebenso wenig übrig wie die Pfaffen.

Der Bauer ist ihnen ein böß Tier oder ein gut Tier, ob er seine Abgaben mit finsterem Gesicht oder mit freundlichem Gesicht, ob er sie hinterhältig oder ehrlich entrichte, ob er sich schlagen und auf sich herumtanzen und seiner spotten lasse, oder sich in einem frechen Stolz wider die Herren erhebe.

Ja, ihnen ein Narr zu sein, dazu ist der Bauer gut genug. Und wenn sie ihn zwingen, das ganz Jahr an die Erd gebückt zu schaffen, machen sie sich zur Fastnacht über seinen krummen Buckel lustig. Wenn sie ihn zwingen, das ganze Jahr die Hand in allem Dreck zu haben, so machen sie sich zur Fastnacht über seine dreckigen Finger lustig. Und wenn sie ihn zwingen, jahraus, jahrein den Kühen und Schweinen zu misten und Gülle zu führen, so machen sie sich zur Fastnacht über seinen Gestank lustig. Und wenn er von Klein auf an der Arbeit sein muß und ihm niemand eine Schule aufzutut und der Pfaff von keinem Katechismus weiß als dem, der da lautet Ach und O weh! und mit einem Stock auf den Buckel geschrieben wird, so ist der Bauer ein Dummkopf und ein fauler Schelm und nicht mehr wert als ein Vieh und hat kaum eine Seele.

Und sollten doch froh sein, daß der Bauer nicht lesen kann, sonst würd er in alten Büchern und Schriften seine Rechte lesen, die ihm der Herrgott in den Boden mitgegeben, damals als er ihn ausgeteilt, und die ihm die Herren und Pfaffen eins nach dem andern ausgegraben und in den eigenen Garten verpflanzt. Und könnten zu den Herren gehen und sagen: da hatt ich mein Land frei und waren keine Abgaben und keine Leistungen. Und ich muß nicht

zehnten und nicht zinsen, ich muß nicht fronen und keinen  
Todsfall geben. Ich durst aber jagen im Wald und fischen  
im Bach und durst Holz fällen und mein Vieh in den Wald  
treiben. So wie es war, muß es wieder werden.

Ja, ja, es besteht wohl da und dort noch ein alt Recht,  
und der Bauer darf etwa ein Häslein schießen oder ein  
Eichhörnlein oder ein Rebhuhn. Erwischt ihn aber der Herr  
dabei oder ein Herrenknecht, so heißt: Wie Recht, was  
Recht? Das ist ein gut Recht! und zieht die Gerde, und  
die wird die Feder und die Haut das Pergament, bis der  
Bauer sein Häslein fallen läßt oder sein Rebhuhn und ein  
blau Fell heimträgt, seiner Frau und seinen Kindern zu  
einer Sonntagsfreud.

So ist's, so sieht's drein, so hat der einzelne seinen Schaden  
von den Herren. Aber was das ganz Land für einen Schade  
davon hat, das läßt sich nicht mehr aufzählen. Da  
geht's durcheinander von Rechten und Hoheiten, weltlich  
und geistlich, und weiß nie einer auf welchem Grund und  
Boden er grad steht und unter welchem Recht. Und ist ein  
ewiger Händel hin und her, Streit und Fehde. Und wer  
leidet zuleztamend darunter? Wieder kein anderer als der  
Bauer.

Für die Fehden sind die Wiesen und Acker der recht  
Lummelplatz. Gibts Hunger, so plündert man des Bauern  
Speicher. Gibts Durst, so räumt man seinen Keller. Ist's  
in der Nacht oder im Winter, so zündet man sein Haus an  
als eine Latern oder ein Ofen. Unterliegt der Herr, so muß  
der Bauer die Buß aufbringen. Ob siegt der Herr, so braucht  
er erst recht Geld. Was weiß ich zu was! Zum Fressen und

Saufen und zum Ausbessern der Rüstungen, die in der Fehde gelitten haben. Und fällt's dem Bauer ein, ein Recht zu suchen, so darf er wohl in die Kanzleien zahlen, und seine Enkel und Kinder dürfen's noch! daß da geschrieben wird und sauber Papier mit Linte verdrückt, aber ein Recht kommt nie heraus dabei."

So lang hatte der kleine Kahlkopf in einemfort gesprochen, und die Worte waren aus seinem Munde hervorgesprudelt wie das Wasser aus dem Brunnen. Daß es nichts genügt hätt, wär einer mit einem Ruf dazwischen gefahren. Nun aber mußte er einmal verschmaufen.

„Der kanns,“ schrie einer von denen, die vom Wald heruntergekommen waren, „und ist doch nur ein Gesell. Wie wir's der Meister erst können! Drum fort nach Niklashausen!“

„Wenn ihr das wollt,“ antwortete der kleine Kahlkopf, „so ist's schon besser, ihr geht gleich. Sie wachen auf ringsum, die Pfaffen und die Herren. Auch die Städte regen sich schon. Nürnberg hat seinen Leuten verboten, dem Pfeifer zuzuziehen. Der Bauer soll dumm bleiben! Und so bald es den Herren paßt, werden sie aufstehen und das Hänlein greifen. Drum sollten wir dem Hänlein nicht nur eine Weile zuhören und dann wieder davonlaufen. Wir sollten bei ihm bleiben und uns um ihn zusammenscharen als eine Leibwache. Denn, was ist der Pfeifer anderes als des Volkes Fürst und Herzog? Und einer, wie wir lang keinen mehr gehabt. Denn er will dem Volk nicht schaden, sondern will ihm helfen aus der Not, die uns alle bedrückt, den einen hier, den andern dort, der aber nur geholfen werden kann,

wenn ihr überall und bei allen geholfen wird. Drum müssen wir uns auf das besinnen, was wir einmal gehabt aus der Hand Gottes, und was wir heut wieder haben könnten, wenn wir uns dem Führer unterstellen wollten, der beagnadet worden und nun weiter sieht als alle andern und auch als die Fürsten und sogar der Kaiser. Zieht drum dem Pfeifer zu! Scharf euch um den Pfeifer! Nehmt seine Parole an!“

Wie ein Sturm rauschte es durch die Menge und die letzten Worte wirbelten als Ruf und Antwort daraus empor zu einem gewaltigen Getöse, das an den Wänden und hohen Giebeln rings widerhallte. Hinter den Fenstern der vornehmen Häuser und des Rathhauses verzogen sich die heimlichen Zuschauer. Der Bürgermeister fragte sich hinter dem Ohr und machte ein bedenklich Gesicht. Er hätte die Unruhe gern aus der Stadt gehabt. Und dachte aber, je weniger man widerrede und dawider tue, um so schneller verziehe sich der Lärm. Und das war nicht das Dümme, was er hinter seinem Ohr hervorkragen konnte.

Und der Lärm verzog sich. Die Woge trug die Zuhörer in die Gassen fort. Da aber kamen die Leute vom Blasi und vom weißen Steffan nicht so schnell vorwärts, wie sie gern gewollt hätten. Nicht nur wegen der engen Gassen und der vielen Winkel, in denen man sich verirren konnte, sondern auch wegen der Freundlichkeit, die sie aus Häusern und Herbergen grüßte. Überall hätten sie zusprechen sollen und Gaben annehmen. Und manch einer bat um Kameradschaft, weil er auch mit wollte.

Die Frosine ging ganz im Gedanken an das Hänselein für sich dahin. Den Blasi hatte sie aus den Augen verloren,

und auch die Merga, und wen sie sonst etwa kannte. Das aber merkte sie nicht einmal. Und doch folgte ihr vom Marktplatz einer, der hatte nicht eben ein lieblich Gesicht. Setzt, in einer abgelegenen Gasse, holt er sie ein.

„Jungfrau,“ sagte er, „euch hats der Pfeifer angetan“, und machte ein süß Maul.

Die Frosine schaute ihn fragend an und sagte aber nichts.

„Seht da, das ist ein Fexen von seinem Hemd,“ sagte er und zog ein schmutzig Läpplein aus der Tasche, „das zerrt ich ihm selber vom Leib. Es wäre ein Skapulier, auf die Brust zu hängen, und gut gegen alles Weh und alles Herzeleid.“

Da fühlte die Frosine doch ein seltsam Verlangen, das Stücklein anzunehmen und zu behalten.

„Um was ist es euch feil?“ fragte sie.

„Kommt mit in den Hausgang,“ sagte der Mann, und ein geil Lachen stieg in sein Gesicht, „so will ichs euch weisen.“

„Ein jung Mädchen soll immer mit dem gleichen zahlen“, sagte die Frosine.

„Mit was ein Mädchen bezahlt,“ sagte der Kerl, „das bleibt ihm doch. Ists nicht wohlfeil, alles was es dafür kauft?“

„Behalt dein Fexlein“, sagte die Frosine, „und schau, ob dirs eine andere abkauft.“

„Und du?“ fragte der Mann und tat einen Schritt gegen sie, „willst dus auch für einen andern behalten? Etwa für den Pfeifer? Dem wird mehr angeboten, als er brauchen kann.“

„Laßt mich!“ sagte die Frosine und fürchtete sich auf einmal allein mit dem Kerl in der stillen Gasse.

„Schau, diese Hände,“ sagte der Mann, „mit denen hab ich dem Pfeifer an seine bloße Haut gerührt. Ich hab sie nicht gewaschen seither. Wo ich dich anfaß damit, da bist du gesegnet und heilig“, und packte die Frosine um den Leib und wollte sie in den Hausgang zwingen.

Auf einmal aber ließ er sie fahren und flog selber an die Wand neben der Tür, daß es krachte, und schnappte nur noch einmal nach Luft und wurde dann still und bleich. Als die Frosine sich umdrehte, stand der Blasi neben ihr. Da warf sie sich ihm an die Brust.

„Blasi,“ sagte sie, „seit ich euch sah, wie ihr die Hunde packtet, fürchtet ich mich fast vor euch. Nun aber ist mir eure Kraft ein Trost und eine Rettung gewesen. Ich will euch recht für einen Vater haben.“

„Ich war dir auf der Spur, Kind,“ sagte der Blasi, „und es ist gut, daß ich dich im rechten Augenblick erreicht“, und führte das Mädchen fort aus der abgelegenen Gasse gegen das Tor. Die Frosine an seiner Seite aber ging in einer seltsamen Beklemmung und wußt nicht recht, ob der böse Mann wirklich beim Hänslin gewesen und ob er gleichwohl schlecht und gemein geblieben. Oder ob alles erlogen. Und bracht es doch nicht über sich, grad mit dem Blasi davon zu reden.

Nach und nach sammelte sich die Schar im Schatten der Mauern und der Lürme, und im beginnenden Abend konnte sie weiterziehen. Fehlte noch der eine und andere, so hatten sich aus der Menge, die der kleine Kahlkopf begeistert, viel neue dazu gefunden. Nur zu viele, denn es war allerlei

schlimm Bettelvolk darunter, das gelockt wurde von den Gaben, die den Wallfahrern überall zufielen, und von den Türen, die sich ihnen so willig öffneten.

Das Lied, das sie beim Aufbruch anstimmten, klang nicht mehr so rein und hinreißend wie das, das der Frühe des Morgens entsprungen. Aber es trug doch die Leute fort in die Sonne, die vor ihnen den Ager und die Felder bestrahlte und hinter ihnen die Türme und Giebel des Städtchens umflutete.

Sie mußten ein gehörig Stück wandern, ehe sie den weißen Steffan einholten, der den Mittag im Schatten eines Gehölzes zugebracht.

„Ich bin froh, daß ich dich wieder hab,“ sagte der Blasi und gab dem weißen Steffan die Hand, „es wär mir gar lieb gewesen, du hättest die Frosine mitgenommen auf deinem stillen Weg. Es war ein Lärm und ein wild Treiben in der Stadt. Und alles erfüllt vom Pfeifer. Denn da war wieder einer und kündete von ihm.“

„So ist es mir nun doppelt recht,“ sagte der weiß Steffan, „daß ich meinen besonderen Weg gegangen. Ich kann nicht mehr zuhören, wenn andere vom Pfeifer berichten. Ich muß ihn nun selber vernehmen. Denn was er mir zu sagen hat, kann nur er selber mir sagen. Was er aber einem andern gesagt hat, das ist nicht für mich.“

„Es geht mir nicht viel anders,“ sagte der Blasi, „ich spürs in allen Gliedern, daß es mit mir ins Fränkische will. Sollen wir aber Weg hinter uns bringen, müssen wir wieder eine Ordnung haben im Zug.“

„Es ist keine Ordnung mehr zu machen,“ sagte der weiß

Steffan, „das hab ich dem Zug von weitem angesehen. Da ist gut und schlimm, willig und schlau, alles durcheinander. Und ein Bettelvolk hab ich aufgelesen, als wär einer durch einen Hühnerstall gegangen und käm voller Läuse daher. Und das ist eine üble Sach. Denen ist nichts heilig und das Best ist ihnen nicht zu schlecht für einen wüsten Handel.“

„Drum muß ein Ordnung sein,“ sagte der Blasi, „und wenn sie einer schaffen kann, so bist es du.“

„Wohl ist mirs nicht in der Unordnung,“ sagte der weiß Steffan, „und ich will schauen, wie ich mich darauszieh. Aber nun sind sie uns weit vorausgekommen.“

Der Blasi und der weiß Steffan folgten der Schar als die letzten und nahmen die Frosine wieder zwischen sich. Das Mädchen mußte recht nachdenken über das, was der weiß Steffan vom Bettelvolk gesagt hatte. Es schien ihr eine gute Antwort zu sein auf die Unruh, in die sie durch den wüsten Gesellen gestoßen worden. Und sie gewann einen rechten Trost daran.

Nach und nach war im Abendganz wieder ein mächtiger Zug in die Leute gekommen. Die Füße wurden ihnen immer leichter und die Schritte davon länger. Der Gesang aber ging dabei in einem Gespräch und Geschwätz unter, das nun wie ein summendes und klapperndes Gewölk den Zug umgab und mit ihm durch die Felder wallte. Auch wenn irgendwo ein Lied als heller Schrei aufbrach, konnt es gegen den Lärm nicht aufkommen und erstickte, noch bevor der erst Abgesang zu Ende. Da und dort hatten sich wieder zwei oder drei zueinander gelassen und schritten dahin mit einem Lächeln im Gesicht wie Kinder im Frühling. Sogar die Frau

aus den Erbsen sah mit diesem Lächeln drein wie ein jung, lieb Mädchen, und der Lienhard wurde davon gänzlich eingesponnen und trug den Kleinen schon, als wär er sein eigen Kind.

Anderer freilich hatten ein freundlich Gesicht als eine Larve vor ihr Wesen genommen. Das blinzelte mit habgierigen oder geilen Augen daraus hervor und schien auf seine Zeit zu passen.

Der weiß Steffan ging hin und her im Zug und suchte die Leute zusammen, die mit ihm aus dem Hegau herabgekommen und mahnte sie und sammelte sie wieder zu einer besonderen Schar, die er nach und nach hinter den andern zurückhielt.

Der Blasi achtete sich dessen nicht groß. Ihn hatte der gemeinsame Drang wieder erfaßt, und er hätte es nicht wider seinen Willen empfunden, wenn sich die Merga ihm eingehängt wie heute früh. Bei der Merga hätt's auch keines lauten Wortes bedurft. Ging sie doch dahin in einer Wärme, die sie fast nicht mehr ertragen konnt. Sie hätt was drum gegeben, wenn sie hätt können daheim hinter dem Gartenschlag sitzen, die bloßen Füße dem frischen Wasser lassen und die enthüllte Brust dem Bergwind. Nur der Meister, der hätt nicht weitab sein dürfen.

Und auch der Frosine wars auf ihre Weise wieder leicht zumut und sie dacht an nichts Finsteres mehr, das dem Hänslin drohe. Es zuckte ihr in allen Gliedern und wirbelte ihr mit dem Blut in den Kopf empor. Und war ihr wie von weitem, sie müsse bald wieder einmal dem Hänslin eins vortanzen.

Näherte sich der Zug einem Dorf, so war er den Leuten willkommen, und sie trugen zu, was sie grad vermochten. Nun waren es aber nicht mehr bloß der Kleuwi und der Lienhard, die die Gaben entgegennahmen. Das Bettelvolk stellte sich überall zu vorderst und dankte mit um so mehr Worten, je weniger es ihm um Dank zu tun war. Leute, die ihr Brot oder ihre Pfennige lieber einem andern gegeben hätten, der im Zuge mitlief an den Drang verloren, konnten sie schwer anbringen und mußten folgen, bis sie Hof und Dorf aus den Augen verloren und vergessen und selber Wallfahrer geworden waren.

Als der Zug wieder aus einem Dorf in die beginnende Dunkelheit hineinzog, stand außerhalb, am letzten Haus, eine alte, krumme Frau und jammerte arg, daß jeder, der gesunde Arme und Beine habe, aus der Arbeit fortlaufe, jetzt, wo sie überall dränge. Daß alles ihr auf den Schultern bleibe, wo sie doch fast nicht mehr könne. Aber niemand achtete auf die alte Frau. Und sie stand noch jammernd da, als hinter ihr das Dorf still geworden war und vor ihr der letzte Fahrer ab der Straße ins Dunkel verzogen.

Jetzt ragte auf einem Vorhügel des Gebirgs eine Burg hoch in den nächtigen Himmel und war noch von Abend her angeglüht von geheimnisvollem Schein. Unter sich, am Fuße des Hügels, hatte sie ein Städtlein liegen, von Dämmer und Dunkel dicht umfangen.

Da stand plötzlich einer am Weg, der warnte den Zug und sagte, sie sollten das Städtlein meiden, denn der Rat unten und der Markgraf oben seien den Wallfahrern nicht günstig gesinnt. Die Tore seien seit heute geschlossen und

fast wie in Kriegszeiten bewacht. Am sichersten seis, sie nähmen den Weg durch die Felder in großem Bogen um die Stadt. Wenn es ihnen recht sei, wolle er sie führen. Und es war den vordern, zu denen immer noch der Kleuwi gehörte, recht und da sich im kurzen Aufenthalt die Schar wieder gesammelt und geballt hatte, gabs einen festen und entschlossenen Schritt in die Ebene hinaus.

Nun sie draußen in der dichter werdenden Dunkelheit gingen und alle stiller geworden, weil sie die Wächter auf den Mauern und Türmen nicht reizen wollten, oder weil sie nach dem langen Tag müde waren, oder weil sie die Stille ringsum empfanden, vernahmen sie aus der Ebene jenseits der Hecken ein Lied, das an- und abschwellte, als wärs vom Wehen des Windes. Im Aufundab wurde es rasch mächtiger. Und als nun einmal unter der bekannten Weise bekannte Worte verständlich wurden, gings wie ein Schlag durch die Schar, die still dahinschritt. Sie stimmte in das Lied ein, das die anderen sangen. Als aber jene drüben das unerwartete Echo vernahmen, hörten sie auf und lauschten. Beim Anfang der nächsten Strophe fielen sie wieder ein. Das klang schon so viel näher und kräftiger, daß die Sänger hüben erwartungsvoll innehielten. Und so blieb's beim Wechsel von Strophe zu Strophe und die beiden Züge steigerten sich zu immer lauterem Ausbrüchen. Und als sie einander nah genug gekommen und nur noch durch die Hecke getrennt, jeder seinen Weg dahinzog, wurd ein wild Schreien und Jauchzen und Jubilieren daraus.

Zuerst einzelne, dann immer mehr, durchbrachen das grüne Dickicht und vermischten sich dem Zug und seinem

Lärm und seinen wilden Gebärden. Und da die beiden Wege ein Gatter erreichten, drängte es herüber wie ein Hochwasser durch den Damm. Dunkel und brausend zu Strudeln und Wellen und Bogen. Fezen des Liebes, Schreie, Jauchzer — alles mündete in den Ruf: Bruder! Schwester! Alle Bewegungen wurden Umarmung und Kuß, wild gegeben und wild genommen.

Der Blasi hatte sich mit den beiden Mädchen, die ihm zur Seite gingen, zurückgehalten. Es wollte sich etwas ereignen, das ihn hinriß und doch wieder abstieß. Und als er sich wie zu einer Stärkung nach dem weißen Steffan umsah, der immer so genau wußte, was er zu tun habe, war er nirgends mehr hinter ihm und kein einziger seiner Schar. Da wär der Blasi gern in die Dunkelheit zurück und hätt den Bruder gesucht. Aber dazu wars schon zu spät.

Born im Zug dröhnte eine Trommel auf, schrillte eine Pfeife und die Frosine lief, von den Klängen fortgerissen, neben dem Zug hin durch die Acker. Der Blasi wollte ihr nach.

„Blasi,“ sagte die Merga, „bleibt da, daß ich weiß, wo ich euch suchen muß. Ich bring sie zurück“, und schlüpfte unter dem Zaun weg, der das Korn bewahrte. Aber der Blasi folgte ihr und war ihm gar nicht leid, durch das Korn zu stampfen.

Born hatten die Pfeifen einen raschen und schrillen Tanz begonnen. Nun brach es vor den beiden durch die Schranken in den Acker. Als ob ein Wirbelsturm unter sie gefahren wär, so drehten sie sich und schwenkten sie sich und jauchzten dazu immer lauter und wilder. Und das Korn verschwand unter ihren Tritten in den Boden.

Die Merga und der Blasi mußten immer weiter in die Felder hin ausweichen. Jetzt flammte auf dem Weg unter der Hecke ein Feuer hoch auf und erhellte in grellem Flackern das Durcheinander, das unter dem nächtigen Himmel und im zuckenden Schein des Feuers aussah, als tobte es über den Blocksberg hin.

Den Lärm der Pfeifer und der Sänger durchdrang plötzlich die Stimme der Frosine und sauste in wilden Gängen auf und ab wie damals am Feuer im Wald. Die Merga und der Blasi schauten einander erschreckt an. Sie wollten gegen das Feuer vordringen, fühlten sich aber zurückgeschlagen, als hätten sie sich ungerufen in einen Hexentanz mischen wollen. Sie versuchten es hier und versuchten es dort, aber statt näher zu kommen, wurden sie nur immer weiter abgetrieben. Denn immer mehr erregte Tänzer und Schwenker riß der Wirbel aus der Finsternis unter der Hecke in seine sinnlose Hast, wo sie tobten und schrien, wo sie tanzten und einander hoch in die Luft aufschwangen.

Einmal aber stieß es aus der Ferne in den Aufruhr: von der Burg flammte es auf in Feuern und scharfen Hornstößen. Von den Türmen der Stadt antwortete es im Läuten der Sturmglocken. Und aus dem Felde schrie es auf.

„Die Wächter kommen!“ tönte der Schrei und wurde aufgenommen und weitergetragen über das Feld, „die Wächter kommen!“

Er schlug heftig in den Taumel und wandelte die Wut des Tanzes in Wut der Flucht. Und aus dem Felde und vom Feuer weg drängten sich die Scharen im Dunkel der Hecke den Weg entlang vorwärts. Doch als sie alle ver-

schwunden waren, wirbelte noch immer eine Gestalt um das Feuer in hemmungsloser Leidenschaft. Flatternde Haare und flatternde Kleider schwangen auf und warfen wilde Schattensetzen über die zertretenen Felder.

„Merga!“ schrie der Blasi, „sieh dich vor!“

„Ich sehe mich wohl vor“, antwortete die Merga, die schon gegen das Feuer lief. Kaum dort, hatte sie die Frosine gepackt. Mit gewandten Händen fing sie die wirrenden Arme der Längerin und preßte sie ihr eng an den schlanken Leib. Gleichzeitig klemmte sie die wild zappelnden Füße zwischen die Knie und hielt das laut aufschreiende Mädchen fest, bis es still wurde und sich ergab. Da bettete die Merga es wie ein klein Kind in die Arme und trug es aus dem Schein des Feuers durch das Gatter in das Dunkel hinter der Hecke.

Von der anderen Seite nahte es in festen Tritten und im Klirren von Waffen. Es war Zeit, daß auch der Blasi aus der Helle in die Dunkelheit flüchtete. Er eilte der Merga nach und war voll Staunen über die Magd, die in schier übermenschlicher Kraft das Mädchen in seiner Wut bezwungen und es sicher und unbeirrt durch die Finsternis trug. So eilig schritt die Merga aus, daß sie den Zug wieder einholte. Jenseits der Hecke wogte er dahin und hatte alle lauten Lieder und alles Jauchzen abgetan. Hier und da wars ein Fluch oder ein Schrei oder das Weinen eines Kindes, und sonst viel Geflüster wie von Waldblaub im Sturm.

Als sie jetzt die Straße erreichten, die vom Städtchen herkam, gab es überraschend Lärm. Bewaffnete Stadtknechte hatten sich hier aufgestellt, den Wallfahrern den Weg zu verlegen. Aber wie die Ziehenden vorhin in unüberlegter Angst

geflohen waren, so stellten sie sich jetzt in entschiedenem Mut. Was jäh unterbrochen worden, wallte von Neuem auf und wandte sich gegen die Knechte. Erregte Rufe begehrten Kampf und Dreinschlagen.

„Schloßhunde!“ hieß es, „Pfeffersackwächter!“ schrie es, „schlagt sie tot, die ehrliche Wallfahrer angreifen.“

Doch da war es auf einmal nicht nötig, denn die Waffenknechte stellten sich zu den Wallfahrern und lehrten sich gegen ihren Anführer. Der wandte sich eilig das Feld hinunter der Abteilung entgegen, die dem Zug auf den Fersen war. Gleich aber folgte ein Teil seiner Leute und griffen ein in den Lärm, der sich hinten in der Dunkelheit erhob. Die Stadtknechte hatten schon angegriffen und blindlings dreingeschlagen. Blut war geflossen. In wilder Erregung hatten sich die Fliehenden gegen die Angreifer gewandt, und als nun Bewaffnete zu Hilfe kamen, gelang es leicht, die Söldlinge abzuwehren und fortzujagen.

Die Borderen hatten sich indessen wieder auf den Weg gemacht, angeführt von den Waffenknechten, die aus dem Bereich der Stadt fortkommen wollten. Die Bewegung erfaßte nach und nach auch alle übrigen. Und als sicherer Schluß folgte nun dem Zug das Trüpplein Knechte, das sich für die Wallfahrer ihren Kameraden entgegengestellt.

Der Blasi und die Merga erreichten die Straße eben, als die letzten im Zug vorübergingen. Jetzt nahm der Blasi der Merga die Frosine ab. So folgten die beiden ihrer Schar in einigem Abstand.

Es ging noch zwei, drei Wegstunden in die Nacht hinein. Dann wußten die Knechte eine geschützte Stelle am Abhang

der Höhe. Dahin lenkten sie den Zug. In der Geborgenheit einer Waldwiese löste sich die Aufregung. Alle fühlten sich müd und legten sich zum Schlafen nieder, jeder wie er es eben fand.

Der Blasi und die Merga waren auch am Lagerplatz abseits von den andern geblieben. Sie hatten die Frosine weich in das Moos des Waldbrandes gebettet, über das der Blasi seinen Kittel gebreitet. Bald sank auch die Merga zu tiefem Schlaf neben sie hin. Nur der Blasi blieb wach und mußte wach bleiben. Denn im Lärm und wilden Durcheinander des Tages war er nicht dazu gekommen, über das nachzudenken, was ihm begegnet, was er in sich fühlte und immer deutlicher vor sich ahnte.

Er bedachte noch einmal den ganzen Weg, den er seit drei Tagen zurückgelegt, und wieder wurde ihm alles wunderbar und wunderbar. Er konnte es immer noch nicht begreifen, daß es ihn, den Blasi, der bisher nichts gekannt hatte als die schwere Arbeit eines Bergbauern, so heftig ergriffen und fortgerissen in einen Weg, wo ihm nun Kunde über Kunde zuteil wurde und eine Gewißheit, bald einer letzten und größten lauschen zu dürfen. Das Verlangen darnach fuhr ihm in die Füße, und er wär in Nacht und Fremde davon, hätten ihn nicht die beiden zurückgehalten, die sich seinem Schutz anvertraut und diesen Schutz brauchten. Denn es war allerlei im Zug mitgekommen, was seine bösen Absichten nur schlecht verbarg, und ging nun in der Finsternis um unter den Schlafenden.

Eine Weile überlegte er, ob er in der kommenden Frühe vor den andern aufbrechen und wie der weiß Steffan einen

besonderen Weg suchen solle. Dann schien ihm das wieder nicht recht. Denn die zum Pfeifer zogen, gehörten doch zusammen und waren Brüder und Schwestern. Warum hätte man die Bettler und Spielleute davon ausschließen sollen. Sie durften doch grad so gut wie die andern dem Pfeifer zuziehen. Sie sollten es. Vielleicht, daß auch sie dort erlöst und befriedet würden. Da kam es nicht darauf an, wie man hinzog, sondern nur wie man wegging. In denen, die vom Pfeifer zurückkamen, lebte doch wirklich etwas anderes und Neues. Das hatte man dem roten Nehmann angemerkt und dem kleinen Kahlkopf und auch einigen andern, die dem Zug entgegengekommen, und zwar keine großen Redner gewesen, doch aber allerlei zu berichten gewußt mit glänzenden Augen.

Aus alle dem kam eine schöne Zuversicht über den Blasi und in der Ruhe, die sie ihm bereitete, schließ er ein. Da er sich im Schlaf zurechtrückte, geschah es, daß er an die Merga stieß. Sie erwachte drob und schaute sich um. Als sie den Blasi schlafend sah, war ihr das wie ein Glück. Sie richtete sich auf und wachte selber über den beiden in einem mütterlich-liebenden Gefühl. Allerlei Liedlein strömten ihr aus warmem Herzen zu und sie sumimte sie leis vor sich hin.

Der Mond hatte sich in seiner Bahn geneigt und schien heller herein in den Waldwinkel. Da drang mit seinem Strahl von der Straße ein laut Lied herauf und weckte einen in der Schar der Schläfer.

„Die ziehen auch“, rief er, „und wollen vor uns beim Pfeifer sein.“

Von dem Wort erwachten viele, richteten sich auf, riefen einander an und weckten die übrigen. Auch der Blasi erwachte und ging ein paar Schritte die Halbe hinan. Da kam ihm der Kleuwi hinter einem Gebüsch hervor entgegen.

„Es steht mit allerlei böß,“ sagte der Kleuwi, „und mein Sack mit dem Brot und der Gerste ist mir gestohlen worden.“

„Es wird wohl nicht der einzige Sack sein“, sagte der Blasi, „den sie mitgenommen. Vielleicht aber gibt dir bald einer das Zehnfache von dem, was man dir jetzt gestohlen.“

„Gut ist's“, sagte der Lienhard aus dem Dunkel, „daß ich den Sack mit dem Wachs unter den Kopf genommen, sonst wärs nichts mit unserer Kerze.“

Der Blasi tat einen Schritt gegen das Gebüsch und sah, wie sich die Frau aus den Erbsen erhob und ihr Kleid zurechtrückte. Sie schien schlecht geträumt zu haben und antwortete kaum auf seinen Gruß.

„Ich hätt scheints schauen sollen,“ sagte der Kleuwi, „obs an andern Orten auf der Wiese herum auch so weich Moos hab, drauf zu liegen, wie da hinter dem Busch.“

„Dumm Zeug,“ sagte der Lienhard, „wir haben immer zusammengehalten, und drum gehörtest du auch heute nacht an meine Seite.“

Das trug ihm einen bösen Blick von der Frau aus den Erbsen ein. Doch kümmerte er sich nicht darum, sondern hing das Bündel an die Seite und nahm das Kind auf den Arm, es weiter auf dem Weg dahinzutragen.

Während sie so standen, kamen die Leute die Halbe herab. Jedes gab und erhielt einen Gruß, aber die wenigsten Ge-

sichter waren dem Blasi bekannt und vertraut. An ihren Gebärden und an ihrer Sprache waren die zu erkennen, die gestern im Einnachten mit dem großen Zug über die Ebene herangekommen.

„Woher des Wegs?“ fragte der Kleuvi einen, der sich ein wenig versäumte.

„Über die Zaberner Steige“, antwortete der, „aus dem Lothringischen.“

„So weit hin ist das Wort und die Kraft des Pfeifers schon gedrungen“, fragte der Blasi, „und zieht die Leut an?“

„Wir werden nicht bloß gezogen“, sagte der aus dem Lothringischen, „wir werden auch getrieben.“

„Wärs bei euch auch nicht besser als hie zu Land?“ fragte der Lienhard.

„Nirgends schlimmer als bei uns“, sagte der aus dem Lothringischen, „wo der welsch Herzog uns welsche Knechte auf den Nacken setzt. Weil wir nicht welsch reden, nehmen sie uns für Wilde und sind ärger mit uns als zu Haus mit den Schweinen. Es braucht ein Wort — und das Land steht auf und räuchert Schlösser und Burgen aus mit allem Gesindel, das sich drin breit macht.“

„Vielleicht“, sagte der Blasi, „spricht der Pfeifer dieses Wort.“

„Wir hoffens“, sagte der aus dem Lothringischen und schritt mit andern seines Zuges weiter.

Raum war er fort, so kam der Fritz mit dem Kraushaar den Hang herab und das blaß Mädchen hinter ihm drein. Den Blasi freute es, wieder ein bekannt Gesicht zu sehen.

Er grüßte freundlich und der Fritz dankte ebenso. Als nun aber die Merga mit der Frosine dazu kam, wurde der Fritz verlegen und das Mädchen geriet in eine jähe Röthe, die seinem Gesicht ungewohnte Gesundheit und Keife verlieh.

Da nun mit festem Tritt und geschulterter Waffe die Soldknechte erschienen, schloß sich ihnen alles an, und schon kam es wieder über die Schar im alten Drang und war noch größer, weil das Ziel näher gerückt.

Auf dem Weg hatten sich andere von den Knechten aufgestellt und schauten jedem ins Gesicht, der herunterkam und mit dem Zug weiter wollte. Die ihnen nicht gefielen, trieben sie den Weg zurück, einigen aber langten sie in die Taschen und fanden allerlei, was über Nacht ohne Kauf und Tausch als ein rein Wunder hineingeraten. Der Blasi sah es ungern.

„Der Pfeifer wird auch für die Bettelleut das rechte Wort haben“, sagte er.

„Die laufen nur mit,“ lachte der Soldknecht, „bis sie ihren Sack gefüllt.“

Da konnte der Blasi nicht viel drauf sagen.

Doch ging es wieder in den Morgen hinein und ein frisch Lied schallte aus den Kehlen. Sie hatten sich erholt von der Heiserkeit, die sie sich gestern abend angeschrien. In einem Flecken, den die Wanderer in der ersten Helle durchzogen, luden die Herbergsväter sie zu einer Mehlsuppe ein. Aber, wenn sie auch noch nicht viel gegessen, so mochten sie sich doch nicht im frischen Drang aufhalten lassen. Was der Einladung folgte, war meist Bettelvolk, das froh war, den

Soldknechten zu entkommen, die einen gar scharfen Blick für ihresgleichen zu haben schienen.

Aus den Häusern schlossen sich dem Zug nicht mehr viele an. Was zum Pfeifer wollte, war schon gezogen. Aus der Ferne her aber wurde es auf allen Straßen und allen Wegen mit der zunehmenden Sonne lebhaft. Der Blasi dachte, der weiß Steffan werde Mühe haben, seinem Züglein einen besonderen Weg zu finden. Denn es gab fast kein Allein und Fürsich mehr. Besonders nicht, als sie nun aus der Ebene abbogen in die Wälder und Höhen, wo die Wege von allen Seiten zusammenliefen zu ein paar wenigen Sträßlein, die das unwegsame Gebiet durchzogen, dem Fränkischen entgegen.

Und wie sie immer mit mehr Leuten zusammentrafen, die gleich ihnen dahin zogen, so kamen ihnen auch immer mehr entgegen, die schon in Niklashausen gewesen. Es waren ihrer mancherlei darunter und nicht allen war das anzumerken, was man gerne gehabt hätte. Um einige freilich war es wie ein sonniger Sonntag oder wie ein hoher Feiertag, Ostern oder Pfingsten. Es leuchtete ihnen aus den Augen, es schimmerte ihnen von der Stirne, es zitterte ihnen aus der Stimme, wenn sie sangen oder sprachen. Am deutlichsten war es ja bei denen, die ganz schwiegen. Bei anderen, die gern schwatzten, sah es aus, als hätten sie in nützer oder unnützer Rede das Beste schon wieder ausgegeben.

Blieb man vor so einem stehen, so dankte er fast, daß er berichten durfte und wußte dann das Wunderbarste zu erzählen. Aber von den Ziehenden hatten die wenigsten Lust, lang zu lügen und losen. Und wenn sie losten, schien es

ihnen, sie wüßten das schon lang und sollten nun endlich einmal etwas Unerhörtes und Niegesehenes erlauschen und erschauen.

Der Blasi hielt einmal einen von denen an, die nicht zum Berichten aufgelegt schienen.

„Bruder,“ fragte er ihn, „wo willst hinaus?“

„Heim“, antwortete der und fuhr zusammen.

„Und daheim,“ fragte der Blasi, „was willst daheim?“

Da wars, als habe er den andern aus einem schönen Traum aufgeweckt.

„Warum fragst mich nach dem,“ fragte er zurück, „ists nicht genug, daß ich wieder heimkomm am Ende des Wegs?“

„Aber das, was dir der Pfeifer gegeben,“ fragte der Blasi weiter, „das Neue, die neue Kraft?“

„Es wird wohl Gelegenheit sein,“ lachte der andere fast böß, „sie zu vertun. In der Ernte, dann im Grummet, dann im Herbst und zuletzt im Misten. An Martini wird nicht mehr viel davon übrig sein.“

Damit ging er weiter. Der Blasi stand und schaute bedrückt hinter ihm drein. Nach ein paar Schritten blieb jener stehen und kehrte sich noch einmal um.

„Siech!“ schrie er, „es war in mir wie ein Rausch, und nun ist mirs, ich müßt lügen.“

Drauf bückte er sich nach einem Stein, als gälts, einen Hund zu vertreiben. Aber ob dem Rücken übernahm ihn ein Schwindel und er fiel vornüber. Die Merga und der Blasi liefen hin und trugen ihn in den Schatten eines Gebüsches, wo nahebei ein Brunnlein floß.

„Es ist von nichts als von großer Müdigkeit“, sagte die Merga und spritzte dem Manne aus der hohlen Hand Wasser an die Stirne und unter die Augen. Der Blasi knöpft ihm das Hemd auf.

„Er liegt gut,“ sagte er, „und wenn er wieder zu sich kommt, hat er da ein wenig Brot und einen Schluck Schnaps“, und ließ ihm das aus seiner Tasche. Dann mußten sie den andern nach.

Nicht einmal die Frosine war stehengeblieben. Aber noch ehe sie sie wieder einholten, kam ihnen eine ganze Schar entgegen. Bunte Fahnen wallten über ihnen im Morgenwind und eine große Kraft tönte aus ihren Schritten und schien aus ihren Gesichtern. Der Blasi jedoch hatte ihrem lauten Brudergruß einen seltsamen Dank.

„Es wird bald vertan sein,“ sagte er fast finster vor sich hin, „es ist jetzt wie ein Rausch. Und bald einmal werden sie kogen.“

„Blasi,“ sagte die Merga, „für einen armen Teufel ist ein Rausch auch etwas.“

„Du hast recht,“ sagte der Blasi und richtete sich auf, „es ist etwas und wer sie an dem packte, der hätte einen Griff an ihnen.“

Im nächsten Dorf, durch das sie kamen, war alles auf den Beinen. Es fuhr jedesmal in die Leute, wenn wieder ein Zug kam. Sie liefen dann aufgereggt hin und her, ließen fahren, was sie eben in den Händen hatten und ergrißen etwas anderes, aus dem sie sich aber auch wieder nichts machten. Sie rannten mit ein paar Worten oder einer Gabe

dem Zug nach und störten ihn auf aus der Sicherheit seines Schrittes und seines Liedes.

Jetzt, aus einem Stall heraus, kam einer, der hatte den Melkstuhl umgeschmalt, und zog mit.

„Was,“ rief ihm ein anderer nach, „du Tagdieb! bist nicht erst gestern abend von Niklashausen zurückgekommen?“

„Ists wahr?“ fragte einer im Zug.

„s ist wahr“, sagte der Melker.

„Was weißt zu berichten?“ fragte der andere.

„Wenn ich noch etwas wüßte,“ antwortete der Melker, „triebs mich nicht wieder hin. Das ist ein groß Zeug und steigt dir zu Kopf wie schwerer Wein. Aber wenn du es einmal in dir gespürt, willstst wieder spüren.“

Da piff es über seinen Kopf weg in die Schar, daß einer von einem Stein getroffen wurde und aufschrie. Und oben aus einem Fenster herab spritzte ein trüber Schwall.

„Des Pfaffen Knechte sinds,“ sagte der Melker, „dem Pfaff ist die Wallfahrt lauter Zorn und Gift.“

„Wo ist er?“ schrie es aus dem Zug.

„Sucht ihn“, sagte der Melker.

Aber da war niemand zu sehen und niemand zu erspähen. Und erst als sie weiter waren zum Dorf hinaus, dröhnte ihnen eine Stimme nach in ein paar übeln Worten. Und ein Hund rannte hinter ihnen drein und bellte laut. Einer der Soldknechtekehrte sich um und schlug ihm mit dem Spieß über den Kopf, daß er hinfiel und liegenblieb.

„Gut gegeben,“ lachte einer, „was brauchen die Pfaffen Hunde. Zur Flöhhat sind sie doch nichts nütz.“

Das Feindselige, das sich ihnen im Dorf aufgedrängt, schien auch im weiten Wald zu spuken, den sie nun durch die Almend hin erreichten. Zerlumppte Gesellen standen lauend über einem Hohlweg. Aber die Waffen, die den Zug anführten und beschloßen, hielten sie zurück. Kaum war dann der Zug durch die schlimme Stelle, so sprengte es daher von Reitern mit langen Spießern. Sie wandten sich gegen die Wegelagerer und trieben sie ins Dickicht.

„Räuber gegen Räuber“, sagte einer im Zug.

„Wer das Feld behauptet, jagt darin“, fügte ein anderer bei.

„Die Wallfahrer sind die armen Hasen“, sagte ein dritter.

Doch blieben die Reiter verschwunden und kamen nicht wieder aus dem Dickicht zum Vorschein.

Aber Fahrer kamen ihnen nach in eiligem Drang. Und gleichzeitig zog es ihnen entgegen in langer Reihe. Alle drei Haufen trafen einander an einer Stelle, wo der Weg in eine Lichtung mündete. Da schlug es empor von lauten Schreien: Bruder! Schwester! und Kommende und Ziehende begrüßten sich in Umarmungen und Küßen. Weinen brach auf und Schluchzen. Die Erregung durchbebte den Zug wie einen einzigen Leib.

Nur die Merga blieb für sich und unberührt. Dafür zitterte die Frosine im Innersten erfaßt, und es zuckte wild in ihr empor. Der Blasi aber ging zwischen ihnen in einer Ruhe, die nicht Gleichgültigkeit war wie bei der Merga, sondern Beherrschung einer innerlichen Flamme, die so hoch loderte wie bei der Frosine oder noch höher.

Die Hitze hatte vom ersten Sonnenstrahl an ständig zugenommen. Nun im hohen Mittag ging der Zug wie in einer Wolke von Glut und Schwüle. Als daher die Fahrer durch ein Dorf über Wiesen und Felder wieder den Wald erreicht hatten und da ein lauterer Quell aus grünem Busch hervorsprudelte, blieben die vordersten stehen, und das war das Zeichen zur Rast und zur Erquickung. Und nachdem sie einmal im Schatten lagerten und in der Kühle, wurde es still im Wald. Es kam auch niemand mehr hinter ihnen drein. Niemand kam ihnen mehr entgegen. Und weder Reiter noch Wegelagerer drohten aus den grünen Bergenheiten.

Daß ihnen keiner mehr entgegenkam, wunderte den Blasi nicht. Grad das andere war ihm nicht verständlich, daß einer den Ort verlassen mocht, eh er das Letzt und das Höchste erfahren. Aber wenn das nun heute gesprochen und verkündet würde, wo er mit den Seinen noch fern war? Der Blasi erbebte im Anfall einer zermarternden Unruhe. Er sprang auf und gleich stand auch die Frosine neben ihm, die nicht geschlafen und dafür ihr Hänlein an sich gedrückt hatte.

Die Merga indessen lag in tiefem Schlummer, der nachholen wollte, was ihm die letzte Nacht entgangen. All ihr Körperliches hatte sich aufgelöst. Das Haar hauchte sich in wilder Fülle um ihr Gesicht und floß rings davon ab ins Grün. Da schimmerte es kupferig und glänzte auf, wo ein Sonnenstrahl es traf. Der eine der gebräunten Arme lag darüber weggebreitet in lässiger Entspannung seiner kräftigen Fülle. Die andere Hand hatte das Hemd gelüftet

über der Brust. Aus der schmalen Öffnung schimmerte es in einer Weiße, die neben dem schwarzen Braun des Handrückens und der feurigen Röthe des Halses ganz unnatürlich und wie krank erschien.

Was waren das für Arme und was war das für eine Brust! Wenn ihm das aufgetan worden wär, als er zum erstenmal einem Weib nahegekommen! Aber was wärs dann gewesen? Wärs er von zu Hause fortgekommen in den Weg, den es ihn jetzt vorwärtstrieb in einer Unruhe, die hinter sich keine rechte Heimat hatte und drum vor sich eine neue suchen mußte?

Drum eben stand er nun da, wo er stand, und ging dem entgegen, was ihm verheißen war. Aufhalten lassen durfte er sich nicht mehr und durch niemanden. Auch nicht durch das Versprechen da unter ihm, das überall lieb und treu war. Er mußte sich freimachen und weiterziehen, wenn auch alles noch ungewiß war und zweifelhaft, besonders wenn er die anblickte, die mit ihm zogen, und an die dachte, die von dem Gnadenort zurückkamen.

Gewaltsam riß er sich los von dem Anblick und lief dem Weg zu. Die Frosine indessen hüpfte mit bloßen Füßen auf und ab im Bächlein, das aus dem Quell über den Weg ins Dickicht davonsprudelte. Und da sie den Blasi auf dem Weg sah, wo er doch nicht vorwärtskam, spürte sie ein wenig, um was es ging, schöpfte Wasser mit ihren schlanken Händen, hüpfte damit gegen die Merga und spritzte es ihr in das Gesicht und auf die Brust. Die Schlafende erwachte mit einem lauten Schrei. Ihr Gesicht verdunkelte sich aus warmer Freude in ein qualvoll Weh, als sie den

Blasi sah, wie er unruhig auf dem Weg hin und her ging und sein ganzes Sinnen nach einem Fernen stand und das Nahe nicht ansah, das sie ihm bot und das er eben im Traum freudig angenommen.

Ihr Schrei war der Hornstoß gewesen, der die Schläfer geweckt. Sie standen auf, bückten sich noch einmal ans Wasser und wandten sich dann dem Weg zu. Diesmal war der Blasi weit voraus. Und zwischen ihm und dem Zug gingen die Merga in ihrer Not und die Frosine in ihrer kindlichen Heiterkeit.

Ein Wanderer kam dem Blasi entgegen, dem strahlte ruhige Freundlichkeit aus dem Gesicht. Von Uberschwang war nichts an ihm zu merken. So war er denn einmal ein Bruder, wie sich ihn der Blasi wünschte. Drum blieb er stehen und fragte, was ihm zuvorderst auf den Lippen lag.

„Wie solltet Ihr zu spät kommen?“ fragte der andere, „es ist, wie wenn Ihr an einen Quell wallfahrten geht: es fließt immerzu und kann nicht versiegen.“

„Aber wenn der Quell böswillig zugeschüttet wird“, fragte der Blasi ungeduldig, „oder abgegraben?“

„Das, ja das!“ sagte der Wanderer, „das hängt schon wie eine finstere Wolke über dem Heiligen. Die Pfaffen sind ihm Feind und der Pfaffen Meister, der Bischof von Würzburg. Und doch hats nicht so viel zu sagen. Die Wallfahrer werden ihn nicht im Stich lassen. Das Dorf und das Thal sind ihrer voll. Es wär ein schwer Stück, denen den Meister wegzunehmen.“

„Aber warum seid Ihr nicht länger geblieben,“ rief der

Blasi, „wenn der Pfeifer Freunde und Beiständer brauchen könnt?“

„Jeder muß wissen,“ sagte der Wanderer, „wenn er genug getrunken hat. Und ich hatt genug getrunken und konnt mehr nicht ertragen. Wo aber immer neue herzudrängen, ist's Freundlichkeit, wenn die Platz machen, die schon gesättigt sind.“

„Nun aber,“ fragte der Blasi drängend, „wie wirkt es in Euch und wohin treibt es Euch?“

„Wie fragt Ihr bloß,“ antwortete der Wanderer, „nun bin ich satt und gestillt und ist kein Trieb da und kein Wirken, und ich geh heim.“

Das schlug dem Blasi ins Gesicht wie eine unverständige Hand, und er fand nicht gleich ein Wort.

„So will ich denn“, sagte er schließlich, „dem Quell entgegen und schauen, ob er auch mich zu sättigen und zu stillen vermög. Lebt wohl, Bruder!“

„Ich wünsch es Euch wie mir,“ sagte der andre, „lebt wohl!“ und ging seines Weges und wich dem Zug in das Dickicht aus.

Die Merga und die Frosine waren dem Blasi nachgekommen. Die Schar hinter ihnen ließ sich vernehmen in einem lauten Lied. Da trieb's ihn wieder vorwärts, und er stürmte den Weg dahin, daß die Mädchen laufen mußten, wollten sie ihn nicht aus den Augen verlieren. Als aber das eine Lied hinter ihm verloren war, scholl ihm ein anderes aus einer unerkannten Tiefe entgegen. Nach ein paar ausgreifenden Schritten erreichte er den Rand eines Hanges. Und da herauf war es, daß es dröhnte und orgelte wie da-

mals der Bach im Waldtal, den der Wolkenbruch zu einem wild aufbrausenden Strom angeschwellt.

Der Blasi ging dem Bord entlang auf einen Vorsprung, wo er zwischen den Stämmen hinunter den Weg eine Strecke weit überblicken konnte. Die Merga und die Frosine folgten ihm. Die eine stand ganz in ihrem Weh für sich und ohne Gefühl für das, was um sie vorging, die andere ganz aus sich hinaus hingegeben an das Fremdartige, das aus der Tiefe empordrang.

Das Lied schwoll an. Seine Worte wurden verständlich, aber fast nicht faßbar. Was der rot Nebmann und der kleine Kahlkopf gesagt, schrie in wuchtig zusammengepreßten Sätzen aus dem Lied auf, als müßt es dem ganzen Land verkündet werden und das ganze Land erregen. Und schließlich wurde das Grollen sichtbar in einigen Männern, die einem langen Zug voranschritten. In ihren Gesichtern war nichts von dem Überschwang, der sich in Umarmungen und Küssen ausgibt, nichts von Begeisterung, die in Berichten und Reden aufbricht, nichts von Sattheit, die nach Hause will hinter den Ofen, nichts von Rausch, dem der Kagenjammer folgt. Nur furchtbarer Wille, zu allem entschlossen, drohte.

Die vorderen waren auf die Ebene heraufgekommen, eben als der andere Zug durch den Wald heran sichtbar wurde. Sie blieben stehen, da sie ihn erblickten. Und die andern hielten auch und beide gaben ihr Lied auf.

„Was kommt Ihr mit leeren Händen?“ fragte einer von den Männern aus dem Tal, der größte und breiteste.

Aus dem Zug schlangen Beutel auf und Säcke und

Wachskerzen wurden emporgestreckt, groß wie Windbäume. Aber die Männer aus dem Tal lachten darüber.

„Dumm Zeug!“ rief der Große, „Waffen solltet ihr haben, blank und scharf! Geht heim und holt Waffen.“

Da drangen neben dem Zug heran die Soldknechte aus dem Städtchen unter der Burg.

„Ja,“ rief der Große, „das ist etwas. Das kann der Pfeifer brauchen. Aber warum habt ihr nicht alle davon? Geht heim und holt euch!“

„Wie sollen wir heim,“ riefen einige, „wo wir den weiten Weg hinter uns haben?“

„Wir haben auch keinen kurzen vor uns,“ sagte der Anführer, „aber die Beine sind uns länger, seit wir den Pfeifer gehört. Geht und hört auch! Und holt dann Waffen!“

Damit schritt er wieder aus, und seine Kameraden folgten ihm. Und an dem andern Zug vorüber dröhnte das finstere Lied noch viel mächtiger jetzt, da sie ausgeruht und der ebene Weg ihrem Gesang mehr Atem gönnte. Und so wurde ihr Lied den andern eine Gabe. Sie fielen ein, zuerst in die letzten Verse, die allen Strophen gemein waren, dann in die Strophen selber, und als die Männer aus dem Tal verschwunden und ihr Gesang verhallt, standen sie vom Lied erfüllt. Was sie bis jetzt gesungen, schien ihnen närrisch Zeug. Das Neue wurde stark in ihnen und trieb sie den Hang hinunter.

Den Blasi hatten das Lied und die Männer, die es sangen, heftig erregt. Auf das Wort des Großen hin war er vorgezungen und hatte einem Soldknecht die Waffe entzogen. Nun waren seine Gefährten alle ins Tal hinunter ver-

schwunden. Er aber stand immer noch da und hielt die Waffe in der Hand. Und wußte doch nicht, was er damit anfangen sollt. Was das finstere Lied bedroht, dagegen hatten auch die Reden des Nebmanns und des Kahlkopfes gewettert. Die Männer, die eben vorübergezogen, waren viel später von Niklashausen aufgebrochen und wußten doch nichts Größeres zu verkünden als jene.

War das alles?

Aber wenn das alles war, was trieb ihn denn noch so mächtig vorwärts über Höhen und durch Täler dem Tauberggrund entgegen? Dort mußte noch etwas anderes warten, etwas, was der rot Nebmann noch nicht gewußt und auch der klein Kahlkopf nicht. Etwas, was über Pfaffenmord und Herrentod hinausging.

Der Blasi hätt etwas drum gegeben, wenn er jetzt mit dem weißen Steffan hätte reden können. Der gab sich ja auch nicht zufrieden mit dem, was die andern von Niklashausen und vom Pfeifer verkündeten. Und erwartete noch mehr, etwas Besonderes, etwas Großes, Wunderbares. Und erwartete das mit einer Gewißheit, die sich durch nichts beirren lassen wollte und drum auch ihren eigenen Weg eingeschlagen hatte. Wie ein Sohn dem Vater, so hätt der Blasi seine Unruh und Not jetzt gern dem aufrechten Mann anvertraut und ihm in allem gefolgt — damit er aus seiner Unruhe wieder herauskäme in eine rechte Sicherheit.

Auf einmal warf er seine Waffe von sich und sprang auf den Weg und den Weg hinunter durch den Wald in die Wiesen, die den Talgrund ausfüllten. Da blieb er stehen und schaute ins warme Licht, das auf dem Hange gegenüber

ruhte. Dort hinan entschwand eben sein Zug. Er sang immer noch das finstere Lied. Doch wurde es verhüllt vom Rauschen des Flusses im Tal. Der kam hoch daher von den Unwettern der letzten Tage, wütete auf an die Pfeiler der Brücke, die sich in ruhigen Bogen über das trübe Wasser schwang, hüben in einem breiten, hochgiebligen Steinhaus, drüben in einem starren Turm Halt und Widerlager fand.

Aus einem Fenster des Hauses schaute ein alt Gesicht und wunderte sich, daß es so viel Menschen gäbe auf der Welt, wie sie nun seit Wochen über die Brücke gingen und kamen. Den Blasi aber überfiel es auf einmal von beiden Trieben: von dem aus der Weite zum Pfeifer und von dem vom Pfeifer in die Weite. Und blieb eine Weile stehen und schaute den Fluß hinauf, wo die Wellen eifrig und sich überstürzend herabkamen.

Und wie er stand, ging die schmale Tür des Turmes auf, und ein Mann trat heraus mit einem Gesicht, das dreinsah, als wär ihm gute Laune eine saure Pflicht. Er schwang eine volle Kanne.

„Wenn du Durst hast,“ sagte er, „so hilfst dir der kleine Krug besser als der groß Fluß.“

„Was solls sein?“ fragte der Blasi und schaute den Krug mißtrauisch an.

„Sauf und sags!“ lachte der andere, „eine Sorte, mit der du noch nicht oft dein dumm Fragen aus dem Maul fortgespült.“

„Nein,“ sagte der Blasi und zog die Hand zurück, „ich muß meine Gedanken beisammen behalten.“

„Was,“ schrie der andere in einem plötzlichen Zorn, „du wärst der erste, der nüchtern nach Niklashausen geht. Was ist denn dort anderes als ein groß Saufen und Fressen. Nur daß du bei mir nichts hättest zu zahlen brauchen. Aber ich will den guten Wein lieber im Wasser verdünnen als in deiner Dummheit, Küpel!“

Er wandte sich gegen den Brückenrand.

„Und ihr,“ brüllte er die beiden Mädchen an, die ein wenig seitab standen, „mit dem, was ihr feil habt, hättet ihr nicht so weit zu Markt springen brauchen. Und das, was ihr dort kramen könnt, hättet ihr auch zu Haus haben können. Oder wenn ihrs auf halbem Weg abmachen wolltet. Ich hätt ein schön Kämmerlein im Turm. Wenn ihr überhaupt noch etwas feilzubieten habt. Aber wem mein Wein vom Rhein herauf zu stark, dem ist gewiß auch eine hübsch Jungfrau —“

„Jetzt bist still!“ sagte der Blasi und hatt ihn am Kragen.

„Blasi, laßt ihn,“ sagte die Frosine, „wir müssen fort, wir müssen zum Hänselein.“

„Kannst nicht erwarten?“ lachte der aus dem Turm.

„Was hast von Niklashausen gesagt?“ fragte der Blasi drohend.

„Daß es eitel Spiegelfechtereie ist,“ sagte der andere, „wenn sie vom Hänselein eine große Geschichte machen. Fressen und Saufen und Huren, das ist die Niklashausener Meß und Predigt. Und welcher nicht ein paar Weiber im Arm gehabt, der darf nicht wieder fort. Nun weißt du und nun laß mich los.“

„Laßt ihn los“, bat nun auch die Merga.

Da ließ der Blasi ihn los. Der Mann aus dem Turm schwang seinen Krug, als wollt er ihn dem Blasi auf dem Kopf zerschlagen. Aber der Wein mocht ihm zu gut sein und er soff ihn lieber aus. Dann rannt er in den Turm und greinte hinter der vergitterten Tür hervor.

„Kommt, Blasi, kommt!“ drängte die Frosine. Und der Blasi ging mit ihnen weiter über die Brücke.

„s mag ein Berrückter sein“, sagte er und konnte doch ein seltsam Unbehagen nicht los werden. Drinnen im Turm aber hatte der Mann eine Armbrust gerüstet und der Bolzen flog dem Blasi in den Hut und riß ihn ab dem Kopf in ein Bächlein, das am Weg entlang herunterschloß. Die beiden Mädchen flohen schreiend den Berg hinan. Der Blasi mocht den guten Hut nicht aufgeben, bückte sich danach, riß den Pfeil heraus und warf ihn zurück in den Fluß.

„Es ist mir auch recht“, schrie der drinnen, „daß du deinen Grund noch hast. So haben meine gnädigen Herren einen mehr abzuschlagen. Meint ihr, man wüßt nicht, wems gilt? Da solltet ihr euer Mord- und Brandlied nicht so laut singen. Aber die Herren haben auch Fäuste. Und was drin. Das soll euch in den Ranzen!“

„Ja, das Mord- und Brandlied!“ sagte der Blasi, wurd aber nicht fertig damit, weil er den Mädchen nach mußte den Berg hinan.

Eben kamen einige Wanderer den Weg herunter. Die waren in einer merkwürdigen Heiterkeit und aufgelegt, die jungen Schwestern recht herzlich und aus der Nähe zu grüßen. Aber als sie nun den Blasi heraufsteigen sahen, wurde ihnen der Mut klein, und sie ließen ab von ihrem Unterfangen.

„Herrgott,“ sagte der Blasi zu sich selber und warf den Wanderern einen Blick nach, „war der drunten doch kein Berrückter gewesen?“

Und spürte auf einmal einen Widerwillen gegen das Ziel, an das geheimnisvolle Mächte ihn trieben.

„Warum“, dachte er, „kann ich nicht blind, wie ich von zu Haus fortgelaufen, den Weg bis ans End wie die andern alle? Warum muß ich immer wieder etwas sehen oder hören, das mich unruhig macht?“

In großer Kraft aber wandt er sich von dem ab.

„Bei Gott,“ sagte er laut und setzte seinen Weg fort, „nun will ich nicht mehr nach links und nach rechts hören, sondern immer gradaus gehen dem Pfeifer zu.“

„Da tut Ihr wohl daran,“ sagte einer, der hinter den andern drein den Weg herunterkam.

Der Blasi ging an ihm vorüber als hätt er ihn nicht gesehen, noch seinen Gruß gehört.

„So grob hab ich noch keinen getroffen“, schrie ihm der andere nach, „daß dir zu Haus dein Weib zur Hure werd, dieweil du die Straßen ausläufst!“

„Da kann ich nun gehen“, dachte der Blasi betroffen, „und kann sehen und hören oder nicht sehen und nicht hören — immer ist's nicht recht.“

Doch blieb er bei dem, was er mit sich selber ausgemacht. Und ein Gruß war alles, was er jetzt noch für die hatte, die mit ihm dahingingen, oder die ihm entgegenkamen. Was in ihm war, wollt er mit keinem mehr teilen. Was er zu erwarten hatte, wollt er von niemand entgegennehmen als vom Pfeifer selber.

Der Abend war schon weit vorgerückt, als der Zug aus den Wäldern ein Dorf erreichte, das sonst fernab liegen mochte vom Hinundher der großen Straßen. Heut aber war noch alles wach und munter. Aber nicht in einer Fröhlichkeit, sondern in einer Aufregung, die nicht wußte, wo aus und ein. Die Leute standen beieinander in lebhaften Gebärden und lauten Rufen, die niemand deuten konnte. Die Kinder wollten nicht ins Bett. Die ganz Kleinen schrien in einem fort. Die Mütter konnten ihnen lang die vollen Brüste anbieten, sie nahmen sie nicht an. Ein Weib lief mit hoffendem Leib neben dem Zug her.

„Es ist das fünfzehnte,“ sagte es, „aber so arg ist's noch bei keinem gewesen. Es braucht seine Füße, als wollt es selber fort an die Tauber. Wenn ich nicht geh, bringts mich um.“

Doch lief der Mann ihr nach und dem folgte ein ganz Trüpplein Kinder.

„Was willst denn,“ rief er, „bleib zu Haus! Eh du den Wald erreichst, packts dich und du mußt ins Gras liegen. Wer steht dir dann bei?“

Da schrie das Weib auf und hielt sich den Leib mit beiden Händen.

„Gottlob!“ sagte der Mann, nahm sie unter dem Arm und zog sie zurück in das Haus.

Mit dem Vieh in den Ställen war es das gleiche. Es rasselte an den Ketten und brüllte. Die Ziegen meckerten und stießen wider die Krippen, daß es krachte. Im Pferch blökten die Schafe jämmerlich, und in den Koben grunzten die Schweine. Die Hühner flatterten in ihren Ställen und

gackerten wie am helllichten Tag. Sogar die Hähne krächten und gaben einander Antwort.

Vor einem Haus standen zwei beisammen.

„Wenn wir ihnen etwas gäben,“ sagte der eine zum andern, „so trügen sies hinunter und veröffens.“

„Sollen sie drunten verhungern und verdursten?“ sagte der andere, „die Menschen brauchen eine Gastung. Und wenns ihrer so viele sind und absitzen und aufstehen, weiß keiner mehr, wann er angefangen und wann er wieder aufhören soll.“

„Ich hab nichts mehr hören wollen,“ sagte der Blasi, „jetzt bin ich froh, daß ich das noch gehört.“

Auf einmal stand der Lienhard da, den er schon lang aus den Augen verloren.

„Was ist's nun mit der großen Kerze?“ fragte er.

„Willst du den Zug aufhalten?“ sagte der Blasi, „und ihm dann mit der Kerze wieder nachlaufen?“

„So trag ich halt das Wachs im Sack hinunter“, sagte der Lienhard, und war ein groß Bedauern in seiner Stimme.

„Es sind Kerzen genug im Zug“, tröstete ihn der Blasi. Und brauchte nichts weiter zu sagen, denn da kam schon die Frau aus den Erbsen und zog den Lienhard fort.

Aus dem Dorf erreichten sie wieder Wälder, in denen tiefe Dunkelheiten lagerten. Die überwandn sie mit dem finstern Lied. Fahrer, die ihnen entgegenkamen, antworteten mit dem gleichen und wußten immer noch eine Strophe dazu.

Da hörte der Blasi durch allen wilden Lärm des Liedes das Wort des Wächters an der Brücke: „Ihr solltet euer Mord- und Brandlied nicht so laut singen!“

Aber er hatte wieder nicht Zeit, dem nachzudenken. Er mußte hinhören nach dem, was die Fahrenden weiter sangen. Die Strophen, die er schon kannte, die gegen die Pfaffen und Herren waren ihm ein Überdruß. Um so gieriger horcht er auf die neuen, ob sie mehr wüßten und verkündeten. Schier mit Unwillen wandte er sich von ihnen ab, wenn sie nur immer das gleiche wiederholten in schärferen Worten. Die Unruhe kam wieder über ihn, ob ihm denn das Wunder da unten bieten werde, was er brauchte, aber nicht aus sich selber zu schauen und fassen vermochte.

Spät in der Nacht durchzogen sie einen Weiler. In dem wars grad so unruhig wie in den Dörfern, die sie seit der Mittagsrast durchschritten. Aus allen Häusern war etwas zu vernehmen. Als ob die Leute im Schlaf redeten oder schrien, oder als ob alle Toten, die je in ihnen gelebt, umgingen.

Irgendwo brüllte ein Kranker in dem Anfall seines Abels. Aber die seiner warten sollten, standen am Fenster und blickten hinunter in den Zug, der kein Ende nehmen wollte, weil aus dreien Richtungen hier die Züge zusammentrafen und nach der vierten in einer schier ununterbrochenen Flut dahinwallten. Daß da die Hunde keine Ruhe fanden, ist begreiflich. Ihr rastlos Gebell aber weckte wieder hundert andere Geräusche.

Der Blasi war schon lang nicht mehr am Ende seines Zuges. Er war in der Mitte und fühlte sich immer mehr als Welle, die in einem Strome dahinwallt, unaufhaltsam einem Meere zu, das ihm und seinem Drang bereitet war. Zimmer näher kam er ihm nun. Die Wallfahrer fühlten sich nicht

mehr bloß gedrängt und getrieben, sie fühlten sich vor allem gezogen. An Ruhen und Rasten dachte keiner. Ihre Füße griffen immer weiter aus. Das Lied verstummte nach und nach. Aus dem Atmen wurde Keuchen, und hier und da stieß einer einen sehnächtigen Ruf aus.

Schein, der im Abend verglommen, begann im Morgen zu zünden. Da lag es dunkel vor ihrem Weg: ein tiefer Talgrund unter steiler Lehne. Ein Fluß durchzog ihn, und aus dem Flusse dampfte es auf in silbriger Bläue und breitete sich über den Acker und die Felder, über die Gärten und Häuser des Dorfes.

Der Fluß, der von rechts herabkam und nach links in einer Biegung des Tales verschwand, hielt ungefähr die Mitte des Grundes. Hüben zog sich unter dem bebuschtem und bewaldeten Abhang ein Wiesengrund in sanfter Neigung zum Ufer. Drüben breitete sich der Boden in Gärten und Baumgärten zum Dorf. Dessen Häuser reiheten sich einer Straße entlang, die unter dem jenseitigen Hang hinzog. Einige von ihnen standen verloren in einem waldigen Krachen, durch den von der jenseitigen Höhe ein Wasserlein dem Fluß zulief. Aber den Fluß führte eine hölzerne Brücke mitten auf das Dorf. Die Kirche lag etwas abseits, flussaufwärts und erhöht auf einer Terrasse über dem Talgrund.

Es ging wie ein Ruck durch die Schar von den vordersten bis zu den hintersten. Alles drängte sich an eine kahle Stelle, von der aus man das Tal und das Dorf darin überblicken konnte.

Kings um das Dorf aber, besonders in den Wiesen unter

dem hierseitigen Hang dehnte es sich wie ein Heerlager. Zelte standen und Buden, Feuer glühten, und Rauch stieg auf. Da und dort regte es sich schon geschäftig in der ersten Ahnung des Morgens. An einem Ort fand sich eine Schar zusammen und entfernte sich aus den Ruhenden und folgte einem Weg, der den Fluß hinauf führte. Aber für die, die gingen, zogen auf allen Wegen, das Thal herab und herauf und von den Höhen herunter, neue Wallfahrer herbei. Und als nun jenseits fern über blauen Bergzügen in der Röte des Himmels ein gleißend Auge aufging und erste Sonnenstrahlen die Schauenden trafen, gaben sie die Stille auf an das mächtige Lied. Das wurd in ihnen, was der Drang im Wasser, und unaufhaltfam riß es sie über den Hang hinunter in das Thal, wo die gedrängte Menge sich dem neuen Zustrom willig öffnete.

Hin und her lief es über die Breite und tat laut und lärmig im jungen Tag. Unter den Büschen und Bäumen aber lagen sie noch überall und schliefen so dicht geschart, als wär noch keiner zwischen ihnen aufgestanden. Dem Blasi stieg das alles zu Kopf. Er spürte nichts anderes mehr als den einen Zwang, hinein in die große Schar, hinein in die Bruder- und Schwesternschaft, hinein in das Wunder und die Gnade, die da ausströmten von dem armen Hirten aus dem Ddenwald.

Unvermutet fühlte er sich angefaßt und aus seinem Drang herausgeholt.

„Bruder!“ rief er hellauf, „bist schon da?“

„Mit einer kleinen Schar“, sagte der weiß Steffan, „kommt man schneller vorwärts.“

„In einer großen Schar“, sagte der Blasi, „bist grad so für dich wie in einer Einsamkeit.“

„Aber meine Leut hätt ich drin verloren“, sagte der weiß Steffan; „wo hast du deine?“

„Da“, sagte der Blasi, „die Frosine und die Merga. Die andern gehören nicht näher zu mir als alle. Wo sind die Hegauer?“

„Kommt“, sagte der weiß Steffan und führte die drei dem Fuß des Hanges entlang durch die Scharen der Lagernden. Aus ihnen fort stieg er ein wenig hinan in einen stillen Winkel, der von Gebüsch eingefasst wurde. Da ruhten die Leute aus dem Hegau. Und der Blasi und die beiden Mädchen, die sich seit der Begegnung ob der Brücke dicht an ihn gehalten hatten, gesellten sich zu ihnen.

„Wie seid ihr durch die Wälder gekommen“, fragte der Blasi, „da gabs doch Wegelagerer zu Fuß und zu Pferd.“

„Die einen legen den andern das Handwerk“, sagte der weiß Steffan, „und der Pilger hat den Nutzen davon.“

Der Blasi schaut ihn fragend an.

„Das ist ihnen eine Mausfalle“, sagte der weiß Steffan und deutete über das Tal hin, „wer hineingeraten, muß ihnen das lassen, was er mitgebracht. Denk nur, wenn es hieß, die Wege seien nicht sicher nach Niklashausen. Da blieben die Leute aus. Die Zelte und Buden trügen nichts ab, und der Altar in der Kirche bliebe leer.“

„Sch mein“, sagte der Blasi, „es geht um anderes hier.“

„Es geht um das“, sagte der weiß Steffan, „was einer mitbringt, und was einer holen will. Wo einer übeln Willen mitbringt, da gehts um übeln Willen. Wo einer Geld und

Gut holen will und Lust und Geilheit, da gehts um Geld und Gut und Lust und Geilheit. Wo einer aber guten Willen mitbringt, da gehts um guten Willen. Und wo einer eine neue Bruderschaft holen will, da gehts um eine neue Bruderschaft.“

„Hast du das Hänkslein schon gesehen?“ fragte die Frosine und drängte sich an den weißen Steffan.

„Wir sind gestern in der einbrechenden Nacht angekommen,“ sagte der weiß Steffan, „und war nirgends mehr ein Hänkslein zu finden.“

„Aber wie seid ihr nur an diesen Platz geraten?“ fragte der Blasi, der sich unterdessen umgesehen und wahrgenommen hatte, wie man das ganze Gelände überblicke an den Fluß und das Dorf hin und die Wege, die hereinführten und hinaus.

„Wir sind mit dem Fluß das Thal herabgekommen,“ sagte der weiß Steffan, „da war in der Dämmerung ein Säusen und Brausen durcheinander. Wie wenn der Frühlingswind aus den Schneebergen herab über den Bodensee segt und die Wellen immer höher aufjagt und in das Land hereintreibt, daß es klatscht und spritzt. Grad so wars. Und wir waren ein Klein Bächlein, das in den Graus hinein muß und mag doch nicht recht. Erst treibts der Sturm eine Strecke seinen Lauf zurück. Dann läßt er nach, und das Bächlein muß seinem Trieb folgen und findet sich auf einmal in dem Aufruhr und muß darin untergehen. Aber als wir mitten drin waren, wars kein Sturm und keine Wut, da wars ein Jahrmarkt. Zelte standen herum und Buden, und darin wurde gekocht und gebraten und ausgeschenkt.“

Aber was will ich lang berichten. Unter denen war meines Bleibens nicht. Ich muß mit meinen Leuten hinaus aus dem Lärm.“

„Mir ist's anders aufgegangen,“ sagte der Blasi, „und ich hatt zuletzt ein Gefühl, ich müßt recht hinein in den Lärm und das Gedräng. Das sei mein Platz, mitten unter den Leuten.“

„Das ist nicht das gleiche,“ sagte der weiß Steffan, „die Leute und der Lärm. Leute hatt es auch seitab. An die hielt ich mich. Und die wiesen mir den Weg hierher in diese friedliche Bucht. Nur die Sterne schienen zu uns herein und eine Zeitlang der Mond. Da sagt ich meinen Leuten noch einmal, was ich vom Hänsllein wußt und vom Hänsllein möcht, und dann sangen wir miteinander ein Lied, und in seinem Schirm schlief eins nach dem andern ein. Nur ich blieb wach und merkte, wie es nach und nach stiller wurd im Thal. Ganz still freilich nie. Und bald nach Mitternacht fing es wieder an, laut zu werden von Gehenden und Kommenden. Da dacht ich: der Blasi ist unter ihnen und weckt einen und sagt ihm, sie sollten ruhig warten, ich gehe dem Blasi entgegen. Da kam ich eben recht.“

„Wir waren zuletzt ein Zug,“ sagte der Blasi, „als hätt er keinen Anfang und kein End. Wenn wir aus einem Wald in ein Dorf kamen, zogen sie vor uns über den Ager schon wieder in einen Wald, und hinter uns kamen sie noch immer zum Wald heraus.“

„Eben gelangen sie zur Kirche,“ sagte der weiß Steffan, „die Leute, mit denen du gekommen bist“, und deutete hinüber.

Der Blasi blickte hin. Aus dem Gedränge, das sich vor der Kirchentüre staute, ragten Wachskerzen, so groß, daß sie sie legen mußten, um sie hineintragen zu können. Und Fahnen wehten über der Schar und schimmerten auf in dem Schatten hinter der Kirche.

„Ich hab noch meine Pfennige,“ sagte der Blasi, „die muß ich auf den Altar legen und manch frommen Wunsch und Gruß dazu.“

„Tu das“, sagte der weiß Steffan, „und frag nicht, wer es wieder nimmt. Uns ist es nicht um das zu tun, was wir in Einsiedeln oder anderswo grad so gut haben könnten.“

„Wir wollen gleich gehen!“ sagte die Frosine und hüpfte auf.

„Jetzt ist kein Ankommen in diesem Gedräng,“ sagte der weiß Steffan, „gegen Mittag in der Hitze wirds stiller im Tal. Da wollen wir hinüber.“

„Aber der Pfeifer?“ fragte der Blasi.

„Er rede am Abend am schönsten“, antwortete der weiß Steffan, „im geheimnisvollen Licht des Untergangs und der ersten Dämmerung. Wer ihn da höre, gehe nachher fort, weil er mehr nicht ertragen könne. Wir sind gestern einer solch gesegneten Schar begegnet. Von denen hab ichs.“

„Nun verstehe ich es doch wieder nicht recht“, sagte der Blasi; „wie kanns sein, daß seine Worte am Abend am tiefsten rühren und nachher doch ein solcher Jahrmarkt anhebt?“

„Ich verstand es auch nicht,“ sagte der weiß Steffan, „in der Nacht aber dacht ich darüber nach. Und so ist es: es gibt schon solche, die kommen und hören ihn und sind

dann nachher, als hätten sie ihn nicht gehört. Lieberlich und böß. Mit denen darfst du nicht Bruderschaft machen.“

„Sie können nicht fehlen,“ sagte der Blasi, „wo so viele beisammen sind. Aber vielleicht sind das nicht einmal die Wildesten.“

„Gewiß nicht“, sagte der weiß Steffan; „bei den meisten ist es etwas anderes. Sie kommen aus einer Dumpfheit und Trägheit. Nun zündet einer in sie hinein und schürt. Und es wird warm in ihnen und fängt an zu brennen. Da wird es ihnen auf einmal wohl und wie in einer andern Welt. Und sie lassen brennen, was brennen will, zu eitel Dunst und Rauch.“

„Gestern abend auf der Brücke“, sagte der Blasi, „schaute ich ins Wasser den Wellen zu, wie sie heranstürzen. Da war ein Wehr und leitete von den Wellen in ein Gerinne, daß sie eine Mühle treiben mußten. Die andern Wellen, und es waren ihrer mehr, liefen über das Wehr davon. Nun ist mir, das sei ein Bild gewesen von dem Strom, der aus Niklashausen ausgeht in die Welt. Wieviel Wellen mögens sein, die in ein Gerinne gelangen und darin einem nützenden Werk zuströmen? Wie viele aber brausen und schäumen über das Wehr in die Steine und ermatten in der Ebene oder in einem See?“

„Es wird auch da sein“, sagte der weiß Steffan, „wie bei deinem Fluß. Die wenigsten werden ins Gerinne gelangen, die meisten über das Wehr verrauschen.“

„Käms nicht darauf an,“ sagte der Blasi, „ein Wehr zu bauen, das jede Welle erfaßte und in das Gerinne leitete einem großen Werk zu?“

„Darauf kam es freilich an,“ sagte der weiß Steffan, „und das wieder hängt davon ab, ob der Pfeifer bloß der Sturzbach ist, der aus dem Himmel Kraft auf die Erde verströmt, oder ob er auch der Werkmann ist, der die Kraft faßt und leitet einem Ziel zu, das er erschaut.“

„Ich glaub,“ sagte der Blasi, „bis jetzt hat er alle Kraft, die er erweckt, fortströmen lassen und sich nicht darum bekümmert, wie und wohin sie fließe.“

„Es sind mir Wallfahrer begegnet,“ sagte der weiß Steffan, „die trugen ihre Erweckung in sich wie einen Rausch und ließen sich davon hin und her werfen. Andere trugen sie in sich wie einen Ofen, den sie zu Hause in einen Winkel stellen wollen, damit er ihnen warm gebe, solange sie noch zu leben haben. Wieder andere trugen ihre Erweckung wie ein schön Kleid, und unter dem Kleid, da war noch der alte Leib in seiner Unsauberkeit und seinem verlorenen Wesen.“

„Die hab ich alle auch getroffen“, sagte der Blasi, „und zuletzt noch eine Schar, der war die Erweckung nichts als ein Schwert und ein Spieß, dreinzuschlagen und zu töten und zu morden. Daß ich am End gar keinen mehr sehen und hören wollt.“

„Und hier ist nun viel Wohlleben und unnützer Lärm,“ sagte der weiß Steffan, „aber auch das vermag mich nicht zu bodigen. Ich wart auf den Pfeifer und sein Wort.“

„Darauf wart ich auch,“ sagte der Blasi, „ich muß das recht Wort von ihm haben. Das Wort, um dessentwillen ich aus dem Verlorenen Graben fortging. Das ich durch mich hin spür. Das ich doch nimmer erhaschen kann. Das

mir auch der rot Nebmann nicht gesagt und nicht der dick  
Kahlkopf auf dem Marktbrunnen und keiner, den ich ge-  
fragt, oder der mich ungefragt berichtet.“

„Und das Wort“, sagte der weiß Steffan, „ist dann ein  
Wappen und Wahlspruch für unser ganzes künftiges  
Leben.“

Es folgte keine Antwort mehr, und es wurde still in der  
Bucht, während draußen im Tal der Lärm höher anstieg  
und die bunte Menge immer lebhafter durcheinanderdrängte  
und wogte. Einmal aber erwachte die Merga aus dem  
Schlummer, in den sie während des Gespräches der beiden  
Männer versunken.

„Wo ist die Frosine?“ fragte sie.

Alle schauten sich um, aber keiner erblickte das Mädchen.

„Ich sah sie,“ sagte einer von des weißen Steffans  
Leuten, „wie sie sich ins Gebüsch entfernte. Ich dachte, sie  
kam bald wieder.“

„Sie kann nur nach einem ausgegangen sein,“ sagte der  
weiß Steffan, „und sobald wir den gefunden, werden wir  
auch die Frosine wieder haben.“

„Aber wenn sie sich verliere unter den vielen Menschen,“  
sagte der Blasi, „oder wenn einer sie grob anfaßte“, und  
dachte an den im Städtchen.

„Es sind vielerlei Menschen da,“ sagte der weiß Steffan,  
„und neben jedem bösen steht etwa ein guter.“

„Die Frosine versteht sich zu wehren“, sagte die Merga.

Der Blasi empfand ihre Stimme seltsam. Er hatte das  
Mädchen fast vergessen gehabt. Nun spürte er es auf ein-  
mal wieder ganz nahe bei sich.

„Wollen wir nicht hinüber, jetzt,“ sagte er, „es ist schon hoch im Vormittag.“

Da stand der weiß Steffan auf, und alle, die bei ihm waren, rüsteten sich, und jeder machte seine Gabe bereit, die er auf den Altar der Mutter Gottes von Niklashausen legen wollte. Dann gingen sie davon aus der Bucht und schauten sich nicht mehr nach ihr um. Sie war ihnen eine Zuflucht gewesen für die eine Nacht. Aber für die folgende Nacht, da wußten sie nicht, wo sie sein würden und wie sie sein würden, und ob sie noch einer Zuflucht bedürften.

Mit jedem Schritt gelangten sie tiefer in die Menge und in ein größer Gedränge und in einen lauterem Lärm. Bei jedem Schritt erfaßt es sie stärker, den ganzen Zug und jeden einzelnen, und zitterte in ihnen empor. Und sie verloren nach und nach ihr besonder Wesen und gingen auf im allgemeinen Wesen. Doch war in ihrer Bewegung und Erregung noch etwas Hilfloses und Ratloses. Hier und da ließ es einem keine Ruhe, und er wandte sich an andere, die dastanden oder umhergingen, aber entweder erhielt er keine Antwort, oder wenn er eine Antwort erhielt, so hört er nicht mehr darauf. Je weiter vorwärts gegen den Fluß sie kamen, um so aufgeregter wurde das Durcheinander und um so dringender das Fragen. Aber noch keiner hatte heut den Pfeifer gesehen, und da deswegen die Erregung kein Ziel fand, wurde sie immer hastiger.

Das, worüber sie gingen, mochten Wiesen gewesen sein oder Acker, vielleicht auch Pflanzplätze oder Gärten, nun wars Boden, so hart wie die Landstraße, niemand aber schien sich dawider aufzulehnen. So fest die Brücke gezim-

mert war, sie zitterte doch und schwankte ein wenig unter dem Zug, der ohne Unterlaß über sie hinwegdrängte. Drüben gelangten sie unter den Bäumen weg zu den Häusern des Dorfes. Zwischen ihnen stauten sich die Menschen und sammelten sich zu einer Stille, die seltsam anmutete nach dem rastlosen Gedräng und lauten Lärm, der jenseits herrschte.

Der weiß Steffan sah, daß er gradaus nicht weiter vorwärts kam, und wandte sich hinter den Häusern vorbei, bis er zwischen zwei Schöpfen ein Gäßchen erspähte, das noch frei war. Der Dorfplatz, den sie erreichten, war gedrängt voll von Menschen, und der weiß Steffan und die andern, die groß waren wie er, sahen nichts als lauter Hüte und bunte Kopftücher. Einer aus der Schar deutete hinüber, wo hinter einem steinernen Haus mit einem Treppengiebel eine Hütte im Schatten stand. Und gleich wußte der weiß Steffan, was das bedeute, und daß es die Hütte sein müsse, wo der Pfeifer ausruhe von seinem gestrigen Tag dem heutigen entgegen.

Da wurden alle Herankommenden von einer Andacht erfaßt, die nicht recht wußte, was sie tun und wie sie sich benehmen solle. Es gab Männer, die zogen den Hut ab, und Weiber, die schlugen das Kreuz. Es gab beiderlei Leut, die murmelten Gebete. Und viele wären am End niederkniet, wenn sie Platz dazu gehabt hätten.

Etwa schrie ein Kind, weil es im Gedräng fast erdrückt wurde, oder weil es da oben Wunder vermutete. Wenn es aber von seiner Mutter oder seinem Vater emporgehoben wurd, so sah es nichts als die Köpfe und darüber weg das

steinerne Haus und dahinter die Hütte mit dem steilen Strohdach, wo Moos wuchs und ein paar Büschel Gras oder Frucht. Aber wenn das Kind auch nur das sah, oder nicht einmal so viel, wurde es doch still und wartete fürder geduldig.

Der weiß Steffan und der Blasi, die nicht einsahen, was hier abzuwarten sei, und aber gern ihre Gaben los gewesen wären, führten ihre Leute wieder zu dem Gäßlein hinaus, solange es noch nicht durch nachdrängende Wallfahrer versperrt worden. Durch die Baumgärten hin erreichten sie die Kirche. Die lag fast still da, denn der Platz hatte alle Leute angezogen. Nur ein paar Männer standen herum, als wüßten sie nicht recht, warum und wozu. Wer sie aber ansah, merkte bald, daß sie ein scharf Aug hatten auf alles, was vorging, besonders aber auf den Altar, um den sich die Gaben haufenweis ansammelten. Die Leute hatten Mühe, für das, was sie mitbrachten, einen rechten Platz zu finden. Nur dem Blasi bot sich für seinen vollen Beutel eine gute Gelegenheit in einer großen Kiste, die mit Eisen fest beschlagen war.

Nachdem sie gegeben und in den Bänken ein still Gebet gesprochen, traten sie wieder hinaus. Im Schatten blieben sie eine Weile stehen und schauten in den Sonnenschein. Fahnen leuchteten jenseits des Flusses und Kopftücher und bunte Kleider. Lieder klangen, und Rufe hallten. Es strömte immer noch dem Tale zu auf allen Wegen. Aus dem Tal aber ging keiner mehr fort. Wem sein Teil geworden, der war gestern abend oder heute früh schon weggezogen. Wer jetzt noch da war, wartete auf den Pfeifer und wollt ihn

hören. Die wenigsten hatten ihn schon gehört, sei es, daß sie erst angekommen, sei es, daß es ihnen noch nie gelungen, an ihn hinzukommen. So lebhaft es indessen drüben war, so still wurde es gegen das Dorf zu.

„Der Pfeifer ist noch immer nicht unterwegs“, sagte der weiß Steffan.

„Wo wollen wir warten?“ fragte der Blasi.

„Keiner weiß“, sagte der weiß Steffan, „wann er zu sprechen beginnt, und wo er es tut. Wer grad zur rechten Zeit am rechten Ort ist und ihn gut sieht und hört, darf sich begnadet fühlen. Ich möcht es fast auf das ankommen lassen und nicht zuviel im Feld herumgehen.“

„Wenn du auch recht hast“, sagte der Blasi, „wärs doch gut, wir warteten an einem Ort, wo wir das Dorf und das Tal überblicken könnten.“

„Hinter der Kirche werden wir einen Platz finden“, sagte der weiß Steffan, und das war allen recht.

Sie gingen um die Kirche und den Hang hinan und erreichten eine kleine Wiese zwischen freundlich schattendem Gebüsch. Da lagerten sie sich.

Einzig der Blasi blieb stehen und blickte auf den Platz, als wollte er jemand suchen. Aber da hätte er lang schauen können. Seit sie dort weggegangen, hatte sich der letzte Winkel mit Menschen angefüllt. Auf dem Weg von der Brücke konnte schon lang niemand mehr auf den Platz gelangen. Die Leute mußten hinter den Häusern durch die Gärten und schauen, wo sich etwa ein Durchschlupf bot. An einem Ort wurde es sogar im Dach lebendig. Hände

streckten sich daraus empor, das Stroh kam ins Rutschen, und zwischen den Sparren erschienen Köpfe.

Wie er so stand und schaute, vernahm der Blasi Schritte hinter dem Gebüsch, und einer begann zu sprechen zu einem andern, der still dagelegen und gewartet haben mußte.

„Es ist ein wunderlicher Tag heut“, sagte eine Männerstimme.

„Warum drängen sich die Leute alle auf dem Platz?“ fragte ein Weib.

„Der Pfeifer läßt sich nicht blicken,“ antwortete der Mann, „und nun sagen die Leute, es sei ein himmlisch Wesen zu ihm hineingegangen, ein Engel, wenn nicht gar die heilige Mutter Gottes selber.“

„Jesses, Jesses!“ seufzte das Weib.

„Heut in aller Früh“, fuhr der Mann fort, „sei es das Lal herabgekommen, ein ganz zart Wesen in einem schimmernden Gewand und mit einem Glanz in den Augen, wie man es noch an keinem Menschen gesehen. Es habe kein ander Wort gesprochen als immer nur: Ich muß zu meinem Hänslein! und sei ohne zu fragen den Weg auf das Ziel zugeschritten. Wenn ich so sagen darf. Denn es habe mit seinen Füßen den Boden nicht berührt. Einer hat gar sagen wollen, es sei nicht über die Brücke, sondern unterhalb der Brücke über das Wasser auf einem golden glänzenden Bogen.“

„Und dann?“ fragte das Weib drängend.

„Dann sei es auf die Hütte zugegangen,“ fuhr der Mann fort, „wo doch nie einer weiß, wo der Pfeifer übernachtet.“

„Weil sie ihm sonst keine Ruh ließen“, sagte das Weib.

„Ja, und damit die, die ihm übel wollen, ihn nicht so leicht finden“, fügte der Mann hinzu, „da hab es angeklopft und gleich hab sich die Thür aufgetan, wo sie doch sonst immer verschlossen bleibe. Und so bald es im Haus gewesen, da sei ein heller Schein aufgegangen hinter den Fenstern, und es hab angefangen zu klingen wie liebliche Stimmen zu Pfeifen und Geigen.“

„Drum drängen sich die Leut auf dem Platz!“ sagte das Weib.

„Drum sind sie so still“, sagte der Mann, „und wo sie am stillsten, da wollen sie das Lied immer noch hören, und die am nächsten, wollen den Schein immer noch sehen.“

Der Blasi schaute sich um und begegnete den Augen des weißen Steffan. Da lächelten sich die beiden Männer an, und jeder wußte, daß auch dem andern bekannt, wer der himmlische Bote sei, der zum Pfeifer gekommen heut früh.

„Und jetzt?“ fragte das Weib drüben.

„Wir müssen halt noch warten“, sagte der Mann, „der Knecht kann nicht vom Roß und vom Wagen weg. Und wenn ich dich schließlich allein hinuntertrüg, fänden wir doch keinen Weg durch die Leute.“

Da wußten sie, daß drüben ein krank Weib liege, das ihr Mann hergefahren, damit der Pfeifer es gesund mache.

Der Blasi schaute wieder hinaus über das Thal. Die Menschen darin waren ihm wie ein seltsam Gras, das hier stille stand, drüben aber heftig schwankte in einem Wind, und immer unruhiger, je weiter vom Fluß ab den Hang hinan. Im Gras blüht es in den lautesten Farben, und war rot und blau und grün und gelb und schwarz und weiß,

und dazwischen blitzt es, als wärs von Sichel'n oder Sensen. Wie große Wundervögel schwebte es drüber hin und wie Stämme ragte es daraus empor. Und alles stand unter dem Glanz des Mittags und sehnte den Schnitter herbei.

Und einmal — es hätt keiner sagen können, nun sei es Zeit, oder es sei zu früh oder zu spät — erhob sich jenseits des Flusses talabwärts eine große Unruhe. Sie scheuchte die Leute zuerst auseinander und zog sie dann von weither zusammen. Rufe erschallten feldauf und feldab. Die Aufregung breitete sich aus in zuckenden Wellen und erfaßte drüben alle Leute, rann aber auch über die Brücke oder am End durch die Luft in die Menge auf dem Dorfplatz. Da brandete es einen Augenblick gefährlich auf. Dann drängten die Leute über die Brücke und das Feld hinunter den andern nach.

Aller Lärm und alles Gedräng wurden in eine große Stille gezogen und verschwanden darin. Aus der Stille erhob sich eine Stimme und schwang Worte weitaus über die gedrängten Menschen, wie ein könniger Sämman Körner auswirft in weitem Bogen über das Feld. Es traf den Blasi wie ein Schlag.

„Das ist die Glocke,“ rief er „die mich aus dem Schlaf erweckt und von daheim fortgezogen. Brüder und Schwestern! wir müssen hinüber.“

Da drängte der Mann durch das Gebüsch.

„So helfst mir doch tragen,“ sagte er ungeduldig, „soll denn mein arm Weib keinen Trost haben!“

„Bleib, Bruder Blasi,“ sagte der weiß Steffan, „was willst du gegen die Menge? Der Pfeifer spricht nicht nur einmal heut.“

„Soll ich ihn aber bloß einmal hören?“ fragte der Blasi.

„Das weißt dann,“ sagte der weiß Steffan, „wenn du ihn einmal gehört hast.“

Inzwischen war der Mann vollends durch die Hecke gekommen.

„Tut doch das euerm Weib nicht an!“ sagte der weiß Steffan, „daß ihr es ins Gedränge schleppt. Wenn der Pfeifer drüben angefangen, hört er hier auf, und dann sind wir die nächsten.“

„Warum soll ich das glauben?“ sagte der Mann heftig, „hilft mir doch tragen, einer oder zwei.“

„So geht!“ sagte der weiß Steffan zu seinen Leuten, „ihr habt doch auch kein Vertrauen.“

Da drängten sie sich durch das Gebüsch und halfen dem Mann eifrig. Einer lief voraus und hatt es so eilig, daß er den Weg durch die Kirche nahm, aus der die letzten Wallfahrer sich entfernt hatten.

„Ich möcht den beiden gönnen“, sagte der weiß Steffan, „daß sie dem Pfeifer begegneten. Ich glaub schon, daß er dem Weib helfen kann. Es braucht nur ein Wort.“

„Aber ob er uns andern helfen kann?“ fragte der Blasi, „da brauchts wohl mehr als ein Wort.“

Der weiß Steffan sagte nichts darauf.

„Nun hab ich das alles vor mir, auf das ich schon lang warte“, sagte der Blasi, „und soll ruhig sitzen bleiben und weiter warten.“

„Ich will dich gewiß nicht zurückhalten,“ sagte der weiß Steffan, „und wenn du mich wieder haben willst, findest mich immer an diesem Platz.“

Da schämte sich der Blasi seiner großen Ungebuld und seines geringen Vertrauens und setzte sich und blieb. Aber nur mit dem Leiblichen. Mit den Sinnen und mit der Seele strebte er hinaus und schaute und lauschte. Die Stimme tönte klar herüber. Sie verlor sich manchmal fast und schwoll dann an zu einer unbegreiflichen Kraft, zog sich wieder zusammen und schmolz in ein Flüstern, das doch immer hörbar oder spürbar blieb.

Der weiß Steffan vernahm die Stimme zwar auch und empfand ihren vollen Klang. Aber er blieb ruhig dabei und bedachte nur, wie alles gekommen und was werden möcht. Höchstens, daß er ein wenig den Wunsch hegte, mit drüben zu sein und völlig zu erfassen, was die Stimme verkündete.

Einzig die Merga blieb mit ihrem ganzen Menschen in der nächsten Nähe. Sie hing am Blasi und spürte seine Erregung. Aber sie wollt nichts davon wissen, daß die Erregung weit über sie, das arm Weib, hinausging. Und meinte, wie schön es wäre, wenn nun alle andern fortgingen und sie allein bliebe mit dem Blasi da in der Stille der Büsche und der Glut der Sonne.

Als nach langer Weile die Stimme drüben in einem hellen Hall ausgeschwungen, fuhr es wie ein Sturm in die Menge. Sie rauschte auf in Rufen und Schreien. Arme und Hüte flogen aus ihr empor, als wären's Vögel, die im Feld gefessen und aufgeschucht worden. Dann plötzlich zog sich die Menge wie in einem Krampf um einen bestimmten Punkt zusammen.

Da schaute der Blasi erst recht. Der Krampf löste sich in einen Wirbel, und der bewegte sich fort über das Feld, verschwand hinter den Bäumen und tauchte wieder auf. So weit er sich aber bewegte, immer blieb er der Mittelpunkt der vielen Menschen, die sich drüben angesammelt in einer Schar, der es von allen Seiten her, die Büsche herab, unter den Bäumen hin und durch die Hecken zuströmte.

Dem Blasi wars dann und wann, als höre er aus dem Gedräng und Lärm den Glockenton aufflingen. Er atmete jedesmal heftig, daß es war wie ein laut Seufzen oder Stöhnen, und beugte sich weiter vor, ob er nicht einen Schimmer oder Schein erhäsehe.

In der Mitte des Feldes, wo das Sträßlein die Halde herunterkam, gabs einen Aufenthalt. Davon kam es wie Lösung und Lockerung in die Menge. Und von denen, die mehr außerhalb standen, wandten sich viele den Zelten zu und den Buden, die sich ihnen bereitwillig öffneten. Dann bewegte sich der Wirbel weiter, zuerst ein wenig die Halde hinan und dann hinüber gegen die Bucht, wo der weiß Steffan mit seinen Leuten die Nacht zugebracht.

„Es ist, als ob er uns suchte“, sagte der Blasi.

„Vielleicht will er die Frosine ihren Leuten zuführen“, sagte der weiß Steffan.

„So gehen wir ihm entgegen!“ rief der Blasi.

„Es sammelt sich schon wieder unter der Bucht, wir kämen noch einmal zu spät.“

„So kommen wir es immer.“

„Wenn er uns drüben nicht findet, wird die Frosine ihn weiter führen.“

„Dann mag er müd sein.“

„Jetzt ist er müd. Die zweite Rede ist eine Erholung von der ersten und aber auch eine Vorbereitung auf die dritte, und die dritte wird sein wie ein Aufschwung.“

„Woher weißt du das alles so genau?“

„Du weißt es so gut wie ich, Bruder Blasi.“

„Aber finden wir dann zur dritten den Ort und die recht Zeit?“

„Wenn wir hier aushalten.“

Drüben hatte es noch einen Aufenthalt gegeben. Nun eben kam wieder Bewegung in die Menge. Der Blasi wandte kein Auge von dem Wirbel in der Mitte und sah sonst nichts. Der weiß Steffan aber hatte bemerkt, wie ein Trüpplein von den andern weg herüberkam gegen die Brücke.

Da sie die Brücke betraten, erkannte er einen stattlichen Mann, der ein Weib führte. Ein paar Neugierige liefen nach.

„Das Weib geht!“ rief der weiß Steffan, „der Pfeifer hat ihr geholfen.“

„Genau auf unseren Schritten ziehen sie drüben dahin“, sagte der Blasi. Der weiß Steffan schaute.

„Ja,“ sagte er, „dort hab ich dich heut früh aus dem Zug herausgeholt.“

Nach einer Weile wurden sie von unten angerufen. Es war der Mann, der sein krank Weib zum Pfeifer geführt.

„Das Wunder ist geschehen,“ rief er, „mein Weib ist selber in die Kirche gegangen, wo sie nun betet und dankt.“

Da konnte der weiß Steffan nicht widerstehen, mocht er auch anderes suchen beim Pfeifer als der Mann mit der kranken Frau. Er ging den Hang hinunter, und wer von den

Hegauern noch da war, folgt ihm wie das Schaf dem Hirten. Auch den Blasi litt es nicht mehr, und er stand auf. Da fühlt er sich von hinten angefaßt und zurückgezogen. Und er wußte selber nicht, wie es kam, daß er in all seiner Stetigkeit und Kraft plötzlich erlag und in etwas Heißes und Weiches versank. Kaum versunken, fühlte er sich wieder emporgerissen. Und er blickte ein Gesicht über sich, das war wie Blut aus heißester Sonne geboren. Es legte sich auf seinen Mund, brennend und kühlend zugleich, saugend und gebend, trinkend und labend. Der Atem verging ihm. Aber da er sich der Bedrängnis erwehren wollte, wurde er noch einmal zurückgerissen, daß sein ganz Gesicht versank in weiches Fleisch. Er war am Ersticken. Er sah sich über einem Abgrund und wußte, daß er hinunter stürzen werde. Es jagte ihm heiß und kalt über den Leib. Aber in allem Grauen zitterte heimliche Wollust.

Da stieg über dem Fluß die Stimme an, die wie eine Glocke klang, und war viel näher als vorher und kräftiger und heller. Es traf den Blasi und wurde Kraft ihn ihm. Noch einmal bäumte er sich wider die Umarmung auf. Und ob der Gewalt dieses Ansturmes fiel das Mädchen mit einem dumpfen Schlag von ihm ab an den Boden wie eine überreife Frucht vom Baum. Es verbarg sein Gesicht in den Armen und überließ sich einem wilden Weinen und Schluchzen, von dem es gewalttätig überfallen wurde.

Der Blasi blieb in hartem Entschluß von ihm abgewandt und bot alle Blut, die in ihm erweckt worden, dem, was ihm von drüben entgegenkam. Und hinausgerichtet, erblickte er im Schatten der Bucht, wo der weiß Steffan geruht, eine

lichte Gestalt. Irgendein Strahl aus der Höhe fand ihr wallend Haar. Das schien auf und zündete als ein Feuer in den Schatten der Büsche ringsum.

Er muß an den Lienhard denken. Denn was er sah, war das Zeichen, das den in seiner Dumpfheit getroffen.

„Lienhard, die Sonne!“ rief er.

Wie wenn es Antwort wäre auf den sehnsüchtigen Ruf, hallte drüben ein großes Wort auf, das er verstehen konnte, und nach ihm wieder eins und wieder. Es waren Worte, die er schon vernommen. Aber er empfand sie jetzt als Weg oder als Marksteine am Weg zu Worten, die ihm noch keiner gesagt, die er aber aus aller Blut seines Innern ersehnte. Er horchte und vergaß alles um sich. Auch die Merga, die hinter ihm schluchzte immer milder zwar, wie einem Schlummer entgegen.

Unvermutet schwang drüben die Glocke aus, und schon war der Feuerschein von der wogenden Menge verdeckt und ausgelöscht. Aber der Blasi suchte nach ihm, ob er ihn nicht auffschimmern sehe über den Leuten.

Da kam es die Halde herauf. Die Merga schoß empor und bedeckte, was sie der Sonne und dem Blasi zulieb entblößt hatte, und legte sich dann wieder hin, als schlummere sie. Der Blasi achtete der Herankommenden nicht, bis der weiß Steffan mit einigen Hegauern vor ihm stand und ihm den Blick über das Tal verdeckte.

„Ich muß dir doch erzählen,“ sagte der weiß Steffan, „was dem Mann mit dem kranken Weib begegnet.“ Der Blasi munterte ihn mit keinem Wort auf, wies ihn aber auch nicht ab.

„Der Mann mit dem kranken Weib“, sagte der weiß Steffan, „geriet an die Menge wie an eine Mauer. Er ging

außenhin die Halbe hinan in den Weg, der aus den Wäldern herabkommt. Da war ihm, er müßt warten, und er wartete. Und dann tat sich die Mauer auf, und die Leute kamen heran. Er aber blieb stehen bei seinem kranken Weib und ließ die Leute vorübergehen. Und auf einmal erschien der Pfeifer unter den andern, groß und freundlich und in schlichtem Gewand. Und der Engel begleitete ihn, der heut in der Frühe in seine Hütte zu ihm gegangen.“

Jetzt, als er das hörte, merkte der Blasi auf.

„Da machte das Weib eine Bewegung gegen ihn,“ fuhr der weiß Steffan fort, „der Pfeifer merkt es gleich und kam und schaut es aus guten Augen fragend an. Da blickte das Weib ihren Mann an, und der Mann fiel auf die Knie und sagte: Pfeiferhans, denn einen andern Namen weiß ich euch nicht, das ist mein Weib und kann seit ihrem Kindbett nicht mehr gehen. Und ist doch noch jung und wohlgetan und möcht wirken und schaffen und sich ihres Lebens erfreuen. Aber wie soll sie das, wenn sie so schwach ist? Da wandte sich der Pfeifer wieder dem Weib zu und schaute es lang an.

„Weib,“ sagte er dann mit einer Stimme, die weich ist und doch stark, wie eine gute Glocke, „sie haben dich lieb gehabt zu Haus, aber in einer unguuten Liebe. Sie haben dir gesagt, tu das nicht und jenes nicht, du bist zu zart dazu, zu fein und zu schwach. Da hast du dich wie ein Kind verhätscheln lassen. Du hast ihnen in allem geglaubt und dir selber gar nichts mehr zugetraut. Deswegen aber hast du doch die Kraft in dir von einem erwachsenen Menschen und einer Mutter. Und die Kraft mußt du jetzt suchen in dir und mußt sie ergreifen wie einen Stecken und dich darauf stützen und nimmer

loslassen. Die andern mögen sagen was sie wollen, und »Hüte dich« und »Gib acht« rufen. Antwort ihnen: Da hab ich meine Kraft, sie ist mir eine gute Stütze und Hilf in allem.

Dabei legt er dem Weib die Hand auf den Kopf, und es lief aus der Hand in das Weib von lauter Zuversicht und gutem Mut. Und auf einmal spürte sie die Kraft, von der der Pfeifer gesagt hatte, und sie ergriff sie und stützte sich darauf. Und siehe, sie konnt sich daran erheben und konnt aufstehen und dem Pfeifer danken.

Da lachten die Leute ringsum und freuten sich. Am meisten aber freute sich der Engel, der den Pfeifer begleitete, und er sagte zu dem Weib: Wie wirst du dich freuen, daß du nun wieder heimgehen kannst zu deinen Kindern, und wie werden die Kinder schauen, wenn die Mutter auf ihren eigenen Füßen daherkommt und wieder mit ihnen tanzt und springt und fröhlich ist. Da wars dem Weib erst recht wohl. Aber als sie dem Engel auch danken wollt, war er mit dem Pfeifer schon in der Menge verschwunden.“

Der weiß Steffan schwieg, und auch alle andern schwiegen und warteten.

„So berichtete der Mann,“ fügte der weiß Steffan nach einer Weile hinzu, „ich fragt ihn, ob er etwas von der Rede des Pfeifers vernommen. Aber er hatte nichts davon vernommen. Da fragt ich ihn, ob er keine Rede des Pfeifers hören wolle. Er antwortete: Was brauch ich seine Rede zu hören? Ist nicht mein Weib gesund? Was soll mir sonst noch werden? Ich sagt ihm, daß es ein Dank wär für die Hilfe, die ihm der Pfeifer geleistet. Er aber wies auf seinen Säckel und meinte, damit kann ich danken, und schüttete es

in den Opferstock. Da sagt ich, der Pfeifer hätt auch ihn wecken sollen, denn er hab die rechte Kraft und Stütze auch noch nicht gefunden. Aber der Mann verstand mich nicht, und ich ließ ihn gehen.“

„Es muß eine übermenschliche Macht in dem Schäfer sein“, sagte der Blasi.

„Und eine große Klugheit“, sagte der weiß Steffan.

„Aber warum hat er denn nicht gesehen“, sagte der Blasi, „daß der Mann Gesundheit und Kraft nötiger gehabt hätte als das Weib?“

„Er geht umher und gibt den Leuten, was er hat“, sagte der weiß Steffan, „doch dem einzelnen wendet er sich nur zu, wenn er ihn besonders drum bittet.“

„Aber der Engel?“ fragte die Merga, und es war etwas in ihrer Stimme, das klang wie ein Bitten um Vergebung und Wiedergutsein.

„’s ist der gleiche“, sagte einer von denen, die mit dem franken Weib drüben waren, „der uns droben im Wald erschienen, damals in der Nacht unter den Felsen.“

„Wenns nicht mehr ist als bloß ein Engel“, meinte ein anderer; „die, die um den Pfeifer sind, sagen, heut sei der groß Tag für Niklashausen.“

„Wie wär das sinnreich“, sagte der Blasi, „wenn wir in dem Mädchen selber etwas dazu getan, daß heut das Wort ausgehe, nach dem wir uns sehnen.“

Da kam noch einer die Halde herauf. Es war der Hegauer, der vorhin am schnellsten gelaufen war und den Weg durch die Kirche genommen hatte.

„Ich hab ihn wiedergesehen,“ sagte er und war ganz außer Atem, „den mit dem verbundnen Aug, der so wüßt geflucht hat damals, in der Nacht unter dem Felsen. Auf einmal stieß er aus der Menge hervor und packte den Engel, der mit dem Pfeifer ging. Aber es geriet ihm nicht, daß er ihm etwas tun konnt. Denn gleich erhob sich ein groß Geschrei gegen ihn, und die Leute rissen ihn zurück und warfen ihn zu Boden und traten ihn mit den Füßen. Er wär verloren gewesen, hätte der Pfeifer nicht seine Hand erhoben und die Leut gezwungen, daß sie den wilden Burschen aufstehen lassen mußten. Er war ganz bleich und schaute den Pfeifer lang an. Der lächelt ihm freundlich zu und streckt ihm die Hand hin. Und auch das englisch Wesen lächelt und streckt dem Kerl die Hand hin. Da übernahms den, daß er heulen muß und schluchzen. Er folgte den beiden wie ein geprügelter Hund. Und der Pfeifer wandte sich ihm immer wieder zu, und vielleicht gelingt es, und er macht wieder einen aufrechten Menschen aus ihm.“

Sie staunten alle über den neuen Bericht. Und die Liebe zum Pfeifer nahm zu und wurde so groß in ihnen, daß sie keine Worte mehr fanden.

Unterdessen hatten sich die Hegauer, der eine dahin, der andere dorthin, gelagert. Der weiß Steffan hatte sich neben dem Blasi niedergelassen, so daß der Blick nun wieder frei geworden über das Thal hin.

Die Menge drängte von der Halde drüben gegen die Brücke. Eben flutete sie über ein kleines Bord, und ob denen, die herunterkamen, wurden die sichtbar, die droben an den Rand traten. Unter ihnen erschien eine zarte, lichte Gestalt.

Die warf die Arme empor, und es war, als ob sie winkte.

„Das ist die Frosine“, rief die Merga, „und hat uns gesehen!“

Alle schauten hinüber. Die zarte Gestalt aber war schon mit den andern das Bördlein herab im Gedränge verschwunden. Nach einer Weile indessen trat sie aus der Schar hervor in die Wiese, deutete herüber, winkte zurück und eilte dann in leichtfüßig schwebenden Schritten gegen den Fluß.

„Es ist die Frosine“, sagte der weiß Steffan, „und ja! sie hat uns gesehen.“

„Und hinter ihr“, sagte der Blasi, „das ist der Pfeifer!“

Es war eine schlanke, edle Gestalt. Die folgte der Frosine in ruhigem Gang weitausgreifender Schritte. Da stockte ihnen der Atem, und alle durchrann es aus dem Innersten her in heißem Zittern.

Die Frosine stand schon am Fluß und suchte hin und her wie ein Vögelein vor einem geschlossenen Fenster. Da erblickte sie gegen das Dorf einen Steg und eilte auf ihn zu.

„Wir wollen der Frosine entgegengehn“, rief die Merga.

Aber keiner erhob sich. Denn schon hatte der Pfeifer, der Frosine folgend, den Steg betreten. Und stand nun über dem ziehenden Wasser hoch im Licht, und das Haar, das den Kopf in rötlicher Fülle umwallte, leuchtete verklärend auf und sprühte und glitzerte vor dem schattigen Grund des Laubwerkes.

Die Frosine wartete am Ende des Steges auf den Pfeifer. Der aber wurde mitten über dem Wasser von einem Nachdenken übernommen und blieb stehen und blickte ins Unbe-

stimmte. Hinter ihm, wie sie es von oben sahen, wurde das Wasser von einem abendlichen Strahl getroffen und entzündet. Da wars, als stehet die Flut still als ein ruhiger Goldgrund, die Gestalt aber rege sich darin und ziehet flusz hinan und schwebet auf.

Unaufhaltfam und plötzlich brach es da von allen Seiten in den Augenblick des Wunders. Von der Kirche herab, aus dem Dorf, hinter den Büschen herunter, wo man keinen Menschen mehr vermutet, eilten sie herbei und häuften sich an vor dem Steg, daß der Pfeifer nicht mehr herunter konnt. Auch drüben war es wie ein Sturm in die Menge gefahren. Erst einzelne, dann mehr und mehr, schließlich die Masse in wildem Drang, stürmten sie unter den Bäumen herab an den Fluß. Da und dort schlug einer hin, und die anderen liefen über ihn weg. Und es war im lauten Lärm kein Schrei des Verlorenen zu vernehmen. Der Fluß war den Heranstürmenden kein Hindernis: zwischen den Weiden und dem Gebüsch hervor über die Steine rannten sie ins Wasser, daß es hoch aufspritzte. Glitschte einer aus und fiel, so kümmerte sich keiner darum, und er mußte zusehen, wie er wieder aufkam. Zuletzt war es wie eine Sturzflut. Und aus dem Wasser herauf vergrößerte sich der Kreis und das Gedränge um die Mündung des Steges.

„Wir hätten hinunter sollen“, schrie einer von den Hegauern.

„Wir könnten nirgends besser sein als hier“, sagte der weiß Steffan.

„Ein wenig die Halbe hinunter und gegen den Steg hin,

wären wir ihm näher und doch noch über allen andern“,  
sagte ein anderer.

Da liefen sie alle, und auch die Merga und der weiß  
Steffan schlossen sich ihnen an. Und gingen, bis sie eben  
noch die Brust des Pfeifers über die Menge emporragen  
sahen und den Kopf, wie er glänzte in den Strahlen der  
Sonne.

Nur der Blasi war oben geblieben und wollte nicht weg  
von der Stelle, wo er den Pfeifer von Gold umglänzt  
schweben sah. Jetzt regte der leise das Haupt, und allsogleich  
wurde es still in der Menge. Und die Stimme hob an, und  
das Wort ging aus, und unter ihm war es wie ein demütig  
Neigen aller Ahren im Menschenfeld. Nur die eine, der  
Blasi in seiner Einsamkeit, wuchs und reckte sich dem Klang  
entgegen.

„Brüder und Schwestern, so ging das Wort aus, ihr  
wißt, wer ich bin und wer ich war. Ich habs nie ver-  
bergen wollen und mich immer für das ausgegeben, was  
ich gewesen bin: für einen armen Schäfer, der im Odenwald  
die Schaf weidete und den Leuten zum Tanz aufspielte, bis  
die Gnad und das Wunder an ihm geschah, die ihn auf  
einmal aus seiner friedlichen Stätte verdrängten, wo er mit  
den Schafen und Leuten glücklich gewesen, und ihn hinein-  
stießen in die Welt, daß er ihr rufe, daß er ihr künde, daß  
er sie wecke, und daß er sie rette.“

„Was kann ein armer Schäfer künden, was kann er  
rufen, was kann er wecken, und was kann er retten? Er  
wird künden können, wieviel Lämmlein seine Schaf wer-  
fen, er wird seinem Hund rufen können, wird die Bauern

wecken können, wenn der Wolf kommt, und die Herde retten. Aber sonst?"

Der Pfeifer hielt inne, und schon hingen alle gebannt an seinem Mund, mochte das Wort auch schlicht einherkommen und der Verkünder ruhig dastehen, die eine Hand mit dem Daumen im Strick, der seinen ärmlichen Kittel zusammenhielt, die andere Hand lässig herunterhängend ohne Regung oder Ausschwingung.

„Das ist an der Größe und Kraft Gottes gezweifelt“, sagte der Pfeifer, als er die Spannung seinem Wort entgegen fühlte, „für den, der an diese Kraft glaubt, kann es so seltsam nicht sein, daß Gott einem Kleinen die Augen weiter auftut als einem Großen und dem armen Schäfer mehr anvertraut als dem Kaiser und dem Papst.“

Ja, grad darin, wie er zu dem armen Schäfer gesprochen, zeigt sich Gottes Weisheit, grad darin, wie er ihn aufgeschlossen und erhoben, und wie er ihn zum Mund und Verkündiger seiner Kraft und seines Willens gemacht hat.

Nicht auf einmal und nicht plötzlich. Hätt er das getan, so wär dem Schäferhans geschehen wie einem Kind, das man auf den Knopf des Kirchturms stellen wollt, jäh mit einem Griff: es wär ihm schwindlig geworden und er wär gestürzt und am harten Boden jämmerlich zerschmettert. Oder auch wär es ihm gegangen wie einem Kranken oder Gefangenen, den man aus der Finsternis seiner Zelle auf einmal hinausstellt in die leuchtende, glühende Sonne: er wär blind geworden.

Gottes Weisheit hat dem armen Schäfer in seiner Dunkelheit zuerst ein ganz klein Licht angezündet. Und erst als sich

seine blöden Augen daran gewöhnt, hat er noch ein Licht dazu gestellt. Und als er sich daran gewöhnt, hat er noch einmal ein neues Licht dazu gestellt und so eins nach dem andern, daß der Pfeifer immer weiter hinausgesehen und immer mehr erkannt, ohne daß er blind geworden wär oder schwindlig auf der Höhe, auf die ihn der Ewige Stufe nach Stufe, Aufschwung nach Aufschwung, gehoben.

Nein, nun war ihm da oben, als ging er im bekannten Grund seines Tales und seiner Schafweid sicher dahin. Und nur dann zittert er wieder und zittert immer noch, wenn er spürt, wie die Hand des Ewigen ihn von neuem faßt und in einem großen Schwung höher trägt, daß er den Atem Gottes wie Sturmesrauschen über sich hört und dabei seiner Kleinheit und Erbärmlichkeit erst recht inne wird.

Was er aber, der arm Pfeifer, der Schäferhans, nach jedem Aufschwung und nach jedem neuen Licht sah und vernahm, das durft er nicht für sich behalten und muß es den Menschen sagen und verkünden, denen, die von allen Seiten herbeigeführt wurden, herbeigeführt — von wem? Ja, von wem? Von wem anders können sie herbeigeführt worden sein als von dem Ewigen, der den Schäfer erhöht hat und noch erhöht von Gipfel zu Gipfel, daß er die Augen aufstu und sehe, daß er die Ohren aufstu und höre, daß er den Mund aufstu und verkünde?

Was aber haben seine Augen gesehen nach dem ersten Aufschwung und dem ersten Licht? Was haben seine Ohren vernommen, und was hat sein Mund verkündet?“

Der Pfeifer setzte wieder aus, daß seine Frage mächtig werd in den Zuhörern. In seiner Stimme war er immer

schlicht geblieben und in seinem ganzen Wesen ruhig. Dennoch hatte er alle Hörer in seinem Bann behalten.

„Nach dem ersten Licht und Aufschwung,“ so nahm der Pfeifer seine Rede wieder auf, „sah der Schäferhans, wie die Leute sich im ganzen Land nach den Lustbarkeiten und Tanzböden drängten und aber die Kirchen und frommen Orte leer und verlassen standen. Und darüber wurd ihm seltsam zumut, und er empfand etwas wie ein Weh und einen Schmerz. Er tat alles hoffärtig Wesen, Lust und Tanz von sich, sagt auch den Leuten warum und mahnte sie, es ihm nachzutun. Die einen spotteten seiner und fuhren in ihrem leichtfertigen Wesen fort, die andern dankten ihm und taten die bunten Kleider ab. Aber er hatte keine Zeit, auf Dank und Spott zu hören, denn die Hand des Ewigen faßt wieder nach ihm zu einem neuen Aufschwung.“

Danach sah der Pfeifer weiter und vernahm mehr. Er erblickte überall im Land die Burgen auf den Bergen, drin die Ritter und Fürsten fröhlich saßen und bei vollen Tischen sangen und jubilierten und mit Weibern schön taten, etwa auch aufbrachen zur Jagd oder Fehde und unter den Tieren oder Menschen übel hausten. Er erblickte auch überall im Land die Klöster in den fetten Tälern, wo die Mönch und Pfaffen es den Rittern auf den Burgen nachmachten oder noch zuvor taten und im Refektorium und im Keller ihr geil Unwesen trieben und den Altar und das Allerheiligste dabei vergaßen.

Da braucht der Schäferhans nicht mehr zu fragen, warum das gemein Volk lieber zum Tanz ging als zur Messe: seine Herren und Lehrer machten es ihm vor, daß es glauben

mußt, mit Fressen, Saufen und Huren sich das ewig Leben zu verdienen und hineinzukommen ins Paradies, wo es sei etwa und zugeh wie in einem Ritteraal oder einem Klostergarten.

Der Schäferhans erschrak darüber. Es war ihm, jetzt erst sei er sehend geworden und wollt die andern alle auch sehend machen. Drum ging er und verkündigte ihnen, was er gesehen. Und nachdem er es verkündet, packte ihn die Hand des Ewigen wieder zu einem neuen Aufschwung.

Er sah wieder weiter ins Land und vernahm wieder mehr. Und sah, wie die Herren und Pfaffen, die auf den Burgen und in den Klöstern so üppig lebten, keinen Finger rührten in einer nützlichen Arbeit und nur aßen und tranken und dick wurden, als müßten sie sich für den Schlächter mästen wie die Schwein im Koben. Mit was sie sich aber mästeten, das mußten ihnen die Bauern und Knechte von allen Seiten zutragen, daß denen selber nur das Nötigst blieb von dem, was sie im Schweiß ihres Angesichtes gebaut.

Da mußte er auch das den Leuten verkünden, damit sie es sähen und erkannten, wie die einen immer mehr schaffen und geben mußten, damit die andern immer weniger zu tun brauchten und dafür prassen konnten in einem geilen Leben. Und als ers getan hatte, griff die ewig Hand nach ihm und schwang ihn auf, daß er wieder weiter sehe ins Land und mehr vernehme.

Und was sah er? Rückwärts sah er aus unserer Zeit in eine Zeit, wo nichts so gewesen, wie es heut ist, und alles anders. Er sah, wie der Bauer als ein Herr frei auf seinem Hof saß, und wie der Adlige auf der Burg und der Pfaff

im Kloster neben ihm und mit ihm schafften und wirkten, jeder auf seinem Acker, dem freien Bauern als ein Vorbild und Beispiel. Er sah auch, wie der Herr in Kriegszeiten den Bauern in seiner Arbeit schirmte, und sah, wie der Pfaff sich der Seele des Bauern annahm, für sie sorgte wie ein Vater und ihr das ewig Leben aufstat.

Er sah aber auch, wie dies gesunde Wesen krank ward, bis es siech war, wie es heut ist. Er sah, wie der Ritter am Reiten und Kriegen seine Lust fand, wie er nichts anders mehr tun wollt, und wie er selber einen Krieg anfang und machte, wenn sonst kein Krieg war. Und sah, wie dem Pfaffen das Stillsitzen besser gefiel als das Werken und Hantieren, und wie aus dem emsigen Leben ein beschaulich und behaglich Leben wurde, zuletzt ein üppig und wollüstig Leben mit gut Essen und Trinken und andern lustigen Dingen. Und sah, wie beide, Ritter und Pfaff, zu diesem Leben den freien Bauern nicht brauchen konnten und ihn deshalb immer mehr hinunterdrückten in die Hörigkeit, die alles dem Lehnsheeren geben oder für ihn bereit halten muß.

Von der schönen alten Zeit, die er geschaut, berichtete der Schäferhans den Leuten gern. Und die wieder hörten ihm gern zu. Und vom Untergang dieser Zeit sprach er auch, und die Leut gerieten in ein Zittern und Zürnen dabei. Aber der Ewige ließ ihn nicht lang dabei. Er packt ihn wieder in einem gewaltigen Aufschwung. So hoch fühlt er sich gehoben, daß er die Stimme des Ewigen über sich hörte als einen fernen Donner. Und so verstand er die Stimme, daß es nicht bleiben würd, wie es geworden, und wieder werden müßt, wie es gewesen: der Bauer frei auf seinem Hof, der Herr

als ein Schützer seines Leibs, der Pfaff als ein Wärter seiner Seele und beide sein gut und heilsam Vorbild und Beispiel. Aber als die Stimme verhallt, da konnt der Schäfer nicht anders und mußt fragen, wie das geschehen soll, und wo der Weg hinführ in diese neue Zeit.

Statt aller Antwort packt ihn die ewig Hand wieder und schwang ihn auf. Und was sah der Schäferhans auf der neuen Höhe — und was vernahm er?“

Der Pfeifer brach ab. Aber als er eine Andacht und Erwartung um sich spürte, die nicht einmal mehr zu schnaufen wagte, begann er gleich wieder.

„Schrecken und Grauen sah er!“ so begann der Pfeifer, „Donner und Zerschmetterung hört er!“

Auf den Bergen die Burgen, in den Tälern die Klöster fingen an zu brennen. Rauch quoll aus den Türmen und Dächern, Flammen brachen aus und Balken krachten. Herren und Pfaffen vergaßen ihren Stolz und Hochmut und zitterten und zagten und suchten sich zu retten. Ja, da war manchem Ritter auf einmal das Kleid seines Knechtes so schön, daß er es gern anzog, und manchem Pfaff seine Glaze so lästig, daß er sie mit einem Bauernhut bedeckte. Aber wie sie laufen mochten, sie konnten der Vergeltung nicht entlaufen. Überall in den Tälern wimmelt es von aufgebrachten Bauern und Knechten. Und wem die ins Gesicht zündeten, der konnt sich nicht verbergen. Und die man als Herren und Pfaffen erkannt an Händen und Glazen, die wurden erschlagen. Über die But hin grollte unaufhörlich die Stimme aus der Höhe, und war gar ein schrecklich Wort, was sie rief: Wer jetzt am meisten Burgen verbrennt, der ist der wahr Edel-

mann! Wer aber am meisten Pfaffen erschlägt, der ist der wahr Heilige!“

Das Wort verhallte in einem lautlosen Schweigen. Der Pfeifer hatte es schlichthin gesprochen wie alles andere. Gerade deshalb hatte es die Zuhörer mächtig überfallen und ihnen kalte Schauer über den Rücken gejagt. Den Blasi hatte es zusammengerissen.

„Herrgott,“ keuchte er, „hätten die schwarzen Gefellen mit ihrem finstern Lied doch recht gehabt? Soll ichs glauben? Ich kanns fast nicht. Aber wenn ich müßt?“

„Ich konnt nicht schweigen,“ nahm der Pfeifer wieder seine Rede auf, „und müßt noch einmal fragen, wozu dieser Schrecken, wozu Feuer und Blut und Tod? Aber eh ich weiter fragen konnt, fühlt ich mich wieder erfaßt und aufgeschwungen. Und wie es vorher Schrecken und Grauen gewesen und Tod, so war es nun Freude und Leben.“

Der Schäfer tat einen tiefen Atemzug.

„Freude und Leben!“ sprach er mit hellerer Stimme, „das hab ich gesehen, davon hab ich vernommen, aber verkündigt habe ich es noch nicht. Denn es ist noch nicht lang her, daß mich dieser Aufschwung gepackt und mir dieser Ausblick geworden. Hört drum, daß ich es euch sag!“

Da wars, als ob ein übernatürlicher Arm die ganze große Menge umfaßte und mit einem gewaltigen Ruck näher an den Pfeifer zwänge. Dem Blasi aber fiels wie ein Alp von der Brust, und er bebte in einer neuen Erwartung. Denn nun, schien ihm, wollte kommen, was er ersehnt hatte auf dem ganzen Weg vom Verlorenen Graben bis in den Laubergrund, das Wort, vor dem ihm nichts gut genug

gewesen, was die andern erhofft, das Wort, das sein künftig Leben bestimmen würd, wie sein bisherig Leben von Hof und Heim bestimmt worden war.

Unvermutet hob der Pfeifer jetzt den hängenden Arm zu einer weit ausschwingenden Bewegung, und zugleich begann seine Stimme heller und höher zu klingen, und damit gelang ihm ein Griff in das Innere aller seiner Zuhörer und kehrte es dem Wort entgegen, das er zu verkünden hatte.

„Was ich sah,“ sagte der Pfeifer, „das war das Land, wie es um uns ist, das lieb und gut und fruchtbar Land mit seinen Bergen und Tälern, mit seinen Bächen und Flüssen, mit seinen Wäldern und Feldern, mit seinen Wiesen und Auen, mit seinen Gärten und Allmenden, mit seinen Dörfern und Städten und mit seinen Höfen und Werkhäusern. Und was ich vernahm, das waren die heimeligen Laute der Sprache, die wir alle sprechen, die doch anders ist in jedem Dorf, aber überall gleich treu und stark in ihrem innersten Wesen. Ja, das wars, das schöne Land ringsum und die liebe Sprache darin.“

„Alles das Alt und das Gleich — und doch alles anders und neu. Da waren keine Burgen mehr auf den Bergen und keine Klöster mehr in den Tälern. Da war kein Fluchen mehr und kein Zagen und Kriegen. Da war kein falsch Schwören und Singen und Beten mehr. Da war kein Prassen und Vergeuden mehr oben und kein Schinden und Entbehren mehr unten. Da war nur eins: ein Volk in der Fülle und Blüte seiner Kraft, überall gesund und gut. Allzeit tätig und fröhlich. In der Gesundheit und Güte, in der Fröhlichkeit und Tätigkeit fromm. In der Frömmigkeit gesegnet. Vom

Segen gedieh ihm alles unter den Händen, die Arbeit auf dem Feld und die Arbeit im Haus, die Arbeit auf dem Land und die Arbeit in der Stadt, die Arbeit der Hände und die Arbeit des Geistes. Das war ein wunderbar Ding. Und war wie wenn im Frühling die Blumen und die neuen Kräuter aus dem Boden hervorsprossen, schön und gesund und erfreuend.“

„Glocke, wie läutest du hell!“ rief der Blasi laut auf in seiner Einsamkeit, „was ist das für ein Hallen und Schallen!“

Alle hörten das Wort durch die Stille, und jeder meinte, er selber hätte gesagt. Den Pfeifer aber mocht es berühren wie eine Zustimmung und Aufforderung.

„Da wollt ich wissen,“ fuhr er fort, „wer denn der Fürst sei und der Kaiser dieses Landes. Und wie ich es wissen wollt, vernahm ich ein Rauschen über mich hin, und das verstand ich also, daß er, aus dessen Mund es ging, der Fürst und Kaiser und alleinig Herr des glücklichen Volkes sei. Und als ich wissen wollt, wo das Heiligtum des Landes sei, erfuhr ich aus dem Rauschen, daß jedes Haus ein Heiligtum sei und auch der Wald eines und die Weite des Landes und die Stille der Nacht, und die Menschen darin aber der Chor, der betet, lobsingt und dankt. Und als ich wissen wollt, wo denn ihr Frommsein sei, da erfuhr ich, daß ihr ganz Wesen ihr Frommsein sei und ihre Arbeit ihr Gottesdienst. Da verstand ich gleich auch den Segen, der auf ihrer Arbeit sichtbar ruht. Und als ich wissen wollt, wo denn ihre Kommunion sei, da erfuhr ich, daß ihre Einigkeit ihre Kommunion sei, und daß das die einzig recht und wahr

Kommunion sei, die es geb in der Welt. Denn nur da, wo die Menschen unter sich einig seien, die obern und die untern, die klugen und die törichten, die armen und die reichen, die gefunden und die Kranken, nur da sei die Stille, daß der Herr unter sie treten könne, als ein Vater unter die Schar seiner Kinder in Brüdern und Schwestern.“

Der Pfeifer setzte aus. Da rauschte ihm aus der Menge plötzlich eine Freud und ein Jubel entgegen und ein Jauchzen, und waren die Zeichen einer Erhebung, die ausbrechen muß, aber keine Worte mehr findet.

Drüben neigte sich die Sonne im klaren Himmel zu blendendem Untergang. Die Hörer standen im Schatten der Büsche und Bäume, die dem Flußufer entlang wuchsen. Der Pfeifer einzig ragte noch ins Licht, und es war, als sammelte sich aller Glanz des Gestirns um sein Haupt und umzitterte und umglastete es. Dem Blasi war ein Wort zuvorderst, daß er es ausrufen mußte über die Menge, ein Wort von dem Licht, das da aufgehe über dem Land, drin sich alles zur Finsternis gewandt. Aber er scheute davor zurück, die Stille wieder zu unterbrechen. Denn in eine neue Stille hatt sich der Jubel verloren, weil alle Hörer den weiteren Worten sehnüchzig entgegenharrten.

„Das sah ich“, fuhr der Pfeifer mit erhobener Stimme fort, „das schöne Land und die große Stille und Andacht und Kommunion drin. Da entfuhr es meinem Mund, daß ich fragen muß, und ich fragte: Herr, ist ein grader Weg aus der Tiefe des Schreckens, die ich geschaut, zur Höhe der Freude, die ich nun schaue?“

Da donnerte es wieder über mich hin, stärker und zorniger. „Herr, rief ich noch einmal, ist da ein grader Weg aus der Tiefe des Schreckens, in die ich geblickt, zu der Höhe der Freude, die ich nun schaue?“

Da donnerte es wieder über mich hin, stärker und zorniger. „Herr, rief ich noch einmal in Angst und Bedrängnis und Verzweiflung, Herr, wie soll ich es künden, wenn ich es nicht weiß? Herr, wie soll ich es wissen, wenn du es mir nicht sagst? Sollen die Leute mich auslachen und sagen: Seht den Narren, nun ist's zu Ende mit ihm und seiner Prahlerei. Drum sage mir, Herr, ob da ein grader Weg aus der Tiefe des Schreckens, in die ich geblickt, zu der Höhe der Freude, die ich jetzt schaue?“ Da donnerte es zum dritten Mal über mich hin und war so gewaltig und fürchterlich, daß ich nicht mehr zu fragen wagte. Ich schwieg und ging umher in Furchtsamkeit und Zagen. Aber in meiner trübsten Stunde trat ein lichtiges Wesen zu mir mit einer lieben Stimme und guten Worten, und das wurde mir zu einem Trost. Ich fand mich selber wieder in meiner Zuversicht und ging aus, zu reden und zu künden und sprach ruhig, als ob mir alles offenbar geworden und es nichts gäbe, das ich noch nicht wüßte. Und vertraute, das rechte Wort würde mir zu rechter Zeit kommen.

Nun aber, da mich die Verkündigung, ob ich gewollt oder nicht, wieder zu der Frage getrieben, spür ich sie von neuem und all ihre Unruhe und ihre Angst. Die gleiche Angst und Unruh, die mich immer anfielen, eh die Hand des Ewigen über mich kam, mich zu packen und aufzuschwingen —“

Ein Schrei verhallte über der Menge. Dann schwieg der Pfeifer. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er schwankte eine Weile, als würde ihm schwindlig und er müßt stürzen. Die Zuhörer zitterten in einer großen Furcht. Man konnte ihre Herzen schlagen hören wie in einem hastigen Geräusch. Und den Atem verschlugs ihnen, daß sie fast ersticken mußten. Den Blasi jagt es auf von seinem Sitz.

Die Sonne war verschwunden. Aber der Himmel glänzte noch hell. Dem Blasi stand die Gestalt des Pfeifers, der sich wieder gefaßt und gesammelt, dunkel vor dem Widerschein im Wasser. Aber nun geschah es, daß seine Augen anfangen zu glänzen. Und war, es käm davon, daß sie über sich blickten in ein Licht, das noch kein Menschenauge gesehen, und davon widerglühten. Als sie sich nun aus der Höhe zu den Menschen wandten, wars wie ein Blitz, den drunten keiner sah, der aber alle traf. Da muß der Blasi an den Kleuwi denken und an sein Wort vom Wetterleuchten in den Bergen.

„Brüder und Schwestern!“ So begann die Stimme des Pfeifers unerwartet, daß sie ringsum schier erschrafen, „Brüder und Schwestern!“ Und sie klang stärker und kräftiger als vorher und doch so, als käm sie aus weiter Ferne und als bebte die Luft mit und rollte das Wort fort in die Weite, wie sie den Donner dahinrollt über Berge und Täler. „Brüder und Schwestern! eben schwebt ich wieder, eben blickt ich wieder aus, eben vernahm ich wieder und muß es unverweilt verkünden.

Zuerst — Schrecken und Graus — sah ich tiefer hinein in die Finsternis der Empörung. Die Burgen und Klöster

standen leergebrannt, und in den Tälern war ein wild Ge-  
mezel: Bauern und Knechte und Ritter und Pfaffen durch-  
einander. Dörfer und Höfe gingen in Flammen auf. Durch  
die Wälder sauft es wie von der wilden Jagd, und schauer-  
liches Geheul Erschlagener zeichnete ihren Weg. Dann graute  
der Morgen. Da war es still geworden, und ich blickt in  
eine Ode und Leere, und alles war noch böser, als es vorher  
gewesen, wo die Burgen noch auf den Bergen gestanden und  
die Klöster in den Tälern.

Indem ich das noch ansah, packt mich die Hand des  
Ewigen ein zweites Mal und riß mich noch höher empor.  
Und was sah ich? Und was vernahm ich?

Nichts mehr von Nacht und Graus. Alles von Tag  
und Freude. Das Land ohne Ritter und Pfaffen, wo jeder  
sein eigener Herr und zugleich aller anderen Diener, wo  
jeder sein eigener Pfaff und zugleich aller andern williger  
Ministrant. Und ich schaute dieses Land noch glänzender  
und reicher. Wars das erste Mal wie im Vorfommer, so  
wars jetzt wie im Spätsommer oder im Herbst. Die Schober  
voll Heu und Garben. Die Gärten und Acker voll Kraut.  
Die Rebberge voll Trauben. Die Bäume voll Birnen und  
Pflaumen. Und die Apfel so feurig und rot im Laub, als  
wären sie die kleinen Kinder der großen Sonne oben am  
Himmel. Auf vollgeladenen Wagen fuhr der Segen des  
Landes nach den Städten. Und aus den Werkstätten und  
Kaufläden schickte die Stadt den Reichtum des Gewerbes  
aufs Land, in die Höfe und Dörfer.

Aus tausend Stimmen stieg ein gewaltig Lied des Dankes  
und der Freude auf, und oben öffnete sich der Himmel. Die

Eherubim schwebten hernieder mit Schalmeien und Harfen und Leiern und spielten und sangen und tanzten dazu, und hoch über ihnen entbrannte eine neue Sonne, und in ihrem Glanz erschien das Kreuz. Aber es war leer, und der daran gehangen, trug es als ein gewaltig Siegeszeichen, und die Eherubim folgten dem Kreuz und dem, der es trug, hinunter auf die Erde. Da mischten sich die Menschen unter den Zug, und alle zusammen stiegen dann wieder in den Himmel empor und den Glanz.

Brüder und Schwestern! das sah ich. Brüder und Schwestern! das empfand ich. Brüder und Schwestern! das mußte ich künden als Antwort auf mein ungestüm Fragen. Das Land der Freude und des Glanzes wartet. Aber zwischen uns und ihm breitet sich der Abgrund der Finsternis und des Blutes. Wir müssen hinein und hinunter. Wir müssen hindurch. Wir müssen hinaus und hinauf!

Rüstet euch drum! Geht und weckt eure Gefährten. Sie sollen sich bereit halten. Der Herr wird es ansagen, wann es Zeit ist. Ein Ruf wird ausgehen. Vielleicht durch den Schäferhans, vielleicht durch einen andern. Dann soll das ganze Land aufstehen und dem Rufer zuziehen. Und führt er euch hinunter in die Finsternis, so verzage keiner, und jeder bewähre sich. Denn aus dem Abgrund geht es hinauf in den hellen Tag, in das Licht der Sonne und weiter in die Glorie des Vaters im Himmel.“

Der Pfeifer schwieg. Es war eine Weile still. Dann aber stieß es wie ein gäher Sturm in den Menschenwald und erfaßte die Bäume und rüttelte und schüttelte sie vom Fuß bis zum Scheitel, daß ihre Äste und Zweige in die Höhe

fuhren und ihre Blätter gewaltig rauschten und tosten und die Äste ächzten und krachten. Und an einem Ort rauschte es dunkler auf als sonst überall, und war das finster Lied. Zuerst war es schwächlig und unsicher und verschwand im tausenden Gebraus, aber es taucht immer wieder auf, wurde mächtiger, verschlang allen anderen Lärm und hallte zuletzt wie ein Choral des Verderbens und des Todes.

Einen aber, der still in dem Loben saß, warf das finster Lied aus einer Entrückung und Freude hinunter in eine schwere Not. Ja, nun hatte der Pfeifer gezeigt, was der Blasi ersehnt. Ja, nun war dem Blasi die Offenbarung zuteil geworden, der es ihn zugetrieben. Aber die Freud und Seligkeit des neuen Landes waren weit weg. Zwischen hier und dort lag ein schwarzer Abgrund. Je lauter das finster Lied aufrauschte, so weiter fühlte sich der Blasi hinuntergedrückt in die Nacht und den Schrecken.

„Ihr solltet euer Mord- und Brandlied nicht so laut singen. Die Herren haben auch Häuste. Die wollen euch an den Ranzen!“

Der Blasi hörte das Wort wie eine gellende Fanfare über den Lärm heran. Es schlug ihm vor die Brust und warf ihn weiter hinunter in seine Not.

Gewaltig wollt er sich dem entwinden. Er straffte den Rücken und hob den Kopf. Da erblickt er die Burg, hoch über dem Dorf jenseits des Krachens. Sie war schon immer dort gestanden, aber er hatte sie nicht weiter beachtet. Nun schien sie gewachsen und mächtig geworden und ragte groß und dunkel vor dem letzten Schein am Himmel. Ja, und jetzt wars ihm, das finster Lied würd von der Burg herab be-

antwortet. Es mocht das Echo sein. Es konnten aber auch die Ritter sein und die Knechte, die dem trozigen Lied trozig begegneten.

„Die Ritter und Knechte“, schrie der Blasi verzweifelt in das Loben, „haben auch Fäuste und Spieße drin.“

In der Unruh, der er ob all dem verfallen, fühlt er sich auf einmal, er wußt nicht warum, als ganz kleinen Knaben im Verlorenen Graben unter dem Vordach des Hauses. Ein fremder Mann saß auf der Bank und berichtete. Der Knabe verstand nicht viel. Aber es mußten große Dinge sein, denn der Vater und die Mutter und die Leute standen um ihn und hörten ihm zu und konnten nicht genug hören. Sonst wußte er nur noch, daß am Tag drauf einer aus dem Kloster erschienen war und nach dem Mann gefragt, nach dem Winkler, wie er ihn geheiß. Wenn sie ihn erwischten, täten sie ihn verbrennen wie seinen Meister, den Erzkezer aus dem Böhmer Land, im Jahr fünfzehn in Konstanz dem Feuertod übergeben. Wie der Blasi dem nachsah und gern herausgebracht hätt, was der Winkler gesagt haben mocht, kamen leichte Schritte die Halde herauf.

„Kommt, Blasi,“ sagte eine frische Stimme, „die andern warten auf euch. Wir wollen noch in die Kirch. Ich möcht das Bild auf den Altar legen. Jetzt hab ich das lebendig Hänslin in mir und brauch das gemalte nicht mehr“, und war ein ander Lächeln um ihren Mund und ein neuer Klang in ihrer Stimme.

„Frosine!“ rief der Blasi und zeigt eine ehrliche Freude, das Mädchen wieder zu sehen. Und gesund und heil. Verwandelt freilich, aber anders, als er erwartet. Denn er hatte

ein wenig gefürchtet, die Begegnung mit dem Pfeifer möcht ihr Wesen ganz in Träumen und Singen auflösen, und die Trennung von ihm könnte dann nichts sein als ein unaufhörlich Seufzen und Weinen. Nun stand sie vor ihm mit einem Gesicht voll Frieden und Stille. Und als er neben ihr die Halde hinunterging, sah er, daß ihr Gang und alle ihre Bewegungen das Hüpfende und Zuckende verloren hatten.

Ja, die Frosine, die hatte gefunden, um was sie auf die Wallfahrt gegangen war, das übrige, was den Blasi so stark beunruhigte, von dem wollte sie wohl nichts wissen. Der Blasi nahm ihr das nicht übel. Er freute sich ehrlich, daß sie ihr Heil gefunden, und die Freude wurde ihm zu einer Hoffnung und Zuversicht für sich selber.

Sobald der weiß Steffan den Blasi erblickte, trat er aus seiner Schar ihm entgegen. Eine große Feierlichkeit war in seinem Wesen und ein warmes Beben in seiner Stimme.

„Warum bist nicht gekommen, Bruder Blasi,“ fragte er, „da ich dich angerufen. Wir wollten zum Pfeifer. Schau, ich wagt es auch nicht recht, so sehr hat mich ergriffen, was ich aus seinem Wort vernommen. Nun aber bin ich froh, daß ich gegangen.“

Der Blasi sagte nichts und schaute den weiß Steffan erwartungsvoll an.

„Der Pfeifer wußt gleich,“ fuhr der weiß Steffan fort, „wer ich war. Bruder, sagt er, da führ ich euch die Schwester wieder zu. Es war ein weiter Weg von der Hütte hinter dem steinernen Haus bis hierher. Und lächelte. Wie mich das rührte, einen, den ich als Heiligen in der Gloriole ge-

sehen, als schlichten Menschen vor mir zu haben und sein Wort zu vernehmen und seine Hand in einem mannhaften Druck zu spüren! Es zog mich seltsam zu ihm hin. Alles an ihm hatte das, daß es einen anzog. Sogar die Kleider. Und es war nicht zu verwundern, daß die Leute danach langten und nach den Haaren auf dem Kopf.“

„Aber er?“ fragte der Blasi.

„Er lächelte dazu“, sagte der weiß Steffan, „und ließ es an sich geschehen, wie ein älterer Bruder seine Geschwister, die noch ganz kleine Kinder sind, an sich gewähren läßt.“

„Und die Frosine,“ sagte der Blasi, „ich hätt sie fast nicht wieder erkannt.“

„Bruder Blasi,“ sagte das Mädchen, „darum wars, daß ich euch aufgesucht in der Stille! Ich wollt euch sagen, wie er war zu mir. Denn einem muß ich es doch sagen. Und nun steht ihr schon unter den andern, und ich hab noch nichts gesagt.“

Da war eine Stille ringsum. Die meisten hatten sich entfernt. Die aber geblieben, waren in einer großen Andacht geblieben, und das Mädchen war ihnen, nun sie wieder unter ihnen stand, noch geheimnisvoller und ehrwürdiger als vorher.

„Warum wolltest du es hier nicht sagen?“ fragte der weiß Steffan, „und wenn du es uns allen sagst, ist's, als hättest du es einem einzigen gesagt.“

„Ja,“ begann die Frosine zögernd, „da ging ich von euch fort. Und vor mir her durch das Feld und durch die Menschen öffnete sich mir ein Weg, und ich braucht nicht lang zu fragen. Auch über die Brücke und sogar über den Platz,

wo viele standen und warteten. Und auch die Türe tat sich auf unter meiner Hand. Da hatt sich der Pfeifer eben von seinem armen Lager erhoben und stand da, und ich hätt mögen vor ihn hinsinken und seine Füße küssen oder seine Knie. Aber da war wieder etwas um ihn oder in ihm, das hielt mich von ihm ab, so daß ich nichts konnt, als bloß da stehen bleiben, wo ich hingetreten. Und ich erzählte ihm, wie ich hierher gekommen: von dem Engel und dem Bild, von der Mutter und von den Reisegefährten. Und als ich fertig war, schaut er mich lang an und sagte dann:

„Du trägst Güte in dir, Schwester, und viel Liebe, auch einen großen Glauben und ein schön Vertrauen. Das sind gar köstliche Sachen. Sind aber auch zarte und zerbrechliche Sachen. Drum mußt du sie schön ruhig und still durch das Leben hintragen. Und darffst sie nicht gefährden durch Springen und Tanzen, durch Lauttun und Wildsein. Was wärs, wenn du es zerbrächst und nur die Scherben davon hinüberbrächtest in die Ewigkeit? Geh still und sanft, wie dein Leib und deine Glieder beschaffen. Es soll dir deshalb keine Freude entgehen und keine Lust. Es ist dann freilich eine leise Freude und eine sanfte Lust. Aber grad wie es deiner Art wohl ansteht.“

Das sagte der Pfeifer zu mir, und seine Worte gingen mir ein wie ein Balsam und besänfteten mein ganz Wesen inwendig und auswendig mit einer wunderbaren Kühle. Und was mir sonst aus dem Herzen in den Kopf aufgejastet und in die Glieder gefahren, das verschwand. Ich spürt ganz gut, wie es verschwand. Und da mußt ich mich auf einen Stuhl setzen, es war der einzige, der im Kämmerlein

stand, und der Pfeifer selber setzt sich auf die Bank, auf der er geschlafen, und begann mit mir zu reden. Es war, wie wenn er nun auch einmal still sein wollte mit einem von den Menschen, die zu ihm kommen von überall her aus dem Land. Und ich mußte mehr erzählen vom weißen Steffan und vom Blasi, und wir vergaßen uns ganz im Gespräch. Auf einmal aber sprang er auf, und es begann in seinen Augen zu leuchten wie von einer Feuersbrunst. „Setz eben, wie du so erzähltest“, sagte er, „packte es mich, und was vor deiner Ankunft eine große Unruh und Angst gewesen, das wurde eine starke Sicherheit. Nun weiß ich es. Nun muß ich es sagen. Denn die, die mit dir gekommen, die wackern Männer, die müßens auch hören.“ Da war ich gleich bereit. Wir gingen hinten aus dem Häuslein fort und unter dem Dorf über einen Steg. Raun aber waren wir draußen in der Wiese, da sammelten sich die Leut um uns und wurde ein Gedräng und Gestürrn, und war so, daß der Pfeifer fast in Gefahr seines Leibes geriet. Und er mußte reden. Aber er sagt ihnen nur, was er schon oft gesagt, und wollte das ander erst sagen, wenn er euch gefunden hätt. Ich war selber froh, daß er es tat. Denn da ließen die Leut gleicherweis von mir ab, denn auch mir hatten sie zugesetzt, und ich glaub nicht, daß meine Kleider noch überall ganz und meine Haare unangetastet.“

Die Frosine schwieg, und nun war erst recht eine Andacht und Stille unter den andern.

„So wars denn, wie ich gespürt,“ sagte der Blasi, „und der Pfeifer hat das, was er verkündet, uns verkündet, die

wir vom Wald heruntergekommen sind und uns so sehr nach einem großen Wort geseht.“

„Wir haben ihm alle die Hand dafür gegeben, Bruder Blasi,“ sagte der weiß Steffan, „nur du nicht.“

„Ja,“ sagte der Blasi, „ich sollt noch mit ihm reden und ihn etwas fragen. Denn es ist etwas in mir zurückgeblieben von seiner Red, das ist eine Unsicherheit und macht mir große Beschwer.“

„In mir ist alles leicht geworden,“ sagte der weiß Steffan, „und ich möcht nur heim und den Leuten sagen, was wir vom Pfeifer vernommen.“

„Ich kanns auch lassen“, sagte der Blasi, „und gleich mit dir kommen.“

„Geh ihm nur nach,“ sagte der weiß Steffan, „wir müssen doch noch in die Kirche.“

Da wandten sie sich und gingen gegen die Kirche. Die meisten Leute hatten sich verlaufen. Da und dort standen freilich noch einige und sprachen aufeinander ein und schauten gegen das Dorf. Und waren wie Meilensteine, die den Weg bezeichneten, den der Pfeifer eingeschlagen. Der Blasi hielt sich an sie und ging.

„Wir warten bei der Kirch auf dich“, rief der weiß Steffan ihm nach.

„Ja,“ antwortete der Blasi, „ich komme bald.“

Es war fast dunkel, als er den Dorfplatz erreichte. Die Leute standen noch zahlreich umher, schauten auch aus allen Türen und Fenstern. Es war wie ein Feiertag und niemand wollte recht an die Arbeit. Da erblickte der Blasi den Pfeifer,

wie er in einem Gäßlein stand unter einer Stalltür und die Milch trank, die ihm eine Frau reichte.

„Der Herr vergelt es dir, was du an mir tust“, sagte der Schäferhans und gab der Frau den Eimer zurück.

„Es ist nur ein Dank für das, was wir von dir haben, Häschen“, sagte das Weib und schaute dem Pfeifer nach, wie er das Gäßlein hinaus gegen die Gärten ging.

Obchon der Blasi merkte, daß der Pfeifer jetzt gern allein gewesen wär und seine Herberg unbemerkt erreicht hätt, machte er ein paar lange Schritte.

„Bruder Hans“, sagte er nicht eben laut mit seiner guten Stimme.

Der Pfeifer kehrte sich sogleich um, und dem Blasi wars, er sähe sein Gesicht schimmern in der Finsternis.

„Ich bin der Bruder Blasi,“ sagte er, „der mit der Frosine und dem weißen Steffan vom Wald heruntergekommen ist, um dich zu hören. Und möcht dir danken für das, was du uns gesagt.“

„Bruder Blasi,“ sagte der Pfeifer, „es ist mir gar lieb, daß ich auch dir noch die Hand drücken darf. Aber zu danken brauchst du mir nicht. Was ich gesagt hab, das hab ich nicht aus mir. Es wird mir eingegeben — ich weiß selber nicht wie.“

Der Blasi freute sich über die Wärme der Hand und die Kraft ihres Druckes. Auch über die ganze Gestalt in ihrer schlanken Größe und ihrer natürlichen Haltung und Würde.

„So dank ich eben dem,“ sagte er, „der es dir eingibt. Aber nun möcht ich dich doch etwas fragen. Darum bin ich dir nachgegangen.“

„Fragen darfst du wohl,“ sagte der Pfeifer und neigte seinen Kopf einer Rose zu, die aus dem Garten nebenan über das Gatter duftete, „fragen darfst du wohl. Aber ich weiß nicht, ob ich dir eine Antwort geben kann. Was ich zu sagen gehabt, hab ich bis auf das Letzt alles gesagt.“

Der Blasi stand verlegen und wagte nicht recht heraus mit der Sprache.

„Bruder, warum schweigst du,“ sagte der Pfeifer und richtete sich auf, „frag mich nur. 's wär nicht das erste mal, daß aus der Frag eine Unruh geworden wär und aus der Unruh ein neuer Aufschwung.“

„Sieh, Bruder Hans,“ sagte der Blasi, „das neue Land, das Land der Freuden, das ist die Verkündigung, derentwegen ich nach Niklashausen hab fahren müssen. Daß aber der Weg dorthin durch die Finsternis und all den Schrecken führen soll, das hör ich nicht gern und kann es schier nicht glauben. Wie soll das Land blühen, wenn vorher alles zerstört wird und leergebrannt?“

„Das ist eine schwere Frag,“ sagte der Pfeifer, „ich hab sie selber gefragt, du weißts ja, und hab die Antwort verkündet, die mir gegeben worden ist. Soll ich nun an der Antwort etwas ändern? Das darf ich nicht.“

„Wenn ich an die Menschen denk“, sagte der Blasi langsam und ein wenig unsicher, „und dann an die droben in der Burg — was soll da werden? Jeder von denen, die du ruffst, hat seine besondere Not und seine besondere But und Bier. Der ein möcht gern gut essen und trinken wie der Herr oder der Pfaff. Ein anderer möcht gern das Gold haben, das in den Burgen und Klöstern verwahrt liegt. Ein

dritter möchte gern Rache nehmen an seinem Herrn für ein Unrecht, das ihm geschehen ist. Aber werden die Herren und Pfaffen sich gefallen lassen? Alles Böse wird aufbrechen in Haß und Wut. Wie soll da etwas Gutes daraus werden und eine hohe Freude?"

Der Pfeifer schwieg eine Weile.

„Du fragst das Gleich, was ich auch gefragt habe,“ sagte er schließlich, „aber es ist doch eine andere Frage. Und ich spür es nun auf einmal. Freilich, wenn sie so in das Tal hinunterzögen, könnten sie nimmer daraus hervorkommen und müßten drunten verderben.“

Der Pfeifer schwieg wieder.

„Es darf eben nicht sein, daß sie so ziehen,“ begann er dann und sprach sich in eine heiße Erregung hinein, „sie dürfen nicht Rache im Sinn haben, nicht Haß, Wut, Gier, sie dürfen nur eins im Sinn haben: Das neue Land, das Land voll Freude. Das muß sie treiben. Das muß sie ziehen. Nichts anderes.“

„Wie sollen sie das fassen in ihrer Einfalt,“ sagte der Blasi, „und wo sie so hart bedrängt sind?“

„Wir müssen es ihnen sagen,“ fuhr der Pfeifer fort und wurde noch eifriger, „ich will es ihnen selber sagen. Und wer es verstanden, der muß ausgehen ins Land und es überall und allen verkünden. Jeder in seinem Land, jeder den Leuten, die er kennt. Du deinen Wälderern, dein Bruder Steffan seinen Hegauern. Geht gleich. Es darf kein Kampf sein um das, was geschehen ist. Es muß einen Kampf geben um das, was geschehen soll. Um das neu Land! Und von dem muß der Mut in unser Herz kommen, die Kraft in

unfern Arm, das Feuer in unser Aug. Bruder Blasi, ich dank dir, daß du mich das gefragt."

"Da werden wir lang gehen und die Leut auffuchen und mit ihnen reden müssen", sagte der Blasi.

"Es muß sein," sagte der Pfeifer, "und mag so lang gehen, als es will. Und wenn ich selber nimmer da wär bis dahin, so würd der Herr einem andern sagen, daß er den Ruf ausgehen lasse, daß er die Geweckten sammle und mit ihnen hinunterziehe in die Finsternis und aus der Finsternis hinauf zur Höhe, wo das neu Land ist, das Land der Freud."

Der Blasi stand eine Weile in schwerem Nachdenken.

"Bruder Hans," sagte er dann und streckte die Hand aus, "ich will gehen und alles tun, wie du es nun gesagt."

Er fühlte seine Hand kräftig umfaßt und dann plötzlich losgelassen. Er hörte noch etwas, das war wie ein tiefer Atemzug oder ein Seufzer. Dann war der Pfeifer in der Dunkelheit unter den Bäumen verschwunden.

Der Blasi ging über den Platz, von dem die Menschen sich unterdessen verzogen, zurück gegen die Kirche. Da kam ihm die Merga entgegen.

"Die andern sind ein wenig voraus gegen die Brücke," sagte sie, "ich hab auf euch gewartet, weil ich euch noch etwas sagen muß."

"Red nur, Merga, red," antwortete der Blasi, "du darfst mir alles sagen."

"Meister Blasi," begann die Merga, "ihr müßt mir wieder gut sein —" und konnte nicht weiter.

Der Blasi lächelte ein wenig, aber der Merga war damit nicht geholfen.

„Seht, ich hab mich gegen alles gewehrt“, begann sie noch einmal, „gegen alles, dem ihr entgegenzogt. Ich wollt nichts von dem. Ich wollt nur euch. Und weiß jetzt, daß ich dem andern sogar ein wenig böß war, weil es euch von mir abhielt. Aber unter den Worten des Pfeifers ist etwas aufgegangen in mir. Und ich spür, wie unhold ich euch gewesen. Nun bin ich es aber nicht mehr, und drum müßt ihr mir wieder gut sein.“

„Merga,“ sagte der Blasi und bot ihr die Hand, „ich war dir nie böß, und kann dir drum auch nicht wieder gut werden. Mehr darf ich nicht sagen. Ich weiß nicht, wem mein künftig Leben gehört. Das vergangene — ja, ich weiß eigentlich auch nicht, wems gehört hat. Vielleicht meinen Eltern und Voreltern, vielleicht den Pfaffen von St. Blasien, vielleicht — nein, das sicher nicht. Und jetzt? Wem gehör ich jetzt grad? Merga, es ist eine Unruhe und Aufregung in mir, ich kanns gar nicht sagen. Vorher, da war auch eine Unruhe. Aber das war ein Schwarzwaldbach an einem heißen Sommertag. Nun ist's der gleiche Bach nach Bliß und Donner und Wolkenbruch. Ich dämm ja ein. Aber manchmal ist's mir, es müßt durchbrechen.“

Während dieser Worte waren sie fort durch das Dorf gegen die Brücke gegangen. Sie hörten die andern vor sich her in der Dunkelheit zwischen den Häusern und den Bäumen.

Drüben loderten Feuer auf, und über ihnen wurde die Dämmerung schwarze Finsternis. Im hellen Schein aber sammelte es sich um die Zelte und Buden. Es klopfte und

klirte und klapperte. Da sprang ein Lachen auf und dort ein Jauchzen, anderswo ein lustig Lied. Und aus allem zusammen ward ein lauter Lärm, der in die Nacht aufstoste, unnütz wie der Schein und das Geflacker der Flamme.

Mitten im Lärm blieb der weiß Steffan stehen, und die andern drängten sich um ihn zusammen und schauten. Da saß im hellen Schein eines Feuers der Fritz mit dem Kraushaar und hatt sich ein toll Mädchen auf die Knie gezogen. Dem fuhr er eben mit der rechten Hand in den Brustschlag. Nicht weit von ihnen stand das bleich Mädchen und setzte dem Kleuwi zu, daß es der Fritz sehen sollt. Dem aber wars gleich, und der Kleuwi schien auch nichts darauf zu geben.

„Bruder Kleuwi,“ sagte der weiß Steffan, „sieht man euch auch wieder einmal?“

Da wars dem Kleuwi wie ein böß Wort, und er verschwand sogleich in die Dunkelheit. Das bleich Mädchen rannt ihm nach. Der Fritz mit dem Kraushaar schaute auf und sah grad den Blasi, wie er mit der Merga die andern einholte.

„Bruder Blasi!“ rief er, „setzt euch her mit euerm Schatz und haltet mit. 's ist heut ein besonderer Tag.“

Dazu packte er die Dirne an ihrem dunkeln Schopf und gab ihr einen lauten Schmatz auf die runde Backe. Das schlug in den Blasi wie der Sporn in die Weiche eines Hengstes. Eh sich einer dessen versah, stand er vor dem Fritz und hatt ihn vom Boden aufgerissen, daß die Dirne hint-über gegen das Feuer purzelte und laut aufschreiend strampelte.

„Frest ihr? Sauft ihr? Hurt ihr?“ schrie der Blasi, „wo ihr eben vernommen, daß ihr nicht fressen und saufen und huren sollt? Hat der Pfeifer Schweinen gepredigt, sie sollen

nicht mehr mit dem Rüssel in jeden Dreck? Hat er Hunden gepredigt, sie sollen nicht mehr jeder läufigen Hündin nach?“

Dazu bekam er einen roten Kopf und verzerrte Züge und angespannte Glieder. Aber der Fritz war flink und behend und entzog sich der harten Faust mit einer raschen Wendung. Und war plötzlich nicht mehr zu sehen. Aus der Dunkelheit aber flogen Flüche und Steine in die Helle um das Feuer. Der Blasi war schon ins Zelt hinein, daß es drinnen stob und kreischte und zeterte, als wär ein Marder in einem Hühnerhaus. Und flatterte und zappelte nun hervor. Und auch die Frau aus den Erbsen war dabei, die hatte in der Schnelligkeit die Kleider nicht mehr zutun können, und der Lienhard rannt ihr nach mit dem schreienden Boppel als ein Bündel unterm Arm.

„Ihr meint wohl,“ hallte die Stimme des Blasi ihnen nach, „der Pfeifer hab mit seiner Rede heut nichts anderes wollen, als euch zwei zusammengeben?“

Danach geschah ein dröhnender Schlag. Der Blasi hatte ein Faß zusammengehauen. Doch da setzten sich der Wirt und die Schenk knechte zur Wehr und drangen für ihr Eigentum in das Zelt. Kaum waren sie drinnen, flogen sie wieder heraus.

Nun kamen die Leute von allen Seiten her. Aber der weiß Steffan stand da wie ein Fels, und wer gemeint, es mit einem armseligen Greis zu tun zu haben, spürte plötzlich die Fäuste eines rüstigen Mannes. Seine Gefährten aus dem Hegau waren von gleicher Art.

Stöcke und Knüttel und was umher zu fassen, fuhren auf, und was sie trafen, zersplitterte unter dem Hieb. Der

Lärm und das Geschrei schwellen dröhnend an. Hunde quietschten jämmerlich. Sie hätten einen guten Abend gehabt von dem Fleisch und den Braten, die auf den Boden flogen. Nun aber trat ihnen alle Augenblick einer auf die Füße oder den Schwanz, oder ein Scheit fauste ihnen auf den Rücken, daß es ihnen das Kreuz brach. Die Streitenden glitschten aus im Flüssigen, das aus den Fässern verströmte. Und das war wie Rache des verschütteten Weins und Bieres, daß sie doch an ihm zu Fall kommen mußten.

Im Hinundher hatten sich die Parteien getrennt und zusammen geschlossen. Ganze Haufen zogen gegen andere Buden und Zelte. Die Eß- und Trinklustigen scharten sich um das zusammen, was ihnen zu verteidigen wert und lieb. Und von Zelt zu Zelt pflanzte sich der Kampf fort. Plötzlich stieg aus dem lauten Getöse wieder das finstere Lied an, und von dem angefeuert gingen die Angreifenden Kühner vor. Wie es anstieg, hielt der Blasi inne in seinem Zürnen und befann sich und hätt gern aufgehalten, was er entbunden. Schon aber krachten einige Zelte und Buden ganz zusammen. An einem Ort wirbelte Feuer daraus empor und fand Nahrung am Branntwein aus zerschlagenen Flaschen und Fässern.

Doch da hallte es von Trompetenstößen und fauste über das Feld heran von Reitern. Sobald sie es vernommen, drängte die Menge aus der Helle der Feuersbrünste in die Finsternis des freien Feldes. Der Blasi und der weiß Steffan wurden mitgerissen. Als sich dann das Gedränge um sie zerteilte und sie sich der Gefahr zuwenden konnten, schollen laute Rufe und gelle Hornstöße vom Dorf herüber. Das

waren die Wächter, die die Reiter zur Kirche riefen, den Schatz zu retten, den Tausende zusammengetragen, den zu plündern nun alle aufgelegt waren, die sich am auslaufenden Wein gütlich getan.

Der weiß Steffan ließ seine Stimme ausgehen. Und die Hegauer, die bei der hastigen Flucht auseinandergekommen, sammelten sich wieder.

„Blasi,“ sagte der weiß Steffan, „ists schon die Zeit? Gehts schon hinunter in den Abgrund und in die Finsternis? Das wär eine böse Finsternis.“

„Freilich eine böse Finsternis,“ sagte der Blasi, „denen aber gefiels darin. Da könnten sie stehlen und rauben und huren und totschlagen, wie ihre Lust sie treibt.“

„Das wär ein gefährlich Ding,“ sagte der weiß Steffan, „sie verlören sich drunten und kämen nimmer herauf an den Tag, den der Pfeifer uns gezeigt.“

„Sie können nichts dafür,“ sagte der Blasi, „sie wissen ja nur das, was der Pfeifer ihnen gesagt hat.“

„Und du, weißt du mehr?“

„Das weiß ich mehr, Bruder Steffan, was ich jetzt eben vom Pfeifer gehört.“

„Was hast gehört, Blasi? Sag mirs.“

„Daß wir nicht wegen dem Alten und Vergangenen hinunter dürfen in den Abgrund und die Finsternis, sondern nur wegen dem Neuen. Nicht wegen der Rache und dem Haß und der Vergeltung, sondern im Willen, den Boden eben zu machen für das neu Land.“

„Du hast ihn deswegen gefragt. Das ists gewesen, Bruder Blasi, was dir die Unruh gemacht. Es hätt auch mir so

gehen sollen. Aber nun hast du ja für uns beide gefragt.“

„Er hat mir aufgetragen, wir sollten gleich heim und die Arbeit anfangen, sollten unsern Leuten verkünden, was er in seiner Red verkündet, aber auch das ander, was er mir besonders gesagt hat und morgen allen sagen will.“

„Alles kommt mir leicht vor, was wir zu sagen haben, nur eben das legt, das scheint mir eine schwere Sache.“

„Ja, Bruder Steffan, da hast du recht. Bis das den Leuten eingegangen, daß sie nicht um des Dreinschlagens willen dreinschlagen sollen und nicht um des Zerstörens willen zerstören.“

„Und wenn es ihnen eingegangen, Blasi, so wird es sich nicht gleich bewähren. Wie leicht vergift man das im Dreinschlagen und gehorcht den alten Trieben.“

„Es ist mir selber so gegangen vorhin, als ich das Zelt austräumte. Erst wars um des Pfeifers willen. Handkehrum aber wars Wut über die geilen Böck und Freud an der Kraft und dem Kampf. Nichts anderes.“

„Es ist eine große Aufgabe, Bruder Blasi.“

„Wohl, Bruder Steffan, aber eine große Aufgab ist mir lieber als eine kleine. So hab ich doch etwas zu tun und zu schaffen für meine ganze Kraft.“

„Es wird schon am besten sein, wenn wir uns gleich auf den Heimweg machen, Blasi. Nur das möcht ich, einen andern Weg zurück. Ich möcht noch ein Stück sehen von dem Land, das uns der Pfeifer in seiner Glorie gezeigt.“

„Führ uns“, sagte der Blasi, und die andern stimmten ihm zu.

Da ging der weiß Steffan seinen Brüdern und Schwestern voran, fort aus dem Lärm, und nahm den Weg wieder auf, in dem er angehalten worden durch den Fritz mit dem Kraushaar und durch das ganze wüste Treiben um das Zelt. Und als sie nun zwischen Fluß und Halde in die stille Nacht hinaus schritten, wurde ihnen rasch bedeutungslos, was sie eine Weile ganz erfüllt hatte, und wieder mächtig und allein wichtig, was der Pfeifer durch seine Worte in ihnen angeschürt. Der Blasi wurde davon so eingenommen, daß ihm sonst nichts mehr galt. Auch nicht der Mond vom Himmel herunter, der auf dem Wasser und an den Häusern, in Wäldern und Gebüsch geheimnisvoll wirkte. Die Frosine fühlte das alles wohl und hätte sich vielleicht geängstet, wäre nicht die Merga dagewesen, die nun einen andern Sinn hatte für ihre Gefährten und besonders für das zarte Kind. Es war der Menge ein Wunder gewesen, ihr aber wurde es nun ein klein Ding, das sie beschützen und behüten konnte, wo der, den sie am liebsten beschützt und behütet hätte, das nicht annehmen wollte.

Als es schon wieder wie Morgenahnung den Fluß entlang wehte, bog der weiß Steffan einem Bächlein entlang den Hang hinan in einen Graben, der von Gebüsch und Wald angefüllt war. Und hielt ein wenig ob dem Bächlein an einer geschützten Stelle. Da fühlten alle, daß sie Ruhe und Geborgenheit nötig hatten nach so viel Tagen der Unrast und der Aufregung, und betteten sich an den Grund und schiefen alle ein im Schutze dessen, das sie ganz erfüllte.

Den Blasi trugs statt in die Stille des Schlafes in die Unruhe der Träume. Plötzlich stand der Pfeifer groß und

schlang vor ihm. Es glühte ihm ums Haupt, es bligte ihm aus den Augen, und seine Stimme klang einher wie Münsterglocken der Heimat. Er streckte dem Blasi die Hand entgegen.

„Viel war mir aufgetragen,“ sagte die mächtige Stimme, „und ich hab's erfüllt. Nun ist mir mein Lohn verheißen.“

Dazu wies er hinter sich. Da sah der Blasi Reiter stehen, die hatten lange Spieße in der Faust. Sie kamen auf den Pfeifer zu. Da wollt der Blasi aufspringen, aber er konnte keinen Finger rühren. Da wollt der Blasi schreien, doch ging ihm kein Laut aus der Kehle.

„Bruder Blasi,“ sagte der Pfeifer und hob die Hand, „du kannst nie tun, wozu du keine Vollmacht hast. Schau, daß du das recht tust, wozu dir Vollmacht gegeben.“

Der Blasi wand sich ächzend und war ihm, er müßt Stricke zerreißen, mit denen man ihn gebunden hatte. Aber als er ihrer mächtig geworden, war der Pfeifer und alles in eine schwere Dunkelheit verschwunden und in eine Stille, wo nichts zu vernehmen war als das leise Murmeln eines Bächleins und die ferne Klage eines Kauzes.

Als die Ruhenden nach und nach erwachten, blieben sie gern noch ein wenig beieinander in der schattigen Stille. Sie aßen, was sie bei sich trugen, und tranken vom erfrischenden Wasser des Bächleins. Dabei gab ein Wort das andere und wurde ein freundlich Gespräch daraus. Das handelte von dem Land, das sie durchwandert, und von den Leuten, die sie getroffen. Und alle hatten in der Erregung mehr gesehen und vernommen, als sie selber wußten. Auch der weiß Steffan nahm teil daran und hatte für jeden ein gut Wort.

Einzig der Blasi hielt sich abseits. Weil er an etwas herumdenken mußte. Er suchte in sich hinein und fand es doch nicht mehr. Und war nur eine große Angst und Unruhe. Dann in der Unruhe ein Wort, klar wie ein Befehl. Darob besann er sich wieder auf das, was ihm aufgetragen worden. Bevor er aber gehorchen konnte, mußte er mit sich selber im reinen sein und mit seinem Hoffen und allem, was damit zusammenhing. Ohne das konnte er nie und nimmer vollbringen, was der Pfeifer ihnen anvertraut.

Als sie wieder aufbrachen, gingen sie nicht an den Fluß hinunter, sondern stiegen hinan auf die Höhe, wo sie gemächlichen Feldwegen folgten. Und als einmal ein Sträßlein vom Taubergrund anstieg ins Land hinein, folgten sie dem. Da trafen sie kaum einen Wallfahrer an, und das eben war es, was sie wollten. Sie begriffen jetzt, daß ihnen auf ihrem Herweg die Entgegenkommenden nicht mehr hatten geben können. Und spürten, wie man selber den neuen Reichtum erst verarbeitet haben müsse, ehe man davon weiter bieten könne. Spürten aber auch, daß sie nie vergessen könnten, was sie da erlebt, und gewannen daraus die Zuversicht, daß es die andern ebensowenig vergessen und immer daran denken und danach handeln würden, möchte es nun im ersten Augenblick auch noch so sehr verbraust und verschäumt sein.

Gegen Abend erreichten sie hinter einem großen Dorf, das sie durch den Wald umgangen, einen abgelegenen Hof. Da waren sie trotz einem bösen Hund willkommen und durften mithalten beim reichlichen Mahl, das die Bauers-

leute den Knechten und Mägden angerichtet, weil heute das letzte Fuder Heu gut unter Dach gebracht worden war.

Während sie aßen, fragte der Bauer sie nach ihrer Heimat und warum sie fortgezogen, dem Pfeifer zu. Ob da auch alles den Pfaffen und Herren gehöre und lauter Abgaben seien für den armen Knecht und wenig Recht und Schutz. Da mußten sie alles zugeben.

„Jeder spürt's im Land umher,“ sagte der Bauer, „aber nicht jeder weiß, daß es nicht immer so gewesen ist und nicht immer so zu bleiben braucht. Es ist auch schwer, das den Leuten zu sagen. Die meisten spüren bloß die eigene Not. Und wären sofort zufrieden, wenn nur der abgeholfen wäre. Drum ist's gut, daß nun einer aufgestanden, der die Leut aus ihrer Heimat herausreißt und ihnen sagt, wie es überall stehe, wie eine gemeine Not sei, der nur eine gemeine Hilfe begegnen könne. Da fällt's ihnen dann von den Augen, und auf dem Weg heimwärts finden sie wahr, was der Pfeifer ihnen gesagt.“

So sprachen sie miteinander und blieb doch ein Schleier über allem, was in ihnen zitterte und bebte. Der Abend mocht ihnen zu still sein, der Hof zu einsam, die Leute zu freundlich, als daß der Drang und Trieb ihres Innern hätte aufbrausen dürfen.

Es wollte schon einnachten, da dankten sie dem freundlichen Wirt und folgten einem Weg, den er ihnen gewiesen. Sie gingen froh dahin, und in ihrer Freude stimmte einmal einer ein Lied an, das war nicht das finstere Lied, und war auch kein Wallfahrerlied, sondern ein schlicht Lied, wie es

das Volk sang, wenn es sich zusammenfand am Sonntag unter der Linde.

Aber mochte das den andern nichts sein als Freude der Heimat entgegen, so wurde es dem Blasi mehr. Das Lied war ihm wie eine schöne Blume, die dem Heimatboden entsprossen, und Blume und Boden nuteten ihn beide gleich an. Es lief heiß durch ihn hin und war alles Liebe zu der Scholle, die auch ihn selber hervorgebracht. Und in der Liebe ein Verlangen, etwas zu tun für diese Heimat und sie denen zu entreißen, die sie sich angeeignet hatten und ihr Spiel und Lust damit trieben, wie mit einer feilen Dirne.

So wars wie ein Schweben im Heimatlied und im Heimatdrang und im Licht, das der Mond über das Land ausgoß. Und einmal mitten im Schweben ein Aufenthalt: da lags vor ihnen über einem Talgrund, der in den Schatten versank, aus Dämmer und Silber gewoben eine Stadt mit hohen Türmen und Loren, mit Kirchen und dichtgescharten Giebeln.

Keiner wagte mehr eine Bewegung, keiner wagte mehr einen Laut. Das Lied war wie mitten entzweigebrochen. Geblieben war nur die Erhebung aus dem Lied. Die dehnte die Stadt ins Breite, erhob sie ins Hohe und verklärte sie zu eitel Gold und Pracht.

Der Blasi atmete tief. Und war, wie wenn er Kraft sammeln wollt zu einem Aufflug.

„Das ist ein Kaiserstadt und Pfalz des Landes,“ sagte der weiß Steffan, „das der Pfeifer über sich sah, gestern im Himmlischen.“

Damit hatte er ausgesprochen, was der Blasi empfunden.

„Ist von ungefähr,“ fragte der Blasi, „daß uns dieser Anblick geschenkt wird?“

„Es ist wieder eine Kraft und ein Drang in uns herein“, sagte der weiß Steffan, „und will uns helfen.“

„Ja,“ sagte der Blasi, „und mir ist auf einmal, es werd drinnen in mir so hell wie draußen. Wenn ich nur das dem Pfeifer auch noch sagen könnt.“

„So sags doch mir“, antwortete der weiß Steffan.

„Nun weiß ichs auf einmal,“ sagte der Blasi, „daß das neu Land, das uns der Pfeifer gezeigt, nicht von Menschen gebaut werden kann, die noch im Alten daheim sind. Das können nur Menschen schaffen, die im neuen Land ein neu Wesen gewonnen haben.“

„Wohl, das ist ein schön Wort, Bruder Blasi, aber auch ein dunkel Wort. Wie willst im Neuen daheim sein, wenn es noch gar nicht da ist?“

„Das weiß ich nicht, Bruder Steffan, aber es ist nun in mir als eine neue Unruhe. Sie wird mich plagen auf allen meinen Wegen und ich werd ihr nachdenken müssen. Vielleicht wird mir eine Antwort gegeben, wie sie dem Pfeifer zuteil geworden.“

„Warum nicht, Bruder Blasi? Die Antwort kann grad so gut wie dem Pfeifer selber denen gegeben werden, die von seinem Geist erfüllt sind.“

„Bruder,“ sagte der Blasi, „das wollen wir uns versprechen hier im Angesicht der verklärten Stadt und Pfalz des neuen Reiches: Der von uns, der zuerst die Antwort erhält auf die schwer Frag, der sucht den andern und sagts ihm.“

„Ja, so wollen wirs halten,“ sagte der weiß Steffan und gab dem Blasi die Hand, „ich bin froh, daß ich so denk, wie du denkst, und daß wir wahrlich zwei Brüder sind in unserer Aufgabe.“

Da war eine große Stille rings im Kreis. In den Türmen der Stadt begann es sich zu regen und Glocken kündeten läutend die Mitternachtsstunde. Damit war es wie Untergang eines Alten und Aufstieg eines Neuen.

Herzlicher ruhten ihre Augen auf der Erscheinung, die da drüben glänzte als Blüte und Frucht des Landes, das die Andächtigen im Weiten um sich fühlten, wie es überall erhellt lag vom vollen Mond.

Dann wandten sie sich ab. Und sicher, wie sie nach dem Unbekannten ausgezogen, schritten sie nun wieder der Heimat entgegen.

Der Weg führte sie wie durch einen Garten, der in der Fülle des Sommers stand. Die Wanderer sahen das Land anders an als damals, da sie von der Heimat fort gegen Niklashausen gezogen, und die hörten den Leuten ganz anders zu.

„Als hätt einer neue Augen und Ohren bekommen“, sagte der weiß Steffan einmal.

Sie verweilten gern da und dort auf einem Hof oder in einem Dorf. Oft halfen sie auch in der Arbeit mit und sahen dabei viel und erfuhren viel und übten sich auch in dem, was sie sollten und wollten, wenigstens der weiß Steffan und der Blasi, die so gut begriffen hatten, daß ihnen der Pfeifer nicht nur eine Predigt gehalten, sondern einen Auftrag gegeben und sie an eine Arbeit ausgeschickt.

Und als sie einmal so saßen an einem warmen Abend, wo die Bäume ruhig standen im Glanz der untergehenden Sonne, kam einer auf den Hof zu und wollt etwas davon gehört haben, daß der Pfeifer abgeführt worden sei von den Knechten des Würzburger Bischofs und gefangengelegt und peinlich verhört. Und daß ihm wahrscheinlich als einem Kezer getan werde.

Da stand der Blasi auf und ging ein paar Schritte ins Feld hinaus, und der weiß Steffan ging ihm nach. Sie mochten es keinem zeigen, wie diese Kunde sie angriff.

„Das muß in jener Nacht gewesen sein,“ sagte der Blasi, „wo der große Lärm war in Niklashausen.“

„Wenns überhaupt wahr ist,“ sagte der weiß Steffan.

„Und ich bins,“ sagte der Blasi, „der damit angefangen, sie haben schon lang auf so einen Lärm gewartet.“

„Dem sollst du nun nicht nachgrübeln!“

„Aber dann hätt ja der Pfeiffer den Leuten das nicht mehr sagen können, von dem wir miteinander geredet.“

„So läg es denn ganz auf uns,“ sagte der weiß Steffan.

„Es muß getan sein,“ sagte der Blasi, „es darf nicht aufhören und untergehen mit dem Pfeifer.“

„Wir wollen das nie vergessen,“ sagte der weiß Steffan, „keinen Augenblick“, und die beiden schauten einander lang in die offenen Augen. Ringsum die Bäume rauschten auf unter einem plöglischen Sturm. Ein Blitz zuckte wie ein Peitschenhieb vom Himmel zur Erde und ein wütender Donner grollte nach. Doch ging es nicht lang, und die klare Sonne schien wieder.

Einmal, nachdem sie einen Fluß dahin aufwärts gewandert, blieb der Blasi in einer großen Unruhe stehen.

„Bruder Steffan,“ sagte er, „dahinaus führt der nächste Weg in deine Heimat am Bodensee. Und dahinein gehts in meine Heimat. Es wird so sein, daß wir uns für diesmal trennen müssen.“

„Was würd es dir ausmachen,“ fragt der weiß Steffan, „wenn du mit mir kämst an den See und dich da umsähest?“

„Ich dürft mich in deiner Heimat doch nicht aufhalten,“ sagte der Blasi, „ich muß eine Ordnung schaffen in dem Meinigen. Dazu muß ich heim in den Verlorenen Graben. Vielleicht, wenn ich aufräum in mir und außer mir, so komm ich hinter das, was eine Unruh ist in mir, seit wir die goldene Pfalz des neuen Reiches gesehen.“

„Wenn ich an das denk,“ sagte der weiß Steffan, „spür ichs wie eine große Last.“

„Wir können nicht anders und müssen sie auf uns nehmen,“ sagte der Blasi, „für den, durch den der Herr den Ruf ausgehen lassen wird. Wenn ich das doch noch erlebte!“

„Ich will zufrieden sein,“ sagte der weiß Steffan, „wenn ich den Weg dahin überseh. Da ist mir vieles noch im Nebel verborgen. Aber nun leb wohl, Bruder Blasi“, und schüttelte die Hand, die der Blasi ihm hingestreckt.

Auch des weißen Steffans Leute gaben ihnen die Hand, dem Blasi und den beiden Mädchen. Dann gingen sie auseinander. Der weiß Steffan mit den Seinen dem Hegau entgegen mit den vielen Burgen auf den steilen Höhen, der Blasi mit der Merga und der Frosine dem Hohenwald mit den vielen Klöstern in den engen Tälern.

Doch wanderte der Blasi nicht geradewegs in den Verlorenen Graben. Da war noch die Frosine, von der wußt er, daß er sie zuerst heimbringen müsse zu ihrer Mutter. Und da war die Merga, von der wußt er nicht, ob er sie heimbringen dürf zu der Urschel, seinem Weib. Die Merga selber hätt es wohl aufgenommen mit ihrer Stiefschwester. Aber sie fand sich schließlich damit ab, daß der Blasi zuerst einmal allein heingeh und nachschaue, wie es stehe, was eingetan und was noch einzutun bleibe.

Das Kienweiblein hatt ein Getu und ein Lachen und Weinen und Reden durcheinander, als ihm die drei unvermutet in die Küche traten, und als es die Frosine wieder sah, die es schon fast als eine Tote betrauert. Und wie wieder sah! Da war ihr auch die Merga wert und der Blasi, besonders nachdem sie aus den Worten und dem ganzen Wesen der Frosine erfahren, wie gut die zu ihrem Kind gewesen. Sie wollt alle beide dabehalten und wenigstens nicht gleich wieder fortlaffen. Dem Blasi wars recht, daß er der Merga ein gastlich Dach gefunden. Er selber blieb aber nur für einen kurzen Zimbiß. Dann zog er das Dorf hinunter und durch den Wald am See vorbei über die Höhen.

Es ging gegen Abend, als er dem Bächlein entlang aus dem Wald trat und das Haus und den ganzen Verlorenen Graben unter sich hatte. Die Wiesen waren abgemäht und das Heu eingefahren. Dem Bächlein hin war die Matte schon wieder schön grün und versprach einen rechten Grummet.

Da überfiel es ihn heiß und heftig. Aber er wollt nicht wissen, was es war. Er wollt nur eines: hinunter ins Haus

und in allem ein Ordnung schaffen. Drum verschloß er sich dem, was ringsher auf ihn eindringen wollt, und ging in eiligen Schritten hinunter und am Garten vorbei auf das Haus zu.

Die Urschel stand am Herd und kochte. Es mußte für die Schweine sein.

„Guten Abend, Urschel,“ sagte der Blasi, „ich bin wieder da“, und streckte dem Weib die Hand hin.

Da kehrte sie sich in hellem Zorn gegen ihn und achtete der Hand nicht.

„So, bist wieder da!“ rief sie, „wo die Arbeit alle getan und wo ich darüber fast zugrund gegangen. Hast dir's wohl sein lassen mit der Hur zusammen. Daß sie mir das angetan, die Merga, wo ich zu ihr gewesen bin wie eine Mutter und für sie immer zuerst gesorgt!“

„Die Merga kommt dir heim,“ sagte der Blasi, „wie sie fort ist.“

„So habt ihrs schon vorher miteinander getrieben“, schrie die Urschel, „einen Stecken hab ich für sie, wenn sie ins Haus kommt!“ und lachte böß.

„So ist's gut,“ sagte der Blasi, „daß sie bei einem Mädchen geblieben, das mit uns gekommen und dem der Pfeifer geholfen.“

„Ein Pfeifer ist immer der recht Mann,“ sagte die Urschel, „einem läufigen Mädchen zu helfen.“

„'s ist nicht gut reden mit dir, heut abend“, sagte der Blasi.

„'s ist auch morgen nicht gut reden mit mir und alle Tage nicht. Wärst grad ganz fortgeblieben.“

„Ists nicht mein Hof, wo mein Vater gelebt und meine Mutter mich zur Welt gebracht?“

„Wer so in der größten Arbeit davonlaufen kann, dem gehört der Hof nicht und wär er hundertmal da geboren!“

Das schrie die Urschel laut heraus und leerte den Hafen in den Säukübel. Der Blasi fuhr mit der Hand in die Tränke und wollt den Kübel aufnehmen und durch die kleine Tür neben dem Herd hinaus ins Tenn, wo den Schweinen ein Verschlag errichtet war.

„Laß das,“ sagte die Urschel, „ich hab's jetzt lang allein gemacht.“

„Wenn ich meine Schweine füttern will,“ sagte der Blasi, „laß ich mir's nicht verbieten.“

Aber die Urschel schoß auf den Kübel los und wollt ihn ihm entreißen. Da tats einen Ruck, der Kübel neigte sich, und die Tränke schoß über den Boden und dampfte übelriechend auf.

„Nun müssen die Säu warten“, sagte der Blasi ruhig.

„Das Gfräß sollt man dir dreinstecken, wie mans mit den jungen Katzen macht“, sagte die Urschel und richtete sich gegen den Blasi auf.

Doch der Blasi stand ebenso groß da wie sie, und in seinem Gesicht, wo es bis jetzt ruhig geblieben, stieg es an wie drohendes Gewitter.

„Ich sag lieber nichts mehr“, sagte er dann und wandte sich durch die Tür und das Tenn, nach dem Vieh zu sehen.

„Ich sag dir noch das,“ rief ihm die Urschel nach, „daß du heut nacht auf dem Heustock schlafen kannst. Ich bins nun gewohnt, den Laubsack für mich allein zu haben.“

Dem Blasi war das nicht die größte Strafe, und er ging ohne ein weiteres Wort in den Stall und kratzte der Kuh und dem Kind den Kopf. Dabei mußte er an die Urschel denken und wußte nicht recht, was er von ihrer Aufregung halten sollte. Einmal wars wegen der Merga. Aber es mußte noch etwas sein. Er wußte es halb und wehrt sich gegen das Ganze, und grad das machte ihm zu schaffen.

Es war überall Ordnung. Und auf der Bühne lag ein gut Heu. Das hatte die Urschel sicher nicht allein fertig gebracht. Er hätte ihr gern ein gut Wort gegeben deswegen und nach denen gefragt, die ihr geholfen. Aber er hatte gehört, wie sie hinter ihm die Tür verriegelt und konnte leicht denken, daß sie auch die andere zugeschlossen.

So ging er denn noch aus dem Stall hinter das Haus und schaute, was die Schafe machten, und ein wenig hinan gegen den Acker mit der Gerste und der Hirse. Die standen schön und wollten schon reif werden. An Sonne fehlte es ja dem Verlorenen Graben nicht.

Da es dunkel wurde, kehrte er in die Scheune zurück und stieg die Leiter hinan und zog sie droben hinter sich nach, suchte sich auch einen Platz, wo er sich sicher fühlen konnte. Er wußte nicht recht warum er das tat. Aber er hatt ein Bedürfnis, es zu tun, und es wäre ihm sogar recht gewesen, er hätte etwas mitgenommen, was ihm im Notfall, als Waffe hätte dienen können, eine Sense oder eine Sichel oder etwas dergleichen.

Ruhe fand er nicht, obschon er sie nötig gehabt hätte nach der langen Wanderschaft. Jedes kleine Geräusch weckt ihn, der Marder über das Dach, der Kauz im Wald, die Kuh

im Stall und die Schweine im Koben. Und schlief er ein, so plagten ihn wilde Träume.

Als er einen ersten Schimmer wahrnahm, ließ er die Leiter hinunter und stieg in die Scheune. Aber das Tor war von außen vermauert und auch die Stalltür. Mocht er sich nun auch wundern darüber, so mußte er doch warten, bis die Urschel kam, die Kuh zu melken. Der Blasi besorgte das übrige im Stall. Fegte aus, führte den Mist auf den Stock und sprach vom Heu und hätte gern gewußt, wer der Urschel geholfen.

Heut aber hatte sein Weib ein ander Benehmen und gab dem Blasi überhaupt kein Wort. Sie schwieg und ein böser Blick war das einzige, was sie für ihn hatte. Als er sich dann sein Recht nahm und ein Morgenessen haben wollte, mußte sie das dulden, und durfte auch nichts darüber sagen, daß er sich einen Schafkläs einsteckte und Brot für den Tag über. Freilich segnete sie ihm das Mahl mit keinem guten Wort, und wenns auf die Blicke angekommen wär, hätte ihn das Mus vergiften können.

Er meinte, es wär bald Zeit, die Hirse zu schneiden. Sie antwortete, daß das ihre Sache sei. Und das war das einzige, was sie an diesem Tage sagte.

Gesprochen muß sein, dachte der Blasi, wie sollt ich sonst in eine Ordnung kommen. Aber ich will noch warten. Vielleicht daß es sich von selber gibt, ohne Zwang und Streit. Denn dabei könnt doch nichts Rechtes geraten. Drum ging er für sich dem Garten und dem Pflanzplatz, den Wiesen und Äckern nach, legte da und dort Hand an und stieg auch ein wenig im Wald herum.

Als er in der Dämmerung seinen Platz auffuchen wollt, sorgte er zuerst dafür, daß die Urschel das Scheunentor nicht zuschließen könne. Dann suchte er unter den Geräten nach etwas, das eine gute Waffe wär. Aber wie er die Gabeln und Hauen wog, fand er, ein lang Messer wär das Rechte. Man könnt besser damit hantieren als mit so einem ungefügen Werkzeug, das sich im Gebälk verfangen möchte. Da erinnerte er sich an eine Klinge, die von seinem Vater her in der Kammer über der Küche lag und wollt hinauf. Aber die Urschel hatte alle Türen vermacht, wenn sie schon noch in der Küche war, wie er hörte.

„Urschel!“ rief er und pocht an die Tür. Aber er erhielt keine Antwort. Er pochte stärker. Das Weib lachte höhnisch. Er pochte noch einmal.

„Lauf über den Berg zu deiner Hur,“ rief die Urschel, „da ist die Kammertür nicht verriegelt und das Fenster sperrweit offen!“

Da fuhr es dem Blasi in den Kopf und die Arme. Er wußte selber nicht, wie es kam, aber auf einmal flog die Tür mit lärmendem Krach in die Küche. Die Urschel schrie in einem erbärmlichen Schrei auf. Sie entwich in die Stube und verrammelte die Tür. Der Blasi ließ es zu und wunderte sich nur über die Kraft seiner Glieder, die das starke Holz und gute Eisen bezwungen. Er beschaute den Schaden und fand, daß er zu flicken sei und wollte das morgen tun.

Dann stieg er mit bloßen Füßen hinauf in die Kammer. Die Falltür öffnete er sorgfältig, denn die Urschel braucht ihn nicht zu hören. Droben fand er die Truhe, die er suchte,

darin die Klinge am alten Platz. Neben ihr lag ein Eisenhemd. Das nahm er grad mit. Die Bretter der zerschlagenen Thür stellte er vor die Öffnung, damit das Raubzeug keinen Zutritt zur Küche habe. Dann stieg er an seinen Schlafplatz, zog die Leiter nach und legte die Klinge neben sich.

Die Nacht war noch schlechter als die letzte, die Träume waren unruhiger und das Erwachen durchaus schreckhafter. Einmal wars ihm, er hör ein Pochen oder ein Schwagen. Aber der Schlaf übernahm ihn, dieweil er lauschte.

Und sah sich dann auf einmal hoch über dem Land, das er die letzten Wochen durchwandert, und erblickte alles, die Täler und die Höhen, die Dörfer und die Städte. Am äußersten Ende aber, wo die Landschaft in einem bleigrauen Nebel verschwamm, schlugen Flammen auf und ein großer Rauch stieg über sie empor. Und auf einmal stand er ganz nah am Feuer. Es pfiff daraus hervor gar jämmerlich, wie wenn man einen großen Hafen voll Deckelschnecken siedet. Es mußten viel tausend Schnecken sein, so gräßlich-pfiff es auf und ab. Und ein langer Kerl stand da und stocherte mit einem Spieß in dem Feuer herum und grinste, wenn die Flamme höher anstieg und es dabei pfiff, daß es einem durch Mark und Bein ging. Hinter dem aber stand noch ein anderer, weit genug vom Feuer, und hatte eine Bischofsmütze auf dem Kopf. Der begann jetzt zu lachen und um das Feuer zu tanzen. Er sprang hoch auf und dabei fiel ihm die Bischofsmütze vom Kopf, und man sah, daß er Hörner hatte wie der leibhafte Teufel. Auf einmal drehte er sich und wedelte mit dem Schwanz über der Flamme hin und her, daß sie noch höher aufging. Dabei aber fing

der Haarbüschel am Ende vom Schwanz Feuer. Der Teufel sprang hoch auf und schrie jämmerlich und schlug den Schwanz erst recht hin und her. Aber je heftiger er ihn hin und her schlug, um so heller brannte der Haarbüschel und Funken fuhren daraus auf und regneten weit in das ganze Land und überall fing es an zu brennen, die Wälder und die Felder und die Höfe und die Klöster und die Burgen. Und hoch auf einem Felsen fiel ein brennender Turm zusammen und polterte laut.

Da erwachte der Blasi und hörte noch den Nachhall von einem lauten Lärm. Es war ihm, als sei es unten in der Scheune gewesen. Er griff nach dem Messer und beugte sich über den Heustock vor. Aber es war still unten, nur die Schweine im Verschlag grunzten ein paarmal.

Gleichwohl stand der Blasi auf und wollte nicht mehr liegen. Vom jungen Heu dünstete es ihm wie Rausch in den Kopf. Als er aber in die Scheune blickte, wie in einen Abgrund voll Finsternis, mocht er nicht hinunter. So blieb er ins Gebälk gelehnt und wartete den Morgen ab. Bevor er hinunterstieg, verwahrte er Klinge und Eisenhemd im Heu.

Drunten sah er, daß die eingeschlagene Tür nicht mehr im Rahmen stand, wie er sie hingestellt. Da wurde ihm alles wieder deutlich, die Stimmen und die Schritte, der schwere Traum und das Gepolter. Während er daran herum dachte, kam die Urschel von draußen herein und erschrak, als sie in der Dämmerung den Blasi stehen sah, wie er mit finsterem Gesicht die zerbrochene Tür anstarrte.

„Hasts gehört,“ fragte sie eilig, „die Sau ist mir heut nacht aus dem Stall und hat die Tür eingestossen.“

Da schaute der Blasi sie scharf an. Gestern hatt ihm an ihr nicht gefallen, daß sie kein Wort gesagt. Heut gefiel ihm nicht, daß sie so rasch etwas bereit hatte, ohne daß er sie gefragt. Es kam ihm alles noch seltsamer vor und frag in ihn hinein. Das Weib hielt dem Blick nicht stand und verzog sich in den Stall. Der Blasi überlegte, was an der Tür zu tun, suchte das nötige Gerät zusammen und machte sich an die Arbeit. Im halben Vormittag lief die Tür wieder in ihren Angeln und schloß wie vorher.

Da er grad am Zimmern war, schaute er nach, wies mit der Tür vom Schweinestall stehe. Er fand sie wirklich lotterig und liederlich und hängte sie gleich aus und legte sie auf den Zimmerbock. Da er eichene Bretter und Bohlen genug hatte, wurde eine fast neue Tür, die für eine Stadtmauer stark genug gewesen wär.

Mit der Urschel aber war es wunderbar. Solang der Blasi an der Tür zimmerte, ging sie um ihn hin und her und hatte immer etwas zu tun und ließ kein Aug von ihm. Das regte den Blasi auf und die Nägel, die er eintrieb, bekamens auf die Köpfe. Als er dann fertig war mit seiner Sache und dachte, jetzt wollt er mit der Urschel zu Boden reden, war sie nirgends zu finden. Nicht im Haus und nicht im Stall. Da trat der Blasi hinten aus der Scheune und schaute die Wiesen hinan. Und sah den obern Acker in der Sonne schimmern. Und konnte nicht anders und mußte hinauf, wie er war, mit dem Hammer in der Hand. Vor dem Acker blieb er stehen.

Sonne sprühte um ihn. Das Korn schimmerte im Gold seiner Reife. Aus den Ähren duftete es auf. Feuerblumen

leuchteten und Kornblumen blickten still. Ein paar Sommervögel schaukelten drüberhin. Dahinter stand der Wald mit seinen Buchen, Eichen und Tannen und umzog den stillen Winkel, die Wiesen mit dem Bächlein, das Haus mit dem Garten und leitete in die Ferne und Fremde.

Da war die Unruh nicht mehr, die ihn fortgetrieben, und auch nicht die größere Unruh, die ihn wieder heimgetrieben. Da war kein Zweifel mehr an seinem Weib und keine Auflehnung wider eine Herrschaft. Da war nur noch der Grund, den der Vater bearbeitet und die Väter des Vaters. Da war nur noch die Liebe zu diesem Grund. Nur noch Heimat und Heimatfrieden.

Was war da alle harte Arbeit und alle endlose Müß? Was waren da die paar Abgaben, die das Kloster forderte? Auf den Augenblick kam es an, wo das in ihm geweckt würde, was ihn jetzt eben erfüllte. Das war der Lohn für die Entbehrungen und Sorgen und für die strengen Wochen. Sollte er das jetzt alles aufgeben um der Arbeit willen, die ihm der Pfesfer aufgetragen? Was gingen ihn die anderen Leut an? Sollt er ihretwegen ein Leben voll Unruh und Unrast auf sich nehmen? Wer würd ihm dafür Dank sagen?

Aber wenn er in der Heimat bleiben wollte, so mußte er mit der Urschel in ein Einverständnis kommen. Sonst war ihm die Heimat verdorben und verbittert. Drum ging es nicht anders, als daß er einmal rede mit ihr und schaue, daß er wieder mit ihr zusammenkomme. In raschen Schritten, wie er heraufgekommen, ging er wieder hinunter. Und als er in die Küche trat, stand sie da.

„Urschel —“ sagte er und wollte fortfahren, aber das Weib schrie laut auf.

„Blasi,“ schrie sie, „was willst mir tun?“

Da legte der Blasi den Hammer weg, den er immer noch in der Hand behalten.

„Nichts will ich dir tun,“ sagte er, „wissen will ich, wie es mit dem Heuet ging und wer dir half?“

„Herrjesses, gestern abend!“ sagte die Urschel, und es war, wie wenn sie in die Knie vor ihn hinschlagen wollt. Auf den Tisch stützen mußte sie sich wenigstens.

„Herrjesses, gestern abend,“ sagte sie mühsam, „als die Tür in die Küche hereinkrachte und du dahinter standst mit einem Gesicht und in einer Kraft! Blasi, du machst mir Angst!“

Die Urschel erhob sich unversehens und flüchtete in die Stube, schneller als es ihr einer zugetraut hätte.

„Wenns mir drum ist,“ sagte der Blasi, „drück ich auch die Tür ein.“

„’s ist wahr“, sagte die Urschel und ging gutwillig von der Tür weg.

„Nun sag mirs endlich,“ sagte der Blasi und stand aufrecht da, „und tu nicht dumm.“

„Ich wills ja sagen“, antwortete die Urschel und schwieg wieder.

„Warum sagsts denn nicht?“ fragte der Blasi und tat einen Schritt gegen sie.

„Vom Kloster haben sie mir geholfen,“ antwortete die Urschel, „zwei Knechte —.“

„Sie werdens nicht umsonst getan haben“, sagte der Blasi.

„Gegen die Kost“, antwortete die Urschel „und —“, sie stockte wieder.

„Und —?“ fragte der Blasi, und es drohte etwas in der Stimme, das war noch gefährlicher als der Hammer in der Hand.

„Und gegen ein Papier, da hab ich drei Kreuz drunter machen müssen“, sagte die Urschel.

„Drei Kreuz hast du gemacht?“ fragte der Blasi in einer Aufregung, die sein Weib für Zorn nehmen mußte.

Da zitterte die Urschel unter seiner Frage.

„Blasi,“ schrie sie, „warum bist denn so? Du warst doch einmal anders!“

„Ich bin gekommen, mit dir zu reden,“ sagte der Blasi, „warum fürchtest du mich so grausam?“

Da wars wie ein Sturz vornüber an ihn hin. Wär er nicht dagestanden in seiner ganzen Kraft, es hätt ihn umgeworfen.

„Blasi,“ sagte sie schluchzend, „denk dran, wie es war zwischen uns.“

Es rann in den Blasi von ihrer Wärme und stieg um ihn auf von ihrem Dunst. Und war auf einmal eine Sommernacht im Korn, drunten, wo der Verlorene Graben breiter wurde und seine geschützte Feuchtigkeit jedes Jahr reiche Ernte hervorbrachte. Es war wieder das gleiche Glück und die gleiche Luft wie damals. Er konnte sich dem nicht entziehen, wenn auch Angst und Sorge dabei waren und eine seltsame Bangnis. Aber in der Fülle, die sich an ihn

drängte, und in dem Dunst, der von ihr ausging, war etwas, dabei mußte er an die Merga denken. Doch im gleichen Augenblick, wie das über ihn kam, spürte er die Hände seines Weibes, wie sie sich würgend um seinen Hals legten. Er riß sie herunter.

„s ist,“ sagte er, „als hättst mich erwürgen wollen.“

Die Urschel sagte nichts. Sie schaute ihn an mit einem Blick, der war wie ein scharf Messer. Und der Blasi fühlte, daß das nicht so einfach war zwischen ihm und seinem Weib und nicht so rasch wieder in eine Ordnung zu bringen. Und die Unruh wurde von neuem mächtig in ihm und trieb ihn hinaus. Er stieg im Wald umher, auf und ab. Soviel er ging und stieg, er kam nicht weg vom Verlorenen Graben. Und wo er einen Blick tun konnte zwischen den Bäumen hinaus, sah er den Grund, der ihn so sehr anzog, daß gar nichts dagegen aufkommen konnte. Und gegen Abend stand er wieder, wo er heut vormittag gestanden: zwischen Wald und Korn.

Nun aber hatte alles ein ander Gesicht. Was sollte aus der Heimat werden, wenn sein Weib ihn haßte wie einen Feind und ihm nicht mehr gut werden wollte? Und wenn sie alles den Pfaffen ausgeliefert, ganz und gar? Die drei Kreuze konnten ebensogut von ihm sein wie von seinem Weib. Was konnte er dagegen machen? Hätt er widersprechen wollen, so hätte man schon ein Mittel gefunden, ihn müßig zu machen. Wo sollt ein Bauer Recht suchen und finden?

Nein, damit war es nichts mehr, und kein Frieden und keine Ruhe konnten wieder aufkommen. Drum lieber fort

und hinaus und erfüllen, was ihm der Pfeifer aufgetragen. Nur das wollte der Blasi: noch einmal durchs Haus, wenigstens durch den Stall und die Scheune. Wie er dann auf dem Heustock stand, kam ihm mit dem Geruch des Heues die Erinnerung an den seltsamen Traum, der ihm heut früh den Schlaf vertrieben. Und gleich danach stand auch das Gesicht wieder vor seinen Augen, das ihm in der Nacht nach des Pfeifers Rede zuteil geworden. Auch an das mußte er denken, was er unterwegs gehört und doch nicht ganz geglaubt, daß der Pfeifer gefangengenommen und ihm als einem Kezer getan worden sei.

Da war es wie ein Krampf durch seinen ganzen Leib und um sein Herz, daß er hätte aufschreien mögen. Der Pfeifer, ja, der hatt um seines Auftrags willen alle Mühsal erdulden und durch alle Unruhe des Gerichtes hindurch und vielleicht schon in die allergrößt Not und Todeskampf gehen müssen.

Er aber, der Blasi, der dem Pfeifer in die Hand versprochen, das auszuführen, was er ihm aufgetragen, stand da und besann sich, ob er die Ruhe und den Frieden der Heimat aufgeben wolle und könne, Frieden und Ruh, die gar nicht mehr da waren und wohl auch nicht mehr kommen konnten im alten Reich. Und erst eine rechte Ruh und ein rechter Friede werden konnten im neuen Land, von dem der Pfeifer gesprochen, und das er gewollt.

Der Blasi schämte sich tief in seine Seel. Er griff rasch nach seinen paar Habseligkeiten, nach dem Eisenhemd und dem Messer, streifte das eine über das Hemd und versorgte das andere unterm Kittel. Dann rutschte er über den Heu-

stoch hinunter. Es litt ihn nicht mehr und er mußte fort und an das Werk, das nun seiner Sorge befohlen war. Er trat leis aus dem Thor, daß ihn die Urschel nicht höre. Er wollt einfach verschwunden und verschollen sein.

Aber als er unter dem Vordach fort am Garten hin gegen das Bächlein schritt wie damals, als er gegen Niklashausen aufgebrochen, kam drüben einer die Wiese herunter. Aber ihm am Waldrand wars wie der Schatten von Menschen und wie das Wiehern von Pferden. Der Blasi blieb stehen und da er für den andern in der Dunkelheit des Hauses stand, erblickte ihn der erst, als er bis auf einen Schritt an ihn herangekommen.

„Woher so spät?“ fragte der Blasi.

Der Fremde konnte nicht gleich antworten, so war er über die Frage erschrocken.

„Wir kommen über den Berg,“ sagte er schließlich, „und wollen auf dem kürzesten Weg nach St. Blasien. Doch sind wir scheinths fehlgeritten und wissen nimmer wo aus.“

„Es ist ein schlechter Weg in der Dunkelheit,“ sagte der Blasi, „bleibt und wartet den Morgen ab.“

„Eine harte Buß,“ sagte der Fremde, „wenn man sich auf einen schönen Abend beim Abt gefreut.“

„Auch wenn ihr rittet, kämt ihr nicht mehr zu dem Abend.“

„Ich weiß, und mit der Botschaft wird mir ein anderer zuvorkommen.“

„Wenn die Pfaffen am End nur wissen, was sie wissen müssen.“

„Man ist gern selber der, der den andern eine gute Zeitung bringt.“

„Und seid ihr so sicher, daß es für die Pfaffen eine gute Zeitung?“

„s ist immer eine gute Zeitung, wenn man berichten kann, daß einem Ketzer sein Recht geschehen.“

Da hatte der Blasi das Gefühl, das Wort könne von keinem andern gelten als von dem, von dem er gestern nacht geträumt und an den er eben gedacht. Und verwirrende Erregung kam wie Nebel in ihm auf.

„Meint ihr den Pfeifer von Niklashausen?“ fragte er unbesonnen.

„Und wemns euer Bruder wär,“ sagte der Fremde, „ich müßt sagen ja.“

Da wars dem Blasi wie ein Schlag. Was der Fremde gesagt, hatte geklungen wie Spott und Hohn. Er hätt ihn am liebsten am Hals gepackt und geschüttelt. Da trat die Urschel zu ihnen, ohne daß er ihren Schritt vernommen hätte. Sie stand ganz geschickt vor dem Fremden und mocht das haben von der Zeit her, wo sie bei einem Pfaffen gedient.

„Wer ist bei euch?“ fragte die Urschel.

„Zwei Knecht mit den Pferden“, sagte der Fremde.

„Sie sollen herunterkommen“, sagte die Urschel.

„Es wär nicht das erste Mal,“ sagte der Fremde, „daß sie im Freien schlafen müssen.“

„Sie finden in der Scheune Platz“, sagte die Urschel.

Der Fremde rief die Halde hinan und von droben antwortete einer.

„Führ du derweil den Herrn in die Stube,“ sagte die Urschel, „ich weis den Knechten den Platz,“ und war etwas in ihrer Stimme, das mußte von dem Zorn überblieben sein, der sie heut mittag übernommen.

Der Blasi ging voraus. Der Fremde folgt ihm und die Urschel blieb und wartete auf die Knechte.

Drinnen hielt der Blasi den Kienspahn in die Herdglut und zündete voran in die Stube. Da begrüßte er den Fremden mit dem Segen. Der Fremde dankte mit einem Amen und war damit als Gast aufgenommen in den Frieden des Hauses. Der Blasi wies ihm seinen Platz auf der Bank hinter dem Tisch.

„Wie ist's möglich,“ begann der Gast unvermittelt, nachdem er sich gesetzt, „daß der Name des verdamnten Ketzers bis in dieses abgelegene Loch gedrungen?“

„Ihr seid nicht der erste Mensch,“ antwortete der Blasi, „der in den Verlorenen Graben kommt. Und sonst, man hat auch Füße, die tragen einen dahin, wo man etwas hört.“

„Seid ihr etwa selber in Niklashausen gewesen?“ fragte der Gast.

„Ja,“ sagte der Blasi halb unbedacht und halb aus Trost, „ich bin selber dort gewesen.“

Der Gast lachte laut.

„Das wird den Herren von St. Blasien eine große Freude sein, zu hören“, sagte er.

„Sie werden es wohl schon wissen“, sagte der Blasi und blickte dem Gast grad ins Gesicht. Der ertrug den Blick nicht lang. Und es blieb still für eine Weile.

„Aber was ist das,“ sagte der Blasi, „was ihr vom Pfeifer wißt, und auf das ihr im Kloster ein Glas leeren wollt?“

„Man hörts wohl, daß ihr in Niklashausen gewesen,“ sagte der Fremde, „ihr habt gar eine freche Art.“

„Ich möchts gern wissen,“ sagte der Blasi, „das ist alles.“

Dabei schaute er den Gast an wie vorhin. Und als der den Blick erwiderte, fand er, es schaue ihn aus dem Gesicht nichts anderes an als gutmütige Neugier.

„s ist rasch berichtet,“ sagte er, „sie haben ihn eingezogen, peinlich verhört und verbrannt. In Würzburg.“

Der Blasi wußt, daß dem so war, und meinte keinen Augenblick, es könnt nicht so sein. Auf einmal wirbelte der Rauch vor ihm auf und er vernahm wieder das Pfeifen und Winkeln. Drob verkrampfte er die Hände, daß ihm die Adern aufschwellen.

In dem Augenblick trat die Urschel herein und stellte dem Fremden etwas auf, Brei in einer Schüssel, Brot dazu und ein Krüglein mit Milch.

„Mit den Knechten ist's in Ordnung,“ sagte sie, „aber nun ist mirs nicht recht, daß ich euch nichts Besseres aufzustellen hab. Aber wenn ihr ein wenig warten wolltet, wär bald etwas Warmes gemacht.“

„Ein wenig etwas Warmes,“ sagte der Fremde, „ja, das wär mir schon recht“, und ließ seine Augen prüfend über die Gestalt der Urschel gehen, daß es dem Blasi in die Finger fuhr.

„Aber es ist schon spät,“ sagte der Gast, „und ihr habt eine strenge Zeit hinter euch. Geht lieber zu Bett.“

„Ich schlaf doch nicht, so lang ihr miteinander schwagt.“

„Nun, wenn das so ist,“ sagte der Gast, „so will ich nichts dagegen haben.“

Da ging die Urschel in die Küche hinaus. Der Blasi hätte den Fremden am liebsten gleich in die Scheune gewiesen zu seinem Knecht. Aber nun wußt der etwas vom Pfeifer, und das muß er, der Blasi, erfahren. Drum bezwang er sich.

„Ja,“ sagte der Fremde, „es war zuerst eine lange Geduld und Großmut mit diesem Kezer und dann ein rasch und gründlich End.“

„Nun sie ihn verbrannt haben,“ sagte der Blasi, „muß es ja wohl ein Kezer gewesen sein.“

„Er hätt sich bewähren können,“ sagte der Fremde, „aber er hat sich nicht bewährt. Er zitterte, als sie ihn an den Pfahl banden und schrie jämmerlich, als ihm das Feuer an die Beine geriet und an den zarten Leib.“

„Ich möcht einmal euch und euresgleichen am Pfahl sehen und hören.“

„Gott bewahre mich, was für ein Wunsch! Aber wenn die heilig Jungfrau mit mir wär, wärs mir eine Wollust und ich müßt nicht schreien. Schrie ich aber, so wärs ein Zeichen, daß sie nicht mit mir wär. Kein Heiliger und Märtyrer hat je geschrien. Da war eitel Lobsingens und Frohlockens auf dem Scheiterhaufen.“

„’s ist lang her seitdem. Und wenns den Freunden ein Singen ist gewesen, so ist’s vielleicht den Nichtern und Henkern auch ein Schreien gewesen. Wer weiß, ist’s den Pfaffen beim Hänslin ein Schreien gewesen, so ist’s den Bauern ein Jubeln und Danken gewesen.“

„Den Bauern ist's ein Grausen gewesen. Sie haben gemeint, es werd ein Engel vom Himmel kommen und den Pfeifer befreien. Oder gar die Muttergottes selber, die so zutraulich zu ihm gewesen sein soll. Aber mit dem war es nichts, und der Pfeifer mußte braten.“

„Haben nicht auch die Heiligen und Märtyrer auf die Engel im Himmel gewartet und mußten doch verbrennen?“

„Ja, sie haben gewartet, aber nicht auf Befreiung, sondern auf Erhöhung. Sie wußten, daß der Tod von ihnen verlangt werde als ein Siegel auf ihren Glauben. Den Heiden ein Schrecken, den Christen eine Ermutigung.“

„So mag's auch beim Pfeifer gewesen sein. Daß der Henker warte am Ende seiner Bahn, das wußt er. So ist nun sein Tod ein Siegel auf seinen Glauben und wird seine Freunde ermutigen und antreiben.“

„Bauer,“ rief da der Fremde und fuhr auf hinter dem Tisch, „du hast ein lästerlich Maul! Nimm dich in acht, daß es dir nicht gestopft werd wie deinem Meister.“

„Daß die Pfaffen allein Herren wären im Verlorenen Graben“, sagte der Blasi und schaute den Fremden an, daß der gern nach seinen Knechten geschrien hätt. Doch fiel ihm grad noch ein, daß der Bauer schon da war in der Stube, die Knechte aber noch in der Scheune.

Da streckte die Urschel grad den Kopf durch die Thür.

„Blasi,“ sagte sie, „das Vieh ist unruhig im Stall. Geh und schau. Es wird doch nichts los sein mit dem Rind.“

„Ich geh dann,“ sagte der Blasi, „aber da ist noch etwas, das muß ausgeredet sein.“

Der Fremde hatte unterdessen die Milch im Krug versucht und sich etwas über dem Schlucken beruhigt.

„Wie könnt ihr nur so unsinnig sein,“ sagte er, „und glauben, daß die Jungfrau einem armseligen Schäfer erschienen sei und ihm die Kraft der Rede verliehen und ihm Verkündigung aufgetragen?“

„Es sprach aus seiner ganzen Gestalt,“ sagte der Blasi, „und seinem Benehmen. Es klang aus seiner Stimme. Es leuchtete aus seinem Gesicht, daß ihm etwas widerfahren, was wir nicht messen oder wägen können.“

„Der Pfeifer hat es selber gestanden, daß alles Lug und Trug gewesen sei.“

„Wenn der Henker etwas fragt, bekommt er immer die Antwort, die er haben will. Würdet ihrs anders halten, wenn ihr am Strick hängt und hättet schwere Steine unten an den Füßen, und es brennt euch einer mit einem glühenden Scheit die Achselhöhle aus?“

Weil der Gast gemerkt, daß in der Schüssel unter der unscheinbaren Haut ein gar angenehmer Brei, aß er, daß seine Lippen anfangen zu glänzen vor Fett. Das Schmatzen und Schnaufen brachten den Blasi so auf, daß er nach dem Griff des Messers tastete unter dem Kittel. Doch da war der Friede des Hauses über dem Fremden und den wollt der Blasi ehren.

„Da war noch ein Verhör,“ sagte der Fremde, „und war kein peinliches. Sondern ein Pfarrer fragt ihn. Aber da konnt er keine einzige Frage aus dem Katechismus beantworten und nicht einmal das Ave-Maria ordentlich hersagen.“

„Es muß ein ganz einfältiger Mensch sein,“ sagte der Blasi und klang von unterdrücktem Zorn in seiner Stimme, „denn wenns die Jungfrau einem Pfaffen aufgetragen hätt, so wär ein Pfaffengeschwätz geworden draus.“

„Darf mir das ein Bauer sagen?“ schrie der Fremde, stand auf und reckte die Hand, in der er das Messer hielt, gegen den Blasi.

Der Blasi packte die Hand um das Gelenk, riß sie empor und preßte sie, daß sie das Messer fallen ließ.

„Eßt ruhig, sonst ist kein Segen dabei“, sagte er.

Die Urschel klopfte heftig an die Wand.

„Blasi,“ rief sie, „vergiß das Kind nicht. Ich darf nicht vom Feuer weg.“

Da wollte der Blasi gegen die Tür. Aber der Fremde hielt ihn auf.

„Es ist böß mit euch reden,“ sagte er heftig und wie in Kampflust, „aber nun frag ich euch noch, ob ihr an das glaubt, was von den Wundern erzählt wird, die in Niklashausen geschehen sein sollen.“

„Ich habß miterlebt,“ sagte der Blasi ohne Zögern, „wie ein Weib, das mehr als ein Jahr im Bett gelegen und nach Niklashausen gefahren und zum Pfeifer getragen werden muß, unter seinem Wort und seiner Hand die Kraft wieder fand und aufstand und ging. Und hab selber gesehen, wie ein Mädchen, das von der Tanzwut besessen war, ruhig wurd und ein still und sittsam Kind.“

Da schaute ihn der Fremde scharf an und fast drohend.

„Es ist eine gefährliche Sach, Bauer,“ sagte er und es blizt in seinem Aug auf wie Freude, einen Missetäter er-

tappt zu haben, „aber laßt mich euch noch etwas sagen: Wunder hin und her, es war einer da, der stand hinterm Pfeifer und blies ihm alles ein, was er tun und alles, was er reden sollt. Und das war einer, dems darum zu tun war, die Leute nach Niklashausen zu locken und ihnen da Gut und Geld abzunehmen. Der brauchte den Schäfer als ein elend Werkzeug und der Schäfer war einfältig genug, sich dazu mißbrauchen zu lassen. Aus sich selber das reden und verkünden, das hätt er nicht gekonnt.“

Da trat der Blasi in einem harten Schritt bis an den Tisch.

„Es sei einer dagewesen und hätt dem Schäfer alles eingeblasen?“ fragte er und lachte laut auf, daß der Fremde zusammensuhr und draußem die Urschel klirrend hantierte. „Eingeblasen? Kann man einem eine Stimme einblasen, daß sie über das Land ausläutet wie eine Münstererglocke und aus allen Tälern und von allen Bergen die Menschen anzieht? Kann man einem einen Glanz um das Haupt einblasen, daß er über das Land ausleuchtet wie eine aufgehende Sonne und den Menschen den Weg zu sich heran erhellt? Kann man einem einen Blick einblasen, daß er in die Menschen schlägt wie Wetterleuchten und Blitz und sie trifft und alle Türen und Fenster aufreißt und das Dach über ihnen abhebt, daß Glocke und Glanz von allen Seiten frei in sie eindringen? Kann man einem die Kraft einblasen, die im Wort ausbricht, jeden in seinem Innersten packt und es nach außen wendet, daß er nun hell wird, wo er dumpf gewesen, daß er klug wird, wo er dumm gewesen, daß er wissend wird, wo er unwissend gewesen, daß er glaubt und

vertraut, wo er vorher verzweifelt, daß er sieht und hört und spricht, wo er vorher blind und taub und stumm gestanden?“

Der Gast, der unterdessen dem Brei und der Milch dem Blasi zum Trotz zugesprochen, mußte zuerst hinunterschlucken, dann blickt er auf.

„Was ist's nun mit dieser Glocke und dieser Sonne,“ fragte er mit ruhigem Hohn, „was ist's nun mit dieser Kraft, wo sie den Pfeifer am Pfahl verbrannt?“

Der Blasi reckte sich plötzlich höher auf und seine breiten Hände fuhren zu kloßigen Fäusten empor.

„Was es ist mit der Kraft?“ schrie er —

Da trat die Urschel unter die Tür.

„Blasi,“ sagte sie wütend, „sagt ich dir nicht schon lang, daß das Vieh unruhig und daß du nachschauen sollst? Muß das Kind mit samt dem Kalb zugrund gehen?“

Der Blasi wollt an der Urschel vorüber. Der Gast aber schrie ihm noch etwas nach.

„Ich will's euch sagen, was es ist mit dieser Kraft,“ schrie er hohnvoll, „in den Zelten und Buden maß sie sich am Wein und am Bier, am Fleisch und am Braten, an den Würfeln und den Dirnen!“

Das riß den Blasi noch einmal zurück. Wie ein Donnerwetter stand er in der Stube.

„Ist's der Pfeifer gewesen,“ sagte er wild, „der die Buden und Zelte hingestellt und die Leute vom Heiligen weg zum Unheiligen verlockt? Der Teufel ist's gewesen! Und der Teufel wird's auch sein, der nun die Schätze an sich rafft, die die Wallfahrer in der Kirche angehäuft. Ja, so gewißigt

war dieser Teufel, daß er zuwartete, und den Pfeifer erst gefangen nahm, wo die Kirche voll war von Geld und Gaben, und wo die Wirte ihr Teil verdient hatten.“

„Blasi,“ schrie die Urschel, „ich glaub, es ist dir drum zu tun, daß das Kind verreck.“

„Nein, das soll nicht verrecken,“ sagte der Blasi, „das ist doch noch etwas und hat ein Herz im Leib.“

Er ging nun. Aber als er die Küchentür auftrat, standen da ein paar und hatten blanke Waffen in den Händen.

„Gut, daß ich dich auch gehört,“ sagte einer von ihnen, und war der Klosterschaffner, „so wissen wir doch, mit wem wirs zu tun haben und wie wir dich strafen müssen.“

„Der Bauer aus dem Verlorenen Graben ist euch schon lang im Weg,“ sagte der Blasi, „nun mögt ihr lachen, daß er zum Ketzer worden.“

„Du bist kein Bauer,“ sagte der Schaffner, „du bist nur ein Höriger und bald noch weniger. Packt ihn!“

Da fuhren sie alle miteinander auf den Blasi los. Plötzlich aber lagen sie in einem wilden Haufen am Boden. Der Blasi stand da wie ein Ries. Die Urschel wischte hinter ihm weg zum Gast in die Stube und schloß die Tür.

Der Blasi tat einen Schritt auf den Haufen zu. Da standen die beiden Knechte, die obendrauf waren, schnell auf und entsprangen in die Scheune. Unter ihnen lag ein dritter Knecht wie tot an der Wand. Dem Schaffner aber und dem vierten Knecht war nichts geschehen. Und eh der Blasi sich dessen versah, hatten sie sich wieder gegen ihn aufgerichtet.

„Wenn ich mich wehren muß, wehr ich mich,“ sagte der Blasi und zog das Messer.

Der LANGE wollt auf ihn losschlagen mit einem Scheit, das er erwischt. Aber nun fuhr ihm die Klinge durch den Arm und schnitt ihm alle Kraft abeinand. So hitzig ihn ander Blut machte, sein eigenes konnt er nicht sehen, und wurde bleich und ohnmächtig, sobald er spürte, wie es ihm warm den Arm entlang floß. Der Schaffner behielt seinen Mut und stieß zu mit seinem Messer. Aber es glitt ab am Eisenhemd. Und als nun der Blasi ihm mit seiner Faust den Arm umkrampfte, fiels auf den Boden.

„Die Schweine machen einen Heidenlärm,“ sagte der Blasi, „ich glaub, sie haben Besuch gekriegt. Ich mein, ihr paßt auch in die Gesellschaft.“

Er trug den Schaffner hinaus und riß die Tür des Kobens auf. Er hörte die beiden Knechte drinnen schnaufen und sich der Säu erwehren. Rasch stieß er den Schaffner hinein, und der Lärm wurde noch größer. Dann ging er in die Küche und holte noch die beiden andern, den, der aus dem Arm, und den, der aus dem Kopf blutete. Die mußten zu ihren Kameraden und Spießgesellen. Als der letzte drin war, vermachte er mit grimmigem Lachen die Tür. Und war ihm eine Freude, daß er sie in der Früh so fest gezimmert.

„Frest aus dem Trog,“ sagte er, „bis ihr mit euerem Speck die Wänd auseinandersprengt.“

Drauf ging er durch die Küche gegen die Stubentür. Sie war vermacht und verstellt. Aber dem Blasi hielt sie nicht stand. Es geschah ein gewaltiger Krach und ein Gepolter in die Stube. Der Tisch wars gewesen. Der Blasi stieg darüber weg und war schon an der Kammertür. Die

flog vor einem bloßen Druck seiner Faust in das Dunkel. Drin war es still und nur unter der Bettstelle hervor ein erstickt Schnaufen und Stöhnen zu vernehmen. Der Blasi tat einen Griff dahin. Da hatt er den Gast in den Fingern.

„Was es sei mit der Kraft, hast mich gefragt,“ keuchte er, „das ist mit der Kraft!“ und riß den Mann hervor und schüttelt ihn, der in seiner Hand hing wie ein Has, „vorher war es noch nicht in mir. Nun ist aus dem Pfeifer in mir. In mir und in hundert andern. Es soll aus uns in tausend hinein. Und eines Tages werden sie über euch kommen, über die Herren und über die Pfaffen. Auch du wirst dann deinen Teil kriegen, für heut magst laufen.“

Geh zu deinen Pfaffen und erzähl ihnen, was für eine Kraft der Grabenbauer bekommen hat vom Pfeifer, den sie in Würzburg als einen Kezer verbrannt. Und vergiß nicht, zu sagen, daß im Verlorenen Graben ein Koben voll Schweine, die gefüttert werden müssen, sollen sie rechte Schinken ansetzen.“

Damit ließ er den Fremden los. Der schnellte in die Höhe und griff nach seinem Gurt. Aber er kam nicht hin mit der Hand. Er muß ächzen und stöhnen und schlug wie ein Sack auf den Boden.

Drinne in der Kammer heulte die Ursehel. Sie hätt gern den Blasi gerufen. Bracht aber kein Wort hervor in ihrem Krampf. Erst als sie merkte, wie er aus der Stube fortvollte, kam sie gegen das Schluchzen auf.

„Blasi,“ schrie sie, „Blasi! warum hast mir das angetan mit der Merga? Ein Kezer — das wär mir gleich gewesen. Aber das mit der Merga!“

Aber der Blasi hört nicht mehr auf sie. Aufrecht ging er aus der Stube durch die Küche vor das Haus. Da schlug ihm frische Morgenluft entgegen und ob dem Wald glänzte ein Stern, daß der ganze Graben hell war davon.

Er zündete dem Blasi tief hinein. Und in dieser neuen Erhellung war es ihm, als hätte er endlich die Antwort auf die Frag und die Unruh, die seit dem Abschied vom Pfeifer in ihm waren und besonders seit jener Stunde vor der Stadt im Vollmond.

„Ja, das muß es sein,“ sagte er zu sich selber, „wenn ich diese Heimat hier ganz und in allem aufgeb, so komm ich in das neu Land, das der Pfeifer uns gezeigt, und kann anfangen an der neuen Heimat zu schaffen und bauen.“

Dazu machte er eine große, starke Bewegung mit den Armen, als wollt er alles von sich tun, was sich noch einmal andrängen wollt von der Heimat in der Stille der Nacht. Danach stieg er, ohne sich umzusehen, die Wiesen hinauf in die Dunkelheit des Waldes und jenseits hinunter.

Es war im ersten Dämmer, daß er die Wiese hinan, die nun abgemäht war, und über den Bach das Sträßlein erreichte, wo er damals mit dem Kleuwi und dem Lienhard zusammengetroffen. Da blieb er eine Weile stehen und schaute das Sträßlein hinauf und hinunter. Und wie er wieder hinausschaute, kam jemand aus dem Wald herab. Und als er näher kam, wars ein groß und stark Mädchen.

„Blasi!“ schrie das Mädchen und lief herbei, so rasch es konnte, und wollt sich dem Blasi an die Brust werfen.

„Merga“, sagte der Blasi, und es war eine Freud in seiner Stimme, die ihn selber überraschte und schier verwirrte.

Da stand das Mädchen dicht vor ihm und in ihrem Gesicht, das verhärmt aussah von vielem Sorgen und Weinen, ging es hell auf von einem Lachen und Leuchten. Da floß dem Blasi alles Blut ins Herz zusammen, daß er keinen Atem mehr bekam und nichts mehr sagen konnte. Was war das für eine Wärme! Noch viel seliger als die Sonne im Verlorenen Graben zwischen Wald und reifem Korn, wo die stillen Blumen schimmern und die Sommervögel drüber schaukeln.

Und gar, als nun die Merga ihm die Arme um den Hals legte und ihren Leib an den seinen drängte. Es war anders als damals in Niklashausen. Und aber auch anders als bei der Urschel. Da war kein wild Begehren mehr, aber auch kein Würgen und Hassen. Es war ein innig Streicheln und Liebkoßen.

„Blasi,“ sagte die Merga, „ich hielt's nicht mehr aus. Ich muß fort aus dem Häuslein und in die Heimat.“

Aber nun war das dem Blasi ein seltsam Wort. Heimat! Er hatte gemeint, das sei hinter ihm und überwunden. Und nun stand es da in einer neuen Frische und lächelte ihn an und wollt ihn zwingen.

„Merga,“ sagte der Blasi, und es würgt ihn schwer, „ich hab auch gemeint, ich müßt in den Verlorenen Graben zurück. Und nun war es doch nichts damit und ich bin wieder fort.“

„Was gilt mir der Verlorene Graben,“ sagte die Merga, „dich hab ich gesucht. Wo du hingehst, da komm ich mit und da ist meine Heimat.“

Da erschrak der Blasi fast.

„Merga,“ sagte er, „ich darf keine Heimat mehr haben. Die Heimat, die will einen für sich behalten und nicht mehr loslassen. Was würd dann aus dem Wort, das mir der Pfeifer aufgetragen? Nun muß ich fort und immer unterwegs sein bei den Leuten. Ich muß ihnen das Reich zeigen, für das der Ruf an sie ergehen wird. Und muß sie dafür wecken und vorbereiten. Weißt du noch? Damals vor der Stadt im Mondschein, da ist's über mich gekommen, und ich hab denken müssen, wer an dem neuen Reich bauen will, der muß in diesem neuen Reich daheim sein. Drum hab ich nun die alte Heimat aufgegeben.“

Dabei versuchte er, sich aus den Armen der Merga zu lösen. Aber das Mädchen umschlang ihn noch fester in größter Furcht und Angst, den Blasi wieder zu verlieren.

„Blasi,“ sagte sie, „was ist das für ein Reich, wenn keine Lieb und keine Treu drin Platz hat? Da bleib ich lieber im alten.“

Der Blasi wußt nicht viel darauf zu sagen.

„Und wenn du auch unterwegs sein wolltest“, fuhr die Merga fort, „und dem nachleben, was der Pfeifer dir aufgetragen, so müßtest du doch eine Zuflucht haben, wenn dich einmal ein Siechtum ankäm oder sonst eine Not, daß du da hingehen könntest und ein Bett finden und eines, das für dich sorgt.“

Und es übernahm sie so, daß sie weinen mußte, und es ihr in heftigen Stößen aus der Brust heraufwogte. Da wurde auch der Blasi weich und überließ sich ganz und gar ihrem Umfängen und Streicheln und der Liebe und der Heimat. Das Mädchen aber merkt es gleich, wie es um ihn stand.

„Blasi,“ sagte sie, „die Mutter der Frosine ist gut zu mir. Sie will, daß ich immer bei ihnen bleib. Jetzt bei ihr und später bei der Frosine. Ich könnt das Gütlein besorgen und die Geiß. Sie selber werde zu alt zum Schaffen und die Frosine sei zu zart. Ich hab's noch mit dir bereden wollen. Ich möchts gern annehmen. Aber du müßtest mir versprechen, zu uns zu kommen, wenn dir einmal etwas zustoßen sollt. Du wärest dann aufgenommen wie ein Vater oder Bruder.“

Aber der Blasi dachte nun schon wieder an den Pfeifer und die Not, die er auf sich genommen um seiner Sendung willen.

„Nein, Merga,“ sagte er, und tat mit entschiedener Kraft die Arme von seinem Hals, „nein — ich kann nichts versprechen und will nichts versprechen. Ich gehör jetzt niemandem sonst als dem Pfeifer und seinem Wort. Und die Not des Landes, das ist der Acker, auf den er mich ausgesandt. Und seine Verkündigung, das ist der Same, den ich ausstreuen muß. Und wenn das Geschick es will, daß ichs erlebe, wie die Saat aufgeht, dann komm ich wieder in eine Zuflucht und in eine Heimat. Mit allen meinesgleichen zusammen. Ich für mich allein — das will ich nicht und kann ich nicht.“

„Blasi,“ sagte die Merga und weinte noch heftiger, „Blasi, du weißt nicht, was du für eine Not auf dich nimmst. Du gibst alles auf, was du Liebes hast und haben könntest. Das Neue aber, das dir einer gezeigt, das liegt weit in der Ferne und du kommst noch lang nicht hinein und vielleicht nie und vielleicht keiner. Weißt du, im Mondschein, da war

das eine lichte Stadt und alles von Silber drin und von Gold. Aber wenn du am Tag wieder hingekommen wärst — O Blasi!

„Merga, Mädchen,“ sagte der Blasi, „woher hast du das? Ja, du hast recht. Aus dem Alten geh ich fort. Ins Neue da komm ich noch nicht hinein. Ich bin zwischen beiden in einem großen Weh und einer großen Unruh. Merga!“

Es war, als wollt der Blasi ihr wieder zusinken, und als wollt sich alles auflösen in seinem Wesen. Aber plötzlich faßt er sich zusammen und in seinem Gesicht stieg eine finstere Entschlossenheit an.

„Merga,“ sagte er, „es mag sein, daß ich nicht schon deshalb in die neue Heimat komm, weil ich die alte aufgeb. Aber das weiß ich, daß ich nicht in die neue kommen kann, wenn ich in der alten drinbleibe. Die Unruh, die ich davon hab, die ist mein Sporn. Die treibt mich durch das Land von einem Haus ins andere, von einem Menschen zum anderen. Die verhütet, daß ich an einem Ort sitzen bleib und alles vergeß und aufgeb, was mir aufgetragen ist vom Pfeifer und von dem, der über ihm steht.“

Da schrie die Merga auf in einem wilden Flennen und konnte nichts mehr sagen.

„Kind,“ sagte der Blasi, „Merga, ich hab dich gar lieb. Aber eben — deine Lieb und dein Leib, die Augen und der Mund und deine guten Hände, wenn ich mich denen überließ, so würden sie mich festhalten. Drum muß ich gehen — Merga, leb wohl! Ich laß das Kleinweiblein grüßen und die Frosine. Seid gut zueinander.“

Das hat geklungen wie ein wehes Schluchzen. Sonst war dem Blasi nichts anzumerken, als er sich nun wandte und den Weg hinunter davonging, wo der Klewi und der Kienhard damals hergekommen.

Der Merga waren die lieben Worte gewesen wie Sonne in einem trüben Morgen. Sie hatte aufgeschaut. Aber da er sich abgewandt, war alles wieder Dunkelheit geworden. Und wurde noch immer finsterner, wie sie nun merkt, daß er unererschütterlich blieb in seinem Entschluß. Es quoll ihr in die Augen, daß sie zuletzt vor Wasser gar nichts mehr sah.

Da setzte sie sich an das Bord gegen die Wiese und den Bach und den Berg, hinter dem der Verlorene Graben lag. Und es schluchzte in einem fort aus ihr heraus, wie ein Quell ohn Unterlaß schluchzt aus den Finsternissen des Bodens.

Der Blasi unterdessen schritt in die Weite und hatte kein Gefühl, daß er je wieder den Weg zurückkehren werde. Es war wie ein Sieg in ihm, daß er das Alte überwunden und sich ganz von ihm losgerissen. Aber kein Sieg, der übermütig macht und zu einem Jubeln und Jauchzen wird. Er war gar teuer bezahlt mit viel Blut und Schmerz und Not, für die es keine rasche Heilung gab, vielleicht überhaupt keine.

Ja, wie es die Merga gesagt, so wars: Er stand zwischen einem Alten und einem Neuen in einer großen Unruh. Aber aus der Unruh, da kam ihm die Kraft, die er brauchte.

„Es sei, wie es sei,“ sagte er halblaut im Gehen, „das ist, die Unruh und die Kraft aus der Unruh. Beides muß ich den Leuten bringen unter die Strohdächer landauf und

landab. Die Unruh und die Kraft. Und als ein fern schön  
Ziel das Bild der Stadt im Mondschein, der Pfalz des neuen  
Reiches, wie es der Pfeifer uns gezeigt von der Höhe seines  
göttlichen Aufschwungs.“

1928. 785.





Von Emil Koniger ist früher erschienen:

## Die lautere Quelle

Geb. 4.—, Pappb. 4,80, Halbleinen 5,50

„Es ist ein märchenhafter, phantasievoller Erziehungsroman, der sich stark mit der Not unserer Zeit beschäftigt; im übrigen ist er exakt gegliedert und aufgebaut, spannend geschrieben und trostreich zu Ende geführt.“

Dr. C. G. i. „Narg. Tagbl.“

„Die ganz seltsame, wohl kaum bis jetzt in der Dichtung festgehaltene Idee eines Weltunterganges, der nicht durch kosmische Ereignisse, sondern durch Menschenwerk selber hervorgerufen wurde.“

„Basler Nachrichten“.

„In grandioser Weise wird die vermaterialisierte und mechanisierte Lebensführung unseres Zeitalters ad absurdum geführt und dem wahren Leben in Erkenntnis der Natur und ihrer Schönheit in erschütterndem Kontraste gegenübergestellt.“

Ein Buch voll tiefer Ehrfurcht vor der Natur und ihren Wundern, ein Buch der Erkenntnis unserer sozialen Zustände und aller Schäden und Abwege unserer heutigen Kultur, ein Buch aber auch der Zuversicht und des Glaubens an die welterrettende Macht der Liebe.“

„Heimatschutz“, Basel.

„... ein ernster, reifer Mann steht hinter diesen Werken, die das Ergebnis jahrelanger Bemühung um die Kunst und ein Zeugnis schmerzlichen, doch sieghaften Ringens um eine vertiefte Auffassung von Ziel und Sinn des Lebens sind.“

Dr. C. G. i. „Narg. Tagbl.“

---

J m N o t a p f e l - V e r l a g

Von Emil Koniger ist früher erschienen:

---

## Drei behutsame Geschichten

aus den Unterhaltungen der Maler

Geb. 4,—, geb. 5,50

„Was er zu leisten vermag, zeigen uns seine kleineren, aber vollendeten Erzählungen, seine Märchen und seine Novellen nach dem Leben. Die letzteren besonders überzeugen uns, daß der Verfasser der ‚Lauteren Quelle‘ nicht nur Idealist der Gesinnung, sondern ein gestaltungskräftiger Künstler ist . . . durch die Darstellungskunst, die seelische Feinheit und Reinheit seiner Menschenzeichnung in den Novellen bezeugt er erst seine dichterische Begabung, denn hier ist ein Ganzes, und aus diesem Ganzen spricht ein künstlerischer und menschlicher Charakter. Beachten Sie nur seine Sprache. Sie kümmert sich nichts um den herrschenden Stil. In altväterisch gebauten, oft sehr umständlichen Perioden, unendlichen Satzgebilden sogar, die aber von einem scharfen Verstand und klarster Logik gegliedert sind, geht sie straks ihren Weg . . . Alles streng verständig gebaut, wie bei Kleist, logisch gestieft und gesponnt; keine lyrischen Schwächen und rednerischen Übersüßigkeiten . . . Und welche Zartheit und Tiefe des Seelenkenners und Künstlers . . .“

Prof. Dr. Otto v. Greyerz im „Bund“.

„ . . . ein großes, auf edle Ziele der Menschheitsentwicklung gerichtetes Wollen . . . in allem ein ganzer, von den besten Triebkräften unserer erneuerungsbedürftigen Zeit erfaßter Mensch.“

Prof. Dr. Otto v. Greyerz i. „Bund“.

---

I m R o t a p f e l = V e r l a g

Von Emil Koniger ist früher erschienen:

## Sieben Märchen

Geb. 3,50, geb. 4,50

„Im übrigen aber ist das Buch ein Werk voll Poesie und gebiegener Gedanken. Wir begegnen da zwischen recht wunderlichen Sachen Schilderungen von großer, packender Kraft.“

R. v. Tavel in der „Garbe“.

„... reizende Gebilde der Phantasie voll von Besinnlichkeit und beschaulicher Überlegung. Mit drei Märchen für die Kleinen setzt das Buch ein; es sind die unendlich reizvollen Geschichtlein vom Stücklein Himmelblau, vom Beerenkind Gundeli und seiner Wurzelpuppe und die in der neuen Form so ansprechende alte Sage vom König Rüder und seinem diamantenen Herz . . . Zwischenhinein aber hat er ‚ein Märchen für mich‘ (als hält's die Mutter mir erzählt) gestellt, voll von heimeligem Klang und verstehender Liebe. Schon in diesen anspruchslosen, fast spielerischen Geschichten offenbart sich jene Erlösungssehnsucht, welche die lautere Quelle und die Dramen über sich selber hinaushebt.“

„Basler Nachrichten“.

„Wer zu den Büchern Emil Konigers greift und sich in deren gedankenreiche, gefühlstiefe und wohlklingende Poesie versenkt, wird von ihr ergriffen werden und erkennen, daß sich ihnen nicht bloß ein neuer Dichter, sondern auch ein starker und klarer Geist offenbart.“

„Der Aufbau“, Zürich.

---

Im Rotapfel-Verlag

Von Emil Koniger ist früher erschienen:

## Erschütterungen

Geb. 3,—, geb. 4,50

„Es sind klingende Verse voll tiefen Gefühls. An manchen Stellen erheben sie sich zu herber Schönheit. Gedichte, wie die Elegie ‚Gott Sohn‘, erinnern in ihrer drastisch-ernsten Bildhaftigkeit an die Visionen Dantes.“

R. v. Tavel in der „Garbe.“

„‚Gottesdienst‘ hat jemand diese Art von Poesie genannt, und in der Tat schwärmt in diesen Gedichten eine starke Begeisterung für die höchsten Mächte und Ziele der Menschheit . . . es ist eine welt-bejahende, formsuchende, in großen Gesichtern und heftigen Bildern Gestalt und Leben ringende Religiosität.“

Prof. Dr. Otto v. Greperz im „Bund“.

„‚Erschütterungen‘, das ist der Name eines feinen Buches, das mir jüngst in die Hand geslogen ist . . . Es ist nicht impressionistische Lyrik . . . aber auch nicht das unverständliche Stammeln über dunkelste Seelenregungen, sondern der gefällte Ausdruck eines tiefen Erlebens, ein Ringen und Suchen nach innerer Klarheit . . . Wir haben es mit einem Stück echter Lyrik zu tun, deren Schöpfer unter dem Zeichen eines Tassowortes steht: Mir gab ein Gott, zu sagen, was ich leide.“

H. B. i. „Volkswille“, Basel.

Das auf Erlösung und Erneuerung des Daseins gerichtete religiös-sittliche Streben des Dichters findet seinen Ausdruck auch in den drei Trauerspielen:

Die Baglionen. Geb. 3,—. / Agis IV. Geb. 3,—.

Gregorius auf dem Stein. Geb. 3,—.

---

I m K o t a p f e l = B e r l a g



ien:

den Stellen  
logie, Gott  
die Tüfsten  
"Werde."

mt, und in  
ung für die  
eine welt-  
en Bildern

"Dumb".  
ches, das  
flüssige  
über den  
süßen Er-  
Sie haben  
unter dem  
gen, was  
Befehl  
religiös-  
den drei





**BLB Karlsruhe**  
  
43 57793 8 031

43 57793 8 031  
BLB Karlsruhe

